Joh. Mattheſons
Großfürſtl. Holſteiniſchen Legations-Raths etc.

Wahrer Begriff
des
Harmoniſchen
Lebens.

Der Panacea
Zwote Doſis.

Mit beygefügter Beantwortung dreyer Einwürffe wider die Behauptung der himmliſchen Muſik.

Plutarque appelle la doctrine de *Socrate* une Médécine pour nettoyer & purifier les ames corrumpuës: & *Euſebe* le nomme lui même Philoſophe purgatif, φιλοσοφος καθαρτικος, parce qu'il s'occupoit principalement à deraciner les erreurs & les fauſſes opinions, & ſur tout, celle de ſe perſuader qu'on ſçuſt ce qu'on ne ſçavoit pas.
Charpentier, *Vie de Socrate*. p. 87.

Hamburg,
bey Johann Adolph Martini, 1750.

Vom
Harmoniſchen Leben.

Abuſum ſingunt; Vſum infringunt!
Den Mißbrauch pflegen ſie ganz boshaft zu erdichten,
Um nur den Kunſtgebrauch im Grunde zu vernichten!

I.

Es wird hiemit gar nicht geſagt, daß kein Mißbrauch vorgehe, und daß derſelbe, bey den allerſchönſten Sachen, nicht eben auch die allerärgſte Wirkung habe; ſondern wir behaupten nur, daß die Feinde einer Wiſſenſchaft und Kunſt ihren Haß vielmal, unter ſolchem mißbräuchlichen Deckmantel, liſtiglich zu verbergen ſuchen: wie wir ſolches allhie mit Augen ſehen, und gleichſam mit Händen greiffen werden. Des redlichen A. Werkmeiſters Schrift von der Muſik Würde, Gebrauch und Mißbrauch, mit einer Vorrede, von H. G. Neuß, Paſt. Guelph. ad D. Henr., und einem nachdrücklichen Gedichte B. Mejers, damaligen Wolffenbüttelſchen General-Superintendentens, kann hierunter dienen.

2. Weil man auch noch nicht aufhören will, die Verächter der Tonkunſt, aus Furcht vor ihrer böſen Sache, zu verbitten und zu vertheidigen, es gerathe nun ſo ſchlecht es wolle; wie denn noch unlängſt, zu St. Gallen in der Schweitz, dem Vorgeben nach, ein papierner Schild, zu ihrem vermeynten Schutz, geſchmiedet worden: als iſt nöthig befunden, den Hrn. R. in Fr....g, ſamt ſeinem Anhange, einmal für allemal dermaſſen von der Schule zu ſchlagen, daß er entweder die Läſterpfeiffen einziehen laſſen; oder gewärtigen muß, nebſt andern raren Sachen, auch ein gewiſſes ſechszehnlöthiges Weihnacht-Geheimniß, von Primanern und Secundanern, im Druck zu ſehen. Noch bleibts in petto; heute oder morgen aber könnten Supplementa daraus, deren eine verwirrte Menge nöthig iſt, den itztlebenden, oder vielmehr itztſterbenden, Gelehrten des Herrn Götten artig beygefüget werden.

3. Zu St. Gallen in der Schweitz iſt demnach ein neuer Denker aufgeſtanden. Warum nicht zu St. Gall in China, als wie zu Paris in Frankreich? J. J. Fux pflegte auf ſeine Briefe zu ſetzen: Hamburg an der Elbe. Jener Verfaſſer hat ſich nicht nennen wollen. Kürze halber mag er A heiſſen, ſo wird B deſto natürlicher folgen. Sein Zettul führt den Titel: Aufrichtige Gedanken; doch, wenn wir ſie beym Lichte beſehen, ſind ſie in der That nichts weniger, als aufrichtig: denn, wenn ſie das wären, hätte ja das ſehr viele wirklich Böſe eben ſo wohl, als das

überaus

überaus ſeltene Scheingüte des freybergiſchen Programmatis unparteyiſch angeführet werden müſſen. Daß aber ſolches gar nicht geſchehen ſey, will ich hier ganz deutlich beweiſen.

4. Unſer Denker heget, gleich Anfangs, einen groſſen Irrthum, dafern er im Ernſte meynet, die drey, von ihm ſo genannte, Angriffe, wider das berühmte Programma des B, wären aus einer und derſelben Feder gefloſſen. Ich will aufrichtiger handeln, und feſt verſichern, daß ich weder mit dem berliniſchen Verfaſſer, noch mit einem gewiſſen Cantor, den ich gar nicht errathen noch erkennen kann, dieſerwegen im Verſtändniß lebe; mich aber im geringſten nicht ſcheuen würde, ſolches, wenn es nur wahr wäre, öffentlich vor aller Welt zu geſtehen. Lügen bin ich gramm und habe Gräuel daran. Es müſte auch ein Leſer die elendeſte Urtheilskraft beſitzen, der den groſſen Unterſchied in der Schreibart nicht einzuſehen fähig wäre.

5. Warum inzwiſchen dieſer A, mit aller ſeiner vorgeſchützten Aufrichtigkeit, ſelbſt ſo gleich, bey dem erſten Schritt, auf perſönliche Spöttereyen verfällt, die er doch ohne Grund, an andern tadeln will, und ſeinem Cantor vorwirft: daß er vorher ein ſchlechtes Dorfſchulmeiſterlein zu H. geweſen, das wird er mit keiner guten Sittenlehre rechtfertigen können; vielweniger mit einem Vernunftſchluſſe. Mich deucht, man müſſe aufrichtiger, wo nicht gegen andre, doch

gegen ſich ſelbſt verfahren, als ſeine Parteilichkeit ſolchergeſtalt bloß geben und ſich verrathen.

6. Wir hätten, ſagt er, das Thema der Einladungsſchrift, vom muſikaliſchen Leben, ſelbſt zuvörderſt diſputirlich machen ſollen. Wohlan! iſt dieſes noch nicht genug, in der erſten Doſi der Panacea, von der 41ſten Seite bis zur 45ſten, geſchehen; ſo ſoll es hier deſto ernſtlicher vorgenommen werden. Der gute A bedienet ſich hiebey des Wortes: Phantaſie, in Meynung, er habe Franzöſiſch geſchrieben; aber er irret ſich. Die Franzoſen ſchreiben Fantaiſie, die Welſchen Fantaſia, die Engländer Fancy, die Deutſchen Phantaſey, die Griechen und Lateiner aber Phantaſia. Es ſind Kleinigkeiten; aber man kennet auch den Löwen am Nagel.

7. Wer demnach Verlangen trägt, daß wir den Gegnern ihren vermeynten Hauptſatz, oder ihren eigentlichen Text, aus dem Plautus, noch ſtreitiger machen ſollen, als er an ſich ſelbſt ſchon iſt, und bereits zum Theil gemacht worden; der kann hier ſein Genüge finden. Gut iſt es, daß wir unterrichtet werden, das Thema ſey nicht aus dem Gehirn des Programmatiſten, ſondern aus einem Auctore claſſico entſproſſen: denn ſonſt würden es die armen Muſikanten ſchwerlich wiſſen. Wir wollen uns alſo dieſes geſagt ſeyn laſſen, und ein kleines Vorſpiel mit dem zweytauſendjährigen Komödienſchreiber anſtellen.

8. Addiſon redet von ihm, und andern ſeines Gelichters, in einer Abhandlung von alter und neuer Gelehrſamkeit, ſehr artig und gründlich: er glaubt nämlich, wir würden einen beſſern Geſchmack daran finden, wenn wir die Abſicht eines ieden Charakters, und die geheime Deutung einer ieden Zeile wüſten. Das glaube ich ebenfalls, und rechne allerdings dieſe anſtößige, plautiniſche Zeile darunter:

Muſice hercle agitis aetatem, ita vti vos decet.

Ich leſe bey dem gröſſen, und in der lateiniſchen Sprache uns alle überſehenden Geßner, in ſeinem Theſauro: ita vti vos decet. Wenns ſo recht iſt, ſcheinet das liebe Thema noch diſputirlicher zu werden; denn die meiſten haltens mit dem vt. Dem ſey wie ihm wolle, ſo gehet die offenbare Abſicht der Charaktere alhier keinesweges auf die Tonkünſtler; ſondern nur auf die ärgerliche Eigenſchaften übermüthiger, unverſchämter leibeignen Knechte, die, als vornehme Herren leben, und niedlich bedient ſeyn wollen: ſo wie Cartouche, den die Häſcher nicht ſanft genug angriffen. Von der geheimen Wortdeutung ſelbſt, ſoll weiter unten richtige Rechnung gegeben werden.

9. Plautus, ein in der griechiſchen Sprache wohlerfahrner, lateiniſcher Dramatikus, verſtund, allem Anſehen nach, ſein muſice vivere im Grunde viel beſſer, als einige lateiniſche Ausleger thun. Er iſts ganz allein, und ſonſt kein ein-

ziger Verfaſſer, der ſich dieſer Redensart, ſo viel ich weiß, bedienet; wenigſtens findet man in den Wörterbüchern niemand, als ihn, angeführet. Caſaubon, Barth, Taubmann etc. ſind dieſenfalls keine Originale. Und alſo mag er ſelbſt ſeiner Worte beſter Ausleger ſeyn. Seine römiſchen Landsleute ließ er gerne bey ihren fünf Augen, und hatte in den Luſtſpielen, nebſt dem Unterhalte, keinen andern Zweck ſeiner Arbeit, als nur die Zuſchauer zu ergötzen und lachen zu machen. Er handelte hierin zwar wider des Theodors und aller Tragödienſpieler Meynung, die ſolches gering; hergegen für was wunderbares achteten, den Leuten die Thränen auszupreſſen.* Allein Plautus wollte lieber das Weinen und die Traurigkeit vertreiben; als dieſelben erregen. Darum machte er Komödien. Das muß ihm auch wahrlich zu einer ſolchen Zeit, da der eine puniſche Krieg dem andern folgte, und das römiſche Heer ein Paar Ochſen für fürchterliche Geſpenſter anſah, ſehr wenig Mühe gekoſtet haben. Hannibal kam einmal ſehr ins Gedränge: Da ließ er etliche Ochſen, mit angezündeten Reiſern auf den Hörnern gegen das römiſche Lager bey Nacht antreiben; wodurch dieſes, ſamt ihrem General, Fabius Cunctator, in ſolche Furcht gerieth, daß ſich niemand rühren durffte; ſondern iedermann ſo lange vergeblich cunctirte oder zauderte, bis Hannibal Zeit gewann, den Kopf aus

* Non ſpectantibus riſum mouere, ſed lacrymas efficere admirabilitatem habet. *Plutarch. de ſui laude.*

aus der Schlinge zu ziehen, und ſich ins weite Feld hineinzuſpielen. So war es mit dem Character des Volks beſchaffen: die Wortſpiele waren ihre beſte Luſt. Cribrum crebrius; occupatos occupes. *Rudens.* &c. Das Parterre konnte ſo gar darüber lachen, wenn der Vorredner den elendeſten Scherz hören ließ, z. E. Dieſe Gefangene, die ihr hier ſtehen ſehet, ſitzen nicht; ſondern ſie ſtehen.* Meines Vorweſers im Canonicat erinnere mich hiebey, welcher ſehr mißvergnügt war, als ich, nach erhaltener Anwartſchaft, in ſeiner Gegenwart, zum erſtenmal einen Kirchenchor von 50 Perſonen dirigirte. Ich frug ihn: Wie gehts? Er antwortete aus Unmuth: Ich gehe itzund nicht; ſondern ich ſitze. Alter Römer, wie alt biſt du? dachte ich.

10. Man wird wenig Stücke vom Plautus finden, worin nicht ein Schmarutzer vorkömt. Das war der damalige Geſchmack in Rom, allwo es nur von Soldaten wimmelte, die nicht leicht einen Schmaus verderbten. Alles, was ſich nur einigermaſſen dahin ziehen ließ, es mögte bey den Händen oder Haaren ſeyn, das muſte herhalten, und mit Gewalt eine Schlemmer-Auslegung leiden, wie ſolches faſt auf allen Blättern unſers Komödienſchreibers zu erſehen iſt. Vielleicht traff dieſes Unglück auch das unſchuldige und misverſtandene Wort: Vita muſica, daß ſolches von dem rohen Pöbel falſch gedeutet wurde. Doch müſſen uns billig die Wörterbücher

A 5 erſt

* Jocus eſt, vt nonnulla *Plauti*, frigidior. I. *Gulielm.*

erſt eine rechte Gewißheit hievon geben, ehe ſie uns ihre ewige, alte Leyer ſo willkührlich aufbürden. Die plautiniſchen Ausdrücke über den Paraſitenpunkt ſind ſonſt nicht nur ſo häuffig, ſo übertrieben und ſo deutlich, daß es unglaublich ſcheinet, er habe ſich einer Verblümung dieſen Falls zu bedienen, für nöthig und nicht vielmehr für überflüßig erachtet: Denn man kann aus allen Umſtänden handgreifflich abnehmen, daß die Zuhörer dazumal nichts liebers gehabt haben, als ſolch Zeug; und zwar gerade zu, ohne muſikaliſche Figuren.

11. Um uns nun, in dieſer Finſterniß, aus lauter Gunſt und Gnade, ein murſchhauſeriſches Licht anzuzünden, weiſet A ſeine Leſer auf lauter lateiniſche Lexika, von ſolchem entſetzlichen Gewichte, daß er, obgleich vergeblich, zu hoffen ſcheinet, niemand, als er, ſitze zu den Füſſen ſolcher korpulenter Lehrer; die ſich doch alle dieſerwegen einzig und allein auf den guten Plautus berufen: und ſonſt auf niemand, weder unter den Alten, noch unter den Neuen. Man bedenke nur hiebey, wie ein ſo gar ſchlechter Troſt, und noch weit ſchlechtere der Sachen Gewißheit aus dergleichen Bänden dieſenfalls zu holen iſt. Viele ſchreiben einander ſo derbe aus, bis ſie nichts mehr finden: ja die falſchen Allegata, oder angeführte Stellen der Gewährsleute ſelber, müſſen nicht zurück bleiben. Andre ſetzen oft ſo was hinzu, das ſie nur entlehnen, und auf guten Glauben der Eigner verkauffen, wovon ſie

ſelbſt keinen rechten Grund anzugeben wiſſen.* Wiederum andre zerſtümmeln ihre Urmuſter wol gar: wie uns denn noch neulich ein namloſes Schreiben, an den kritiſchen Spreemuſikus, auf der vierten Seite belehrete: daß dergleichen Lexikographi auch den ſo genannten guten Mattheſon erbärmlich verſchnitten haben. Seht! die vornehmen Leute hegen doch Mitleiden mit mir armen Mann! Mehrentheils gereichen ſolche Dictionaria den Börten endlich zur Laſt, und den Würmern zur Speiſe. Wo ſie einmal ſtehen, da ſtehen ſie ſo was weg, von Kindern zu Kindeskindern. Kein Menſch kann ſie auf die Art leſen, wie man andere Bücher lieſet, und alſo haben ſie ſich der kritiſchen Anfechtungen faſt gar nicht zu befürchten. Es würde ſonſt toll ausſehen. Selten werden ſie angerühret; als bis ſie, durch den Ausruf, verſilbert ſind. Uebrigens verdienet der darauf gewendete Fleiß dennoch alle Dankbarkeit; abſonderlich von denen, die ihrer bedürffen. Ob ſie aber in unſrer vorhabenden Frage das geringſte beweiſen, daran ſtehet allerdings zu zweifeln: denn ſie ſind keine Quellen. Wir wollen es unterſuchen.

12. Da ſagt nun der eine Dictionariſt: Muſice vivere heiſſe, ein liederliches Leben führen. Das iſt überhaupt eben ſo grob, als falſch. Der andere hält es mit dem Schlemmen. Das klingt, insbeſondere, noch faſt gröber; und ſtehet wenigſtens in gleichem Falſchheits-Grade. Der dritte meynet, es bedeute ſo viel, als auf

* Z. E. Das Amomum im Faber.

auf andrer Leute Unkoſten zehren: und wenn wir ſchon dieſes noch ſo gut erklären könnten, weiß er doch auch dazu, eben ſo wenig, als alle andre, keine beſſere Auctorität anzugeben, als ſelbſt die einzige plautiniſche; bey welcher aber keine Sylbe von alienis ſumtibus, ſondern nur bloß etwas vom Wein, von Lebensmitteln und vom Fiſchwerk vorkömt. Der vierte, nämlich:

13. Der berühmte Profeſſor in Göttingen, der ganze Lateiner, Herr J. M. Geßner, der uns einen wahren und wunderwürdigen Wortſchatz ganz neulich geliefert hat, ſchreibt darin bedächtlich: muſice heiſſe delicate et genialiter*, d. i. niedlich und frölich. Dieſe ziemlich leidliche und beſcheidene Deutung läſt unſer aufrichtige Denker weg: denn ſie gab kein Waſſer auf ſeine Mühle; das Schlemmen ließ ſich nicht herausbringen. Niedlich und frölich ** iſt noch lange nicht liederlich oder ſchmarutzeriſch. Es ſchlieſſet vielmehr das Gegentheil ein: denn die Gefräßigen haben gar keinen zärtlichen, ſondern einen Wolfsmagen und rohen Geſchmack; ſo wie die Tellerlecker friechenden, heuchleriſchen Thieren

* De Poëtis etiam dicitur, teſte *Taubmanno* in Commentario ad *Plautum*.
Ambo propoſitum peragunt iter. *HOR.*

** In der Geßneriſchen Ausgabe des Fabers von 1735. ſtehet nur frölich allein, und ein unſchädliches laute. Dem Schlemmen aber etc. hat der Herr Editor nach 14. Jahren Urlaub gegeben, und ſehr wohl daran gethan.

Thieren gleichen, die nimmer einen frölichen Geiſt haben können: weil ſie ſtets, im Herzen, unzufrieden ſind. Mit den nächſtfolgenden Geßneriſchen Worten ſpielet A ebenfalls Runde vorbey, weil ſie nur zum Beyſpiele dienen: Vt ſolent, qui pro ſymbola (ſoll ſymbolo heiſſen) vocem conferunt. D. i. Wie es diejenigen zu machen pflegen, welche ihren Beytrag mit dem Singen oder Spielen leiſten. Iſt ganz fein und höflich gegeben; wenns nur in der Anwendung Stich hielte. Vieleicht hat A ſolches gemerket, und es darum unberührt gelaſſen: eine Muthmaſſung, die ihm Ehre machen würde.

14. Geſetzt aber, dieſe letzte lateiniſche Deutung wäre die rechte und ächte; ſo iſt doch ja was vernünftiges, daß z. E. diejenigen Perſonen auch vom Altar wohl zu leben bekommen, die dem Altar wohl dienen. Gab man nicht, nach Gottes ausdrücklichem Befehl, den Prieſtern und Leviten, als lauter Tonkünſtlern, das Schönſte, Auserleſenſte, Leckerſte von den Opfern? Lebten ſie auf eigne Koſten? Nein! Geſchiehet es nicht, im Grunde, noch heutiges Tages allenthalben eben ſo? Iſt nicht ein Arbeiter ſeines Lohnes werth? Soll man dem Ochſen, der da driſchet, das Maul verbinden? Oder erſtreckt ſich dieſes göttliche Wort ** nicht auch, gleichnißweiſe, auf höhere Weſen? Es wäre die gröſſeſte Ungerechtigkeit, wenn die Organiſten, Sänger und andre Tonkünſtler in den Kirchen umſonſt arbeiten, oder, bey

** 5 B. M. XXV. 4. 1 Cor. IX. 9. 1. Tim. V. 18.

bey feyerlichen Freudentagen und Ehrenmalen weder guten Wein, noch gute Speiſe, ſondern faule Fiſche, piſcatum *nec* probum *nec* electilem genieſſen, oder ihre Zeche ſelbſt baar bezalen ſollten; deren ſie doch, für ihre kunſt- und nützliche Bedienung, ſehr wohl werth ſind. Eraſmus nennt es Jus Cantorum & Poëtarum, daß ſie zu freyem Tiſche gehen. Ein Recht. Ridendo verum.

15. Allein, es will ſich ja dieſe Erläuterung keines Weges zu den plautiniſchen Sklaven reimen: welche weder Singen noch Spielen kunnten; folglich gar nicht im Stande waren, ihr Wolleben, mittelſt dieſer Verrichtungen, zu erwerben, oder zu vergüten. Den Muſicis kömt freylich eine ſolche Erſetzung von Rechtswegen zu; und eine Unmäßigkeit darin zu ſuchen, wäre, zumal bey itzigen Zeiten, etwas abgeſchmacktes. Mit ſchelmiſchen, diebiſchen Knechten hat es eine ganz andere, und zwar ſolche Bewandniß, daß vernünftige Leute ſich ſchämen ſolten, eine Vergleichung, die Ehr und Redlichkeit beleidiget, anzuſtellen. Man zeige uns einen einzigen claßiſchen Scribenten an, nicht nur einen ſolchen, der die vorhabende Redensart ſo läſterlich deutet, denn derer gibt es unter den Lateinern mehr, als zu viele; ſondern, auſſer dem Plautus, einen ſolchen, der ſie jemals, vor ihm, gebraucht hat; ſo wollen wir uns weiter darüber einlaſſen. Und wer könnte denn die unzäligen Menſchenkinder berechnen, die, nothwendiger Weiſe, auf andrer Koſten,

vom

vom groſſen bis zum kleinen, leben, und leben müſſen; ihre Beſchäftigung ſey von welcher Art ſie wolle? Laßt uns die vornehmſten Kriegesleute und gemeine Knechte ſelbſt anſehen! Auf weſſen Koſten ſollen ſie denn leben? wäre es nicht höchſt abgeſchmackt, ihnen vorzuwerffen, und als ein Laſter anzurechnen, daß es auf ihrer Herren Koſten geſchehen müſſe, ſo weit ſichs gebühret? Nichts iſt vernünftiger und rühmlicher, als ein guter Tiſch, nach eines ieden Stande. Chriſtus ſelbſt nimt ſeine himmliſche Vergleichung eben daher, beym Luc. XIII. 29. XXII. 30. Ein Bild der ſchätzbarſten und begehrenswürdigſten Dinge. Wie Luther im Jahr 1538. den 17. Dec. die Sänger zu Gaſte hatte, auf weſſen Unkoſten zehrten ſie da? Hielt er ihnen ſolches nicht aus dem Plautus vor? Sprach er nicht: Sehet da! wie die Schmarutzer, die Schlemmer, die Tagediebe meinen Beutel fegen? Sagte er nicht: Seht! welch ein liederliches Leben ſie führen? wie ſie ſich um den Morgen gar nicht bekümmern? etc. Ach nein! ſondern es hieß: „Weil „GOtt in dieſes Leben ſolche edle Gaben ge„ſchüttet; was wird in jenem ewigen Leben „nicht geſchehen, da alles wird auf das allervoll„kommenſte und luſtigſte (genialiter) zuge„hen?*“ Nach dieſem Ausſpruche muß Vita muſica von rechtſchaffenen Leuten beurtheilet werden.

16. Man

* D. Luth. in Tiſchreden, p. 411.

16. Man mögte, auf ſolche Art, das alienis ſumtibus ſchon gelten laſſen: weil es doch was rechtmäßiges, ordentliches und löbliches in ſich faſſet; wenns uns nur ſagte ein Archytas, ein Ariſtoxenus, ein Sophron, ein Eupolis, ein Ariſtides Quintilian, ein Marikas, der die Muſik von der übrigen Gelehrſamkeit ungetrennet wiſſen wollte, * oder ein andrer glaubwürdiger, griechiſcher Schriftſteller. Aber alle Lateiner, denen der einzige Plautus zum Gewährsmann dienet, dienen ſoll und muß, doch nicht kann, werden die Sache nimmermehr ausmachen. Plautus ſelber taugt am wenigſten dazu, in ſeiner lateiniſchen Eigenſchaft: denn er hat ſeine Sachen nur aus dem Menander entlehnet, bey welchem nichts von einer ſolchen muſikaliſchen Lebensart anzutreffen, die iemand anzüglich ſeyn ſollte; eben ſo wenig, als bey allen andern Griechen. Was Plautus den Römern, nach ihrem Geſchmack, auftrug, waren lauter attiſche Roſtbraten, grillades, mit einer lateiniſchen Brühe, die oft mehr verdarb, als gut machte. Weiter nichts! Abſtruſiora verba.**

17. Wir haben oben vier lateiniſcher Ausleger gedacht. Der fünfte von ihnen, deſſen in der erſten Doſi dieſer Panacea, auf der 43ſten Seite, erwehnet worden, kann zwar zu geſtehen nicht umhin, daß ein gewiſſer unparteyiſcher, gelehrter Mann, den er, aus lauter Aufrichtigkeit, nicht nennet, obige Redensart auf Vitam innocentem

* *Fab. Quintil.* L. I. 10. 17. in Elogio Muſices.

** *Bayle*, accurſe M. Nota F.

tem & mediam viuendi rationem, auf eine unſchuldige und wohlvermittelte Lebensordnung, deutet, * wodurch wir dem Griechiſchen ſchon etwas näher kommen; allein die aufrichtige Art unſrer Widerſacher vertuſchet es, und klaubet nur aus allen, etwa hieher gehörigen, Dingen das Aergſte heraus. Man ſollte denken, Affen und Eichhörnlein hielten eine viel beſſere Kernwahl, als dieſe Schulgelehrte, die ſich ſonſt nicht einig ſind; es wäre denn im Böſen. Unſer ſechſter Philologus ſtehet in den Gedanken, das muſice viuere bedeute: Voll auf! da nichts mangelt. Der ſiebende aber verdeutſchet es durch: Immer frölich ſeyn, und ihm wohl ſeyn laſſen. Die beyden letzten Erklärungen finden ſich im Seth Calvis ** und im Weißmann.

18. Des erſten Meynung läßt ſich, nach dem Inhalt des XXIII. Pſ. 1, 5, ſehr wohl hören, als woſelbſt eigentlich von Davids, in Gottes

* *Jac. Nicol Loenſis*, L. IX. c. 4. p. 641. *Epiphyll. miſcellan.* ita ſcribit: Vitam luxurioſam indicat (*Plautus*) & diſſolutam, quod tali ſtudio dediti plerumque luxu perditam vitam agunt, unde prouerbium: *Tibicines mente capti!* - - Quae quidam vir doctus exponens *mediam*, inquit, *viuendi rationem* : *imò innocentem* innuit. Sic autem pergit *Loenſis*: At ego &c. Dominus *Ego* itaque hic munere Dictatoris fungitur, & pluris habetur quàm Vir doctus. Sed quare?

** Sein Vater hieß Kahlwitz.

Gottes Schutz geſetztem, Vertrauen die Rede iſt: denn wie der Mangel allezeit einen Abgang desjenigen Guten anzeiget, das man billig haben ſollte, es ſey nun von welcher Art es immer wolle; ſo bemerket die Fülle ja gewißlich einen ſonderbaren, göttlichen Segen, den man mit Dank annehmen, und dabey ſingen muß: **Der HErr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er ſchenket mir voll ein.** Das betrifft kein liederliches Leben, kein Schlemmen, kein Schmarutzen. Daher ſtehet dieſes **Vollauf** und **Vollein** * einem ieden, dem es von Gottes und Rechts wegen zukömt, von Herzen gern zu gönnen. Die beſſern engländiſchen und franzöſiſchen Ueberſetzungen der Bibel wiſſen, bey dieſem Pſalm, von keiner andern, als einer leiblichen, Deutung. Und ob auch gleich eine geiſtliche, vom **Meßia**, bekannter maſſen, hieben angenommen wird und werden mag; ſo gibt dieſelbe doch jener nur ein deſto gröſſeres Gewicht: denn das Gebot und ſein Segen, im XXXVII. Pſ. 4. ſtehen noch ganz veſt: **Habe deine Luſt an dem HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet;** auch nach dem

* *Ma coupe eſt comble*] On donnoit à chacun des conviez ſa coupe à part, & on rempliſſoit ces coupes plus ou moins ſelon le cas que l'on faiſoit de chacun. Voilà la difference! Ainſi *David* veut dire par cette expreſſion figurée que Dieu le comble de Biens. *Comparés Pſ. CXVI.* 12. *ſelon la traduction de David Martin, avec des explications & notes, à Amſterdam* 1707. *gr. fol.*

dem LXXXIV. 12. Er wird kein Gutes **mangeln** laſſen den Frommen; und endlich nach dem CXII. 3. Reichthum und die **Fülle** wird in ihrem Hauſe ſeyn. Hiob rühmte ſich deſſen nicht unbillig, im XXIX. 5. Da der Allmächtige, ſagt er, noch mit mir war; da ich meine Tritte wuſch in Butter, und die Felſen mir Oelbäche goſſen etc. Zu geſchweigen, wie oft GOtt ſelber ein Land verſpricht und gelobet, darin Milch und Honig fleußt; und dem Hiob zuſagt: Dein **Tiſch** wird Ruhe haben, **voll** alles Guten. XXXVI. 16. So viel von der Meynung des ehemaligen ſehr gelehrten Tonkünſtlers und groſſen Chronologi, Sethi Calviſii, der, wenn er nur gewollt, zweymal hätte Profeſſor ſeyn können.

19. Der, zu ſeiner Zeit, gründliche General-Superintendent in Stuttgard, Ehrreich Weißmann, welcher vermuthlich, als ein jüngerer, ſcharfſinniger Unterſucher, wol eben ſo gut Latein gekonnt hat, denn die ältern; indem er ihnen auf die Achſeln geſtiegen, weiter um ſich geſehen, zu den erſten Quellen gegangen, und, mit wunderbarer Einſicht, der Sprache zu erſt recht nach der Wurzel gegraben hat: Was ſagt denn derſelbe, in ſeinem Lexico bipartito von 1707. 4to? Er ſagt alſo: Muſice viuere, agere aetatem heiſſe: **Immer frölich ſeyn**, und ihm wohl ſeyn laſſen. Iſt denn das wohl was

Böſes, oder was anders, als die ſo ſehr gerühmte vortrefliche *Ars ſemper gaudendi*, die ſchöne Kunſt ſich allezeit zu freuen? Wem ſollte doch dabey nicht wohl zu Muthe ſeyn? Niemand, als dem Satan und ſeinen Trauergeiſtern. Iſt nicht der Ton, aus welchem ich zu ſingen pflege, faſt eben derſelbe; ob ich ihn gleich niemals nach der lateiniſchen Chorflöte ſtimme? Ich meyne ja, es heiſſe nämlich das muſice viuere, vergnügt leben: wozu ich nur, als ein Chriſt, hinzuſetze: in GOtt vergnügt leben. Denn, ohne GOtt findet ſich keine wahre Vergnügung. Darüber werde ich vom A ausgelacht. Aber macht ſich nicht vielmehr derjenige rechtſchaffen ſelbſt lächerlich, der hierüber ſpöttiſch lachen, und das riſum teneatis ausrufen will? So, wie jener über den Spruch: Schmecket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt! Er meynte es könne nichts ſchmecken, was nicht geſoffen und gefreſſen würde. Die Muſik iſt ja, nach aller Welt Zeugniſſe, eine göttliche Gabe, ein göttliches Geſchenk. Die ganze chriſtliche Kirche wünſchet, mit einmüthigem Geſange und Klange: Der ewig reiche GOtt woll uns, in unſerm Leben, ein immer frölich Herz und edlen Frieden geben! Nur derjenige, der kein gutes Gewiſſen hat, kann es ohne Troſt und Vertrauen ſingen.

20. Wo iſt denn hier das Lächerliche? Wo iſt das liederliche Leben? Wo das Schlemmen? Wo das Schmarutzen? etc. Man mögte über dergleichen unaufrichtige Gedanken lieber weinen, als lachen. Müſſen nicht die ärg-

ſten

ſten, obgleich verlarvten Feinde, als ehmals **Vockerodt** und ſeines gleichen, wider ihren Willen, auf **Kaiphas** Art, bisweilen ſelbſt die Wahrheit ſagen und geſtehen: GOtt habe dem Menſchen nichts göttlichers, *nihil diuinius*, geſchenket, als die Tonkunſt, (ſollte man mit ſolchem Geſchenke nicht **in GOtt vergnüget leben**?) und es ſey derſelben, *quà arti*, keine Schuld, ſondern alles Uebel den laſterhaften Leuten zuzuſchreiben? Dieſes Thema wäre an ſich ſelbſt ſehr gut geweſen; **falls nur dabey geblieben, nicht zwanzigmal davon abgegangen**, und, ohne allen Unterſchied, dazu geſetzet worden wäre: „Daß durch den **Gebrauch** und durch die **Gewohnheit** zu Singen und zu Spielen, *vſu ac* „*conſuetudine voce & fidibus canendi*, die „Verſtandeskräfte ſehr **oft**, *ſaepiſſime*, **elendiglich** verdorben, die Sitten auf das **Aergſte** angeſtecket werden, folglich die Gemüther in Uepp„pigkeit und allerhand **Schandthaten**, *omnisque generis flagitia*, **leichtlich**, *facile*, ver„fallen." Das ſind klare, unläugbare, unverantwortliche Aufbürdungen, wobey keines **Mißbrauchs**; ſondern ausdrücklich des **Gebrauchs**, des **Kunſtgebrauchs allein**, gedacht wird. Vom A bis Z. kanns keiner bemänteln. In allen Dingen, woraus die geringſte Vollkommenheit und der geringſte Nutz entſtehen ſoll, müſſen ja **Gebrauch** und **Gewohnheit** unumgänglich das Beſte thun. Und eben dadurch verrathen ſich die verhitzten Maskenbrüder am meiſten, daß

man ſie auf allen Redouten, die ſie zu beſuchen Luſt haben, gleich für diejenigen erkennet, die ſie wirklich ſind. Heißt das nicht, ſich abſcheulich und unwidertreiblich bloß geben? Schwache Paramologien! durchſichtige Flordecken! geſchminkte Geſichter! lauter Spiegelgefechte! blaue, gemalte Dünſte! Abuſum fingunt! Vſum infringunt; ſed male pingunt.

21. Muſik iſt und bleibt, einmal für allemal, ein urſprüngliches, aus der egyptiſchen Sprache herſtammendes, griechiſches Wort, ſamt allen ſeinen Ableitungen. Die Römer! ja, die ganze Welt, Gelehrte und Ungelehrte, haben es offenbar von den Griechen entlehnet; und bey ihnen, nicht bey den Lateinern, muß iedermann, wegen der eigentlichen Bedeutung, in die Schule gehen. Das wollen wir bald weiſen. „Das „Wort Muſik, ſagt Cicero, iſt eines von denen, „die wir, nach Verordnung der Vorfahren, an „Statt lateiniſcher, gebrauchen.*“ Man darf mir nicht ſagen, das Wort Μȣσικη ſey von den Griechen ſelbſt oft figürlich, und im breiteſten Verſtande, genommen worden: denn ich weiß ganz gewiß, daß es zehn und mehrmal, gegen eins, in ſeinem eigentlichen, urſprünglichen und engeſten Sinne vorkömt; wie wir davon Exempel geben werden. Wenns auch anders wäre, ſo würde ja das Unrecht nur deſto gröſſer ſeyn,

* *Cicero* L. III. c. 5. *de Finibus*: Muſicam in iis verbis referrimus, quibus ex inſtituto veterum, vtimur *pro latinis*.

ſeyn, ihm eine ſchändliche Deutung anzudichten, und damit alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften insgeſamt zu verläſtern; welches wohl zu merken.

22. Dennoch will ſich unſer A auf den alten Wörterbüchern lateiniſcher Borger, Entlehner, Schuldener etc. was Rechtes zu Gute thun, und fängt es alſo an: Nun kommen, ſagt er, dieſe Muſikanten = = = = = Sollte der gute aufrichtige Denker, wie zu vermuthen, meine Wenigkeit mit unter dieſer Kunſtpfeiffer-Benennung begreiffen, ſo thäte er einem vierzigjährigen Staatsbedienten gar zu viel Ehre an. Ein Muſikant iſt er zwar; doch ſo, wie der General ein Soldat. Nun kommen, ſagt er, dieſe Muſikanten, und wollen Uns Latein lernen. Ey, nicht doch! mein lieber Abecedeer! Wohl geſchoſſen; aber ſehr übel alhier von ihm getroffen! Dieſe Muſikanten wollen ihn gar kein Latein; (denn er weiß deſſen ſchon genug) ſondern nur gut Deutſch, und ein klein wenig Griechiſch, lehren. Was das erſte betrifft, ſo wird er ja, als ein prätendirter groſſer Lateiner, nicht vergeſſen haben, worin der Unterſchied, zwiſchen docere und diſcere, beſtehet; er wird ſich erinnern, daß Lernen, in unſrer lebendigen, deutſchen Sprache, ganz was anders bedeute, als docere, in ſeiner todten: ingleichen mag er wohl wiſſen, daß Lehren, in der einen, niemals, in der andern, diſcere heiſſen könne. Dieſe kleine deutſche Muſikantenerinnerung kann ihm doch hoffentlich nicht ſchaden; damit er

künftighin ſolchen, einem Schulmanne unanſtändigen, Worttauſch vermeide. Kein Schweitzer in St. Gall, ſondern nur ein gallenreicher Niederſachſe wird, durch den Anſtoß ſeiner Mundart, dergleichen kleines quid pro quo hitzig ergreiffen.

23. Wir haben demnach befunden, wie viel noch daran fehlet, daß die lateiniſchen Lexikographi lange nicht alle, mit trockenen Worten, auf das Schlemmen gerathen ſind. Nun werden ſich die Muſikanten, wegen der nahen Verwandtſchaft ihres Namens, noch die Erlaubniß ausbitten, dem A auch etwas dahin gehöriges Griechiſch beyzubringen, auf daß er gründlich verſtehen lerne, was MUSICE eigentlich ſagen will.

24. Scapula : : : : Ich muß mich auch einmal mit groſſen Büchern groß halten. Schreibe demnach: Johann Andres Scapula, in ſeinem Lexico graeco-latino, 1579 adhuc nouo, gibt uns, nebſt andern ſeines Gelichters, und ſeiner arbeitſeligen Nachfolge, ungefehr dieſe Lection an die Hand, m. m.

Adiectiuum:

Μουσικὸς, ὴ, ὸν. *Compar.* μουσικώτερος, τέρα, τερον.*
Superlat. μουσικώτατος, τάτη, τατον.

Aduerbium:

Μουσικῶς: muſice, eleganter. *Compar.* μουσικωτέρως: magis muſice, elegantius.
Superl. μουσικωτάτως: maxime muſice, elegantiſſime.

Das

* Dieſes μουσικώτερον hat Philemon gebraucht.

Das ſind höchſtlöbliche, gar keine anzügliche lateiniſche Verdolmetſchungen. Conrad Geßner ſelbſt, der dritte unter zehn, die an dem Dictionario graeco-latino von 1584. gearbeitet haben, ſingt uns, bey nahe, eben daſſelbe griechiſche Lied vor; und es geht doch aus einem ganz andern Ton, als die lateiniſchen Arien. Ja, er macht noch einige artige Zuſätze, z. E. daß Plato * unſer Aduerbium, μȣσικως, als wohlanſtändig, und auserleſen, gebraucht; decenter & eleganter. Wenn es alſo was ſchlimmes, eine Uebermaſſe, eine debauche anzeigen ſollte, warum ſagt mans im lateiniſchen nur, und nicht im Griechiſchen; wo es doch zu Hauſe gehöret? Denn muſice bleibt in beyden Sprachen muſice: es ſtehe auch bey welchem Verbo es wolle. Des Schrevels, Paſors, Garths und andrer, weil ſie doch alle einerley Gutes in dieſem Artikel vorbringen, wollen wir Kürze halber, nicht gedenken.

25. Wenn wir aber die rechten griechiſchen Schriftſteller ſelbſt aufſchlagen, als Brunnen oder Quellen, woraus die beſte Dictionariſten ſchöpfen, ſo findet ſich z. E. daß Ariſtophanes, der berühmte griechiſche Komödienſchreiber in der 85. Olympiade, aus ſeinem Tonkünſtler gar keinen Schlemmer, ſondern aus ihm und einem weiſen Mann nur einerley Perſon macht: Ανης σοφος και Μȣσικος heiſſet es. Die allergelehrteſten Sachen nennet er nicht anders, als μȣσικωτατα. Beym Jſokrates, dem atheniensiſchen Lehrer

* Lib. V. de Leg.

der Wohlredenheit, heiſſet eine ſolche Stadt, worin gelehrte Sachen getrieben werden: Urbs litterarum amans, μουσικη πολις, eine muſikaliſche Stadt; nach unſrer Redensart, eine Univerſität. Dieſe Eigenſchaft habe ich, zu Ruhnaus Zeiten, in Leipzig, mit groſſer Luſt, bekräftiget gefunden. Alles, was nur zierlich, ordentlich, hübſch, weislich, concinne, ſcite, eleganter gethan iſt, hat, beym Iſokrates, keinen andern Namen, als μουσικως. Die Redensart: μεμουσομενη wird von ſolchen Dingen gebraucht, die nur einigermaſſen der muſikaliſchen Ordnung und Zierlichkeit nahe kommen, wie uns ſolches Plutarch, mit dem ausdrücklichen Zuſatz, lehret, daß derjenige, der in humanioribus wohl beſchlagen iſt, vor andern μεμουσωμενος ſey. Εμμουσως iſt ſo viel, als aus Antrieb der Muſen, muſarum inſtinctu, muſice, eben unſer Aduerbium. Wie würde hiebey das Franzöſiſche, *en muſicien*, ausſehen, das im oberwehnten Saber ſtehet? Es müſte vielmehr *muſicalement* heiſſen: Denn, auf muſicaliſche Weiſe, oder nach der Muſik leben, iſt ganz was anders, als *en muſicien*, wie ein Muſikant. Das eine betrifft Sachen; das andre Perſonen. Und aus vorhergehender Anmerkung erhellt deutlich, daß muſice viuere anzeige: nach Eingebung der Kunſtgöttinnen leben, nämlich, artig und ordentlich; auch reinlich, laute. Proprement, poliment. Von lauare, waſchen. Εμμουσια iſt eine jede Schönheit

und

und Zierde, die ſo beſchaffen iſt, daß ſie mit den eigentlichen Verhältniſſen der Harmonie in gleichem Grade ſtehet; muſica elegantia, muſicus lepor. Εὐμούσως, ſchön und gelehrt; καταμουσόω, ich mache es lieblicher und angenehmer, venuſtius reddo u. ſ. w. Dahingegen ſtimmen ſo wol Ariſtophanes; Euripides, der ſalaminiſche Tragödienſchreiber; Euſtathius, der Lehrer in der Rednerkunſt; als Julian, der abtrünnige, gelehrte Kaiſer; Plutarch, der Geſchichtſchreiber, und Gregoras, der beredete Sternkündiger von Heraklea; ja ſelbſt mit ihnen einige Lateiner, darin überein, daß die Unwiſſenheit in der Tonkunſt, von je her, einen üblen Namen gehabt, und ἄμουσος für einen ungelehrten, groben Menſchen, der weder die Muſik, noch andre Wiſſenſchaften, verſtanden; durchgehends aber für einen in allen Dingen unerfahrnen, abgeſchmackten, ekelhaften, plumpen Kerl genommen worden, pro inſulſo & ruſtico, ungeſalzen und bäuriſch, wie die eigentlichen Worte lauten etc. Wenn man alſo das Weiſſe mit dem Schwarzen zuſammenhält, kann das Gegentheil deſto deutlicher bemerket werden: und eben auch, durch das Erkenntniß des einen, geben ſich die Widerſprecher bloß, und geſtehen ihren Irrthum im andern, zwar verdeckter, doch greiflicher Weiſe: denn wenn ein Ding bös iſt, muß dasjenige, ſo ihm gerade entgegen ſtehet, nothwendig gut ſeyn.

26. Nach dieſen griechiſchen Vorſchriften, welchen zu Folge ſo wol die gröſſeſte Wiſſenſchaft, als auch die Lebens- und Redens-Arten der Tonkünſtler und Harmoniſchgelehrten, ohne Ausnahm, beurtheilet werden müſſen, würde ja ἡ ζωη μȣσικη, oder ὁ βιος μȣσικος, oder μȣσικως διαβιωσαι, unmöglich was anders bedeuten können, als vitam doctam, eruditam, litteratam, concinnam, elegantem, venuſtam, peritam, ſcite inſtitutam, nämlich: ein gelehrtes, geſchicktes, wohlgeübtes, ordentliches, auserleſenes, liebliches, ſchönes, erfahrungvolles und geſcheutes: folglich, ein recht vergnügtes Leben. Des Gegentheils Schatten kann man in den vortreflichſten, griechiſchen Schriftſtellern nicht einmal antreffen, denen, und vor allen dem Homer, nimmer eine Sylbe widriger; aber viele tauſend vortheilhafter Auslegungen hierüber entfahren ſind: da ſie doch ſonſt eine Menge zuſammengefügter Wörter, in ſolchen Lebensfällen aufweiſen, die ſich auf allerhand Umſtände ſchicken, als da ſind: wiederaufleben; armſelig leben; überleben; anders leben, als ſichs gebühret; παραζην; liederlich leben, ασατως, ανειμενος ζην, diſſolute viuere, remiſſe. Dieſes würde ja Plautus ſagen müſſen, wenn die Lateiner Recht hätten, und nicht über die figürliche Redensarten hinſähen. Ferner, in Geſellſchaft leben; glücklich leben, Συζην; immer ſo wegleben; gerne leben etc. Wobey denn iede Redensart ihren eignen Ausdruck; aber keinen einzigen, zum Nachtheil der Tonkunſt, bekömt.

bekömt. Mit einem Worte: es finden ſich lauter höchſtrühmliche Spuren, höchſtlöbliche, preiswürdige Eigenſchaften, und gar nichts von ſchlemmender Art, vom ſchmarutzeriſchen Weſen, bey den wahren alten Erklärungen und Bedeutungen des Wortes: muſice, in den ächten griechiſchen Büchern und ihren Regiſtern. Das liederliche Leben würde vielmehr, ohne Ironie, auf Latein: *immuſica* aetas heiſſen müſſen; wenns ſich nur ſagen lieſſe. Aber eben dieſer Abgang ſelbſt beweiſet auch das ausländiſche Weſen des Worts; da ſonſt die Vorſylbe *im* oder *in* faſt bey allen andern, nur hier nicht, Platz findet. Kurz, die Amuſen beurtheilen vieleicht andre nach ſich ſelbſt, wenn ſie liederlich leben.

27. Um ihnen iedoch das Verſtändniß deſto weiter zu eröffnen, will ich denſelben, zum Ueberfluſſe, des Platonis, Ariſtotelis und Plutarchi lehrreiche Gedanken zum Beſten, zuvörderſt aber den nachdenklichen Satz des ältern Philemons * zu bedenken geben, welcher alſo lautet:

Ἥδιον οὐδεν, οὐδε μουσικωτερον, η δυνασθαι λοιδορουμενον φερειν.

Nil ſuauius, nil magis muſicum, quàm poſſe conuitia ferre.

Nichts muſikaliſchers, nichts ſüſſers in der Welt,
Als wenn uns Läſterung und Schimpf erträglich fällt.

* Fragmenta huius *Philemonis* collecta videri poſſunt ab *Hertelio* & *Grotio*. Conf. I. A. *Fabricii* Biblioth. graec. L. II. c. 22. p. 740. ſq.

Plato * will uns ſo viel zu verſtehen geben: „daß ihm derjenige, wie ein tüchtiger Ton„künſtler, vorkomme, der nicht nur eine ſüſſe „Zuſammenſtimmung mit der Laute, oder auf „andern Klangſpielen, hervorbringet; ſondern „ſein Leben, nach ſolcher harmoniſchen „Setzkunſt, wohl einrichtet und mäßiget, ſo, „daß Worte und Werke übereinlauten.“ Das iſt eben unſere vita muſica in der That. Bey eben dieſem Plato heiſſet die Sittenlehre, μεγιςη Μȣσικη, i. e. die gröſſeſte Muſik: nicht, daß ſolche Sittenlehre von Klängen, von Geſängen und Saiten eigentlich handelt; ſondern von der Uebereinſtimmung des Herzens mit der Vernunft und Sele. **

28. Das iſt es eben, was ich an einem andern Orte ſage: Es könne die Tonkunſt uns das beſte Urbild von der ordentlichen Einrichtung unſers Lebens geben. Remiſſio & Diſſolutio taugen gar nicht, weder zum Klange, noch zur Tugend. Eine Wahrheit, die auch der hündiſche Diogenes, wiewol ſehr überhin und ſpöttiſch, erkannt hat. Es folget alſo richtig, daß man dieſes Fürbild allerdings beſſer, als der Kynikus, kennen und vor Augen haben müſſe, wenn man etwas darnach abmalen will. Kann mans aber einem wohlgetroffenen Original bey-

* *Plato* in Lachete.

** Ethica a *Platone* maxima vocatur Muſica, non quod agat de ſonis, vocibus aut fidibus, ſed de concordantia partium animi cum ratione & mente.

beymeſſen, wenn die Abbildung nicht allemal geräth? Mein, von Monſieur **Wahl**, in gröſſeſter Gleichheit, verfertigtes Portrait iſt, auf vieles **Begehren**, weit und breit an die beſten Kupferſtecher verſandt, von ihnen bewundert, nachgemacht; aber nie getroffen worden. Was kann das vortreffliche Kunſtſtück dafür. So iſt es auch mit den Fürbildern der Tugenden beſchaffen, die in allen tüchtigen Melodien, ja, ſo gar in der bloſſen Temperatur, anzutreffen ſind; von den wenigſten aber befolget, und kaum bemerket werden. **Schlemmen, Schwelgen und Schmarutzen** kommen hier abſcheulich blind, und können nimmermehr in rechtſchaffener Tonkunſt ſtecken, noch bey derſelben Platz finden. Ad eruditionem moralibus ſonis vtendum eſt. * D. i. **Zur Gelehrſamkeit muß man ſich gewiſſer ſittenreicher Klänge und Geſänge bedienen.**

29. Nicht nur die Griechen, ſondern die ältern Hebräer haben vorlängſt ſattſam erkannt, daß die Harmonie eine ſolche Kraft habe, ſittliche Verhältniſſe, innerliche Uebereinſtimmungen, Tugendmuſter, Weisheits-Regeln, ja, ſo gar **göttliche Erleuchtungen** und Bewegungen an die Hand zu geben; wie denn **Hiskias** einen ſonderbaren Bewegungsgrund daraus macht. **Eſai.** XXXVIII. 20. ſonſt hätten die damaligen Propheten, Prieſter und Leviten ** nicht alle auserleſene

* *Ariſtoteles* de Harmoniis.

** Von der prophetiſchen Muſik verdienen geleſen zu werden: **Hermann Witſius, Anton van Dalen, Stillingfleet** und **Johann Smith.**

erleſene Tonkünſtler ſeyn dürfen, wie ſie es doch wirklich waren, auch eigne Schulen und ganze Chöre deswegen anlegten: denn nach ihren, und ſo gar nach Plutarchs Grundſätzen „verfahren „alle diejenigen auf das vortrefflichſte, und inſon„derheit recht muſikaliſch, muſice; ihr Werk iſt „αυωτατον και μȣσικωτατον; die allen Sachen „eine gehörige, anſtändige Maße und Weiſe zu „geben wiſſen.*“ Keine Muſik; kein Prophet!

30. Hieraus ſiehet man je länger je mehr, was das Wort, muſice, für eine ſchöne Bedeutung habe, und in Ewigkeit behalte: ſo, daß wir das beſte Model eines tugendhaften Lebens und Wandels aus der Tonkunſt, nicht allein durch Singen und Spielen, ſondern durch Nachdenken und Nachahmen, abnehmen; wenn wir es nur verſtehen. Nun kommen dieſe Schulf = = = her, dieſe Abecedeer, und wollen die Tonmeiſter lehren, was muſice viuere heiſſe; was ein harmoniſches Leben ſey? Dieſe unharmoniſche Widerſprecher kehren es gerade um, und wollen ihren Irrthum aus einem ſolchen lateiniſchen Komödien-Dichter vertheidigen, der doch die Griechen ſelbſt zur Vorſchrift und zur Nachſchrift brauchte: ſo, daß es ihm ſchier unmöglich fallen würde, ihre Wörter in einem übeln Verſtande zu nehmen; ob es gleich

* *Plutarch.* de Muſ. in fine. In Anführung dieſer Verfaſſer bin ich zu den Quellen gegangen, und dürfte die griechiſchen Originale nur abſchreiben; wenn ich mir Airs geben wollte.

gleich einige ſeiner ſchmaruzeriſchen Landsleute gethan haben mögten: wovon man doch gar keine ſolche Gewißheit angeben kann, als diejenige iſt, mit welcher die Ausleger dieſer Zeiten zu verfahren ſich erkühnen; und zwar gänzlich ohne Grund.

31. Die Griechen waren, nach ihrer Art, nicht nur die beſten Muſici, ſondern auch die beſten Weltweiſen, und verknüpften eines mit dem andern, wie es Recht iſt, und noch ſo ſeyn ſollte. **Addiſon** meynet, daß auch **Virgil**, mit ſeinem **Jopas**, auf keinen Römer, ſondern auf einen gewiſſen gelehrten, griechiſchen Tonkünſtler gezielet, der ſich, eben zu **Auguſts** Zeiten, in Rom aufgehalten, und dem der Poet eine auſſerordentliche philoſophiſche Ehre erweiſen wollen, da er ihn, als einen Kapellmeiſter der **Dido**, einführet.* Solches ſchlieſſet der berühmte Engländer, nach ſeiner Scharfſinnigkeit, aus dem griechiſchen Namen, **Jopas**, und aus dem Beyworte, crinitus, als einem bekannten Abzeichen, womit **Homer** ſeine Landsleute, die Griechen, überhaupt zu erkennen gibt, wenn er ſie καρακομόωντες nennet; und womit nur ſolche Perſonen angezeiget werden, die ſchöne Hare haben. Die Sachen, welche **Jopas** in ſeinem Concert abhandelt, beweiſen ſchon ſeine Philoſophie, S. **Virgil. Aeneid. I. v. 744. u. f.**

32. Zu **Menanders** Zeiten, und bald nach ihm, lebten **Euklides**, **Ariſtoteles**, **Ariſto-**

C xenus,

* S. **Mithridat**, Seite 48. von dieſem **Jopas**.

xenus, Antiſthenes, Cteſibius, Theophraſtus, Heraklides pontikus, Epikurus, Siracides, Archimedes etc. lauter berühmte Philoſophi und Muſici; keine Schmarutzer; lauter mäßige, nicht mäßig gelehrte Leute, die inſonderheit von der Tonkunſt viel geſchrieben haben; ohne, daß weder ihre noch andre Gemüther, dadurch im geringſten verführet worden. Eratoſthenes, der auch Harmoniken herausgegeben, und, von Athen aus, nach Alexandrien, zum königlichen Bibliothecario, berufen worden, lebte zu Plautus Zeiten, und würde es ihm redlich eingetränket haben, wenn dieſer ſich hätte gelüſten laſſen, das Wort μυσικως ſo ſchändlich zu deuten, als unſre Schulmänner es thun: denen der Sinn nach lauter Bierfiedlern ſtehet; die doch keine Muſici ſind. Plautus hat, in ſeinen 20 Luſtſpielen, keine Sylbe zum Nachtheil der Tonkunſt.

33. Wer wollte demnach, auſſer A und B. ſo frech ſeyn, von erwehnten, oder dergleichen wohlgeſitteten Weiſen und harmoniſchgeſinnten Leuten zu ſagen: daß ſie liederlich gelebet; eben in ihren und der Tonkunſt beſten Jahren, unter ſolchen ärgerlichen Bedeutung, aus dem Muſice viuere ein Sprüchwort, zu ihrer eignen, unſterblichen Unehre, gemacht; und daß, weil ſie dem Gebrauch der Muſik, der Gewohnheit zu ſingen und zu ſpielen obgelegen, ſie ihre Verſtandskräfte elendiglich dadurch verdorben, die Sitten auf

das

das ärgſte geſchändet, und ſo wol ihre eigne, als der Zuhörer Gemüther in lauter Ueppigkeit und allerhand Schelmenſtücken geſtärket hätten? Das iſt es, was die Verläumder im Grunde behaupten, was ihre Verfechter handhaben, und der ganzen Welt dabey weiß machen wollen: Plautus habe es auf ſolche Art verſtanden, nicht beſſer gewuſt, oder gewünſcht, als eben alſo. Vſum ipſum manifeſtiſſime infringunt. Iſt das liebe Thema nun ein wenig diſputirlicher gemacht? oder muß es noch ferner geſchehen? Wolan! kommt her, A und B., ihr ſollt wahrhaftig die volle Lage kriegen.

34. Wir haben oben verſprochen, die geheime Deutung der Worte: ita vti vos decet, anzuzeigen. Hier ſoll das Verſprechen erfüllet werden. Die Verdeutſchung mag dieſe ſeyn: **Es kömt euch zu; ja, es geziemt euch; ſteht euch wohl an; es ſchickt ſich recht für euch.** Daß viele Scholiaſten, Ausleger und Anmerker* vor den allerbeſten, ihren Augen verdeckten, Stellen der Originale, mit einem tiefen Stillſchweigen, vorüber gehen, bedarf wol keines Beweiſes. Ich will nur z. E. den ehrlichen, im Griechiſchen auf meiner Seite ſtehenden, **Conrad Geßner**, mühſamen Andenkens, vorſtellen und fragen: ob bey dergleichen Männern ein nachdenkender, ſcharffſinniger Geiſt wirken könne?Dieſer aufrichtige Zürcher bekennet in ſenier von

C 2 ihm

* Poſtquam comperi, *commentatorem* ſignificare mendacem, voce illa abſtinui. Vid. p. 39. vbi tamen ab aliis vſurpatur.

ihm ſelbſt verfertigten Lebensbeſchreibung: „Daß „er ſeine Schriften nicht ſo accurat und fleißig „ausgearbeitet habe, als wol zu wünſchen wä„re, weil ihn die Armuth genöthiget, Bücher, „zu ſeinem Unterhalt, zu ſchreiben, und ohne „Verzug herauszugeben.“ Was kann man da für Kritiken erwarten? Der fleißige und luſtige Taubmann, der den Plautus beſſer, als Lambinus, Operarius und Boxhorn ausgelegt, hätte Witz genug; aber von einer weit poßierlichern Art, als zum ernſtlichen Nachſinnen gehöret. Hurtige, ſchnakiſche Einfälle ſtreiffen nur die Oberflächen des Gehirns; gehen aber ſelten tief. Er hat ſich auch gar nicht bey dem: ita vti vos decet, aufgehalten, und klug daran gethan! Alciat, Eraſmus, Aldus, Acidalius, Gruterus, Camerarius, Turnebus, Scaliger, Lipſius, Muretus, Longolius, Torrentius, Meurſius, Feſtus, Gellius etc. zeigen, in 600 plautiniſchen Stellen, quot capita tot ſenſus; allein an das: Ita vt vos decet, hat ſich keiner gewagt; da doch allhier der ganze Nachdruck darauf ankömt. Man muß ſich über den entſetzlichen obſcuren Fleiß ſo wol, als über das ſchlechte Judicium dieſer Ausleger höchſt verwundern, und, mit dem Mühſeligſten unter ihnen, geſtehen: ex quibus tamen omnibus nondum ego didici, vtrum ſit rectius. *Taubm. in Mil. glor.*

35. Wer aber nur eine kleine ernſtliche Betrach

trach

trachtung hiebey anſtellet, wird nimmer behaupten können, daß der alte Simo es von Herzen meyne, wenn er, in dem plautiniſchen Luſtſpiele, zum leibeigenen Knechte ſagt: Du und deine Mitknechte führen ein herrliches, ordentliches und vergnügtes Leben, ſo, wie es euch eignet und gebühret. Das iſt ja ein rechter handgreiflicher Spott, ein Tropus, eine verblümte Redensart, eine Ironie, dabey gerade das Gegentheil deſſen gedacht, gemeynet und verſtanden wird, was man mit ſpöttiſchlächelndem Munde, zum Scherze, herausſaget: welches bey den Komödienſchreibern und andern Poeten, von langer Zeit her, was gewöhnliches iſt. Z. E. beym Terenz, der auch ſtark mit eben denſelben griechiſchen Kälbern pflügete, als Plautus: Heus, bone vir, curaſti probe! Und beym Virgil, der dem Homer und Heſiod was Rechtes zu danken hatte: Egregium verò laudem & ſpolia ampla refertis! Desgleichen beym Horaz: Velis tantummodo: quae tua virtus! &c. Daß auch der ganze plautiniſche Spruch eine lautere Sticheley ſey, darin beſtärket mich inſonderheit: 1) Das vorhergehende Wörtlein: hercle, muſice hercle! welches hier, als eine bloſſe particula ornatiua, wie man zum Scherz ſagt: bey meiner Treu! nicht aber, als ein eigentlicher Schwur, angeſehen werden muß. Productionem comici ſtyli, *ad fucum orationis*, nennet es Donatus. 2) Wenn das Wort decet im Ernſt geſprochen wäre, müſte ja gelten

was Cicero * ſchreibet, nämlich: **Was ſich ſchickt, das iſt ehrlich; und was ehrlich iſt, das ſchickt ſich auch.** Weil aber dieſe Wahrheit, an beſagtem Orte, gar nicht eintrifft; ſo iſt auch daher das ganze Thema eine ausgemachte Ironie. „Und eben dieſer Mangel der Einſicht in die comiſche Schreibart der Alten, ſagt „der ſcharfſichtige **Addiſon**, in erwehntem „Werklein, habe unſre neuen Herausgeber und „Ausleger zu einer **unbedachtſamen, gezwungenen Deutung** der Redensarten des **Terenz** „und **Plautus** verleitet.“ Was kann verſtändlicher ſeyn? abſonderlich, da es das Anſehen gewinnet, als ob **Plautus** hier recht gerufen käme. Und welch Wunder iſt es, daß ſie falſche Erklärungen machten, da ſie den wahren Verſtand nicht ergründeten? Denn etwas muſten die guten Leute doch vorbringen. Ein ieder dachte:

Tu quoque vti fieres nobilis hiſtoria - *Propert.*

Kato, der Cenſor, und erſte dieſes Namens, des Selbſtmörders Eltervater, lebte zu **Plautus** Zeiten, und haſſete alle griechiſche Künſte. Vieleicht ſind einige geheime Nachrichten, einige Anecdota von ihm nach Freyberg geflogen, unter dem Einſchluſſe des Auguſtiner-Mönchs von Calepio; ich wüſte ſonſt nicht, wie die Menſchen auf ein ſolches ungereimtes, ſtörriſches Weſen hätten verfallen, und, ohne einen ſolchen Maſchinen-Götzen, ſo gar albern urtheilen können.

Wir

* Quod decet honeſtum eſt, & quod honeſtum eſt decet. *Cic.* de Offic. I.

Wir mögen hier, mit allem Rechte, die, in eben dergleichen Vorfalle, von gewiſſen neuen Verfaſſern gebrauchten Worte anwenden, da einer von ihnen ſagt: „Ich weiß nicht, wie die Erklärer „des Plautus dieſe Jronie nicht haben einſehen „können? Man wird durchgängig finden, je ge„lehrter die Commentatores ſind, je weniger „Witz laſſen ſie dem Schriftſteller, den ſie er„klären wollen.“

36. Wenn wir demnach, mit Erlaubniß, unſern griechiſchen Geßner (iedoch ohne Vergleichung) dem lateiniſchen dieſes Namens; ſodann unſern ſtarken Scapula dem Calepin; ferner unſern guten Schrevel jenem Faber, und endlich unſern Paſor dem Decimator, in gegenwärtigem Stücklein, entgegen ſtellen: ſo erhellet deutlich, daß dieſe und andre * Lateiner, da deren einige gar zu viel Böſes wider die Tonkunſt haben erweiſen wollen, überall nichts erwieſen; zum Theil aber ſich ſelbſt ſowol, und der Grundſprache, als einer dem andern widerſprochen; zum Theil auch ſolche verdächtige, ungegründete Zeugniſſe abgeleget haben, die nimmermehr mit der Wahrheit übereinſtimmen können. Demnach dürfte der endliche Vernunftſchluß vieleicht ſo ausſehen:

Ein Volk, das in der Deutung ſeiner angebohrnen Redensarten völlig einig iſt, muß darin mehr Recht haben, als ein fremdes Volk, das ihm widerſpricht.

* Es ſind ſchon oben noch 3 vorgeweſen.

Nun legen aber die Griechen ihr Wort μουσικῶς, muſice, mit einem Munde, auf das Rühmlichſte, die Lateiner hergegen, wiewol verſchiedentlich, auf das Aergſte, aus:

Daher müſſen die Griechen hierin eben ſo viel Recht, als die Lateiner Unrecht, haben.

Den Vorſatz kann niemand beſtreiten; den Nachſatz beweiſen alle griechiſche Schriften zum Ueberfluß: alſo muß die Folge richtig ſeyn. Und

Jedermann wird hiedurch überzeuget:

1) Daß muſice aetatem agere kein Schlemmen noch Schmarutzen bedeute; ſondern eine auserleſene, artige, feine, ordentliche, angenehme und vergnügte Lebensart. Ein Chriſt ſetze hinzu: **in GOTT!** Ein Heide lache darüber.

2) Daß die wohleingerichtete Lebensart, dieſe Eleganz, dieſe Schönheit und Vergnügung nicht nur etwa in einer guten Tafel allein, welche freylich mit dazu gehöret; nicht nur im bloſſen Singen und Spielen, woran es doch auch nicht fehlen muß; ſondern in einem tugendhaften Wandel, **vornehmlich aber in großmüthiger Ertragung allerhand diſſonirender Vorfälle, wovon wir ſtarke und grobe Beyſpiele haben,** mit Recht beſtehe.

3) Daß diejenigen erſt rechtſchaffne Tonkünſtler genennet werden können, welche, nach Maßgebung der Intervalle, ihr Leben und ihren Wandel

Wandel aus den wahren Gründen der Setzkunſt herführen und mäßigen lernen: damit Worte und Werke ein angenehmes Concert zuſammen machen, *laute, delicate & genialiter*.

4) Daß die Sittenlehre den Namen der vortrefſichſten Muſik deswegen habe, damit die Leidenſchaften, durch heilſame Fürbilder lieblicher Klänge und Geſänge; nach der klugen Vernunft, wie die Saiten auf den Inſtrumenten, und die Töne in den Kehlen, ordentlich regieret, und gezwungen werden mögen. Zwingt die Saiten in Cithara!

5) Daß zur völligen Gelehrſamkeit eine gewiſſe Art ſittlicher Melodien gehöre, und die Muſter derſelben aus der Tonkunſt hergenommen werden: wie denn Eruditio hier nicht ſowol auf die Bücherweisheit gehet, als auf ein geſchicktes Betragen, das alle Grobheit vermeidet.

6) Daß vor andern nur dasjenige muſikaliſch zu heiſſen verdienet, wo, in allen Dingen, die füglichſte Weiſe und geziemende Maſſe gehalten wird, vita media; auch in der Muſik ſelbſt. Denn, das ſpöttiſche conterere ſe in muſicis, wie Cicero redet, nämlich, wenn man ſich über den muſikaliſchen Beſtrebungen gar zerreißt; das iſt eben einem ieden nicht nöthig. Aber einer, der etwa als Profeſſor, als Kapellmeiſter, als Cantor etc. die Tonkunſt zu treiben hat, kann mit keinem mittelmäßigen ita zukommen; es gehört ſchon ein ganzer

Mann dazu. Nicht ſo! ſo! Weiter unten mehr von dieſem ita.

37. Es mögen demnach einige lateiniſche Herren Dictionariſten, ſamt denen, die ſich auf ſolche allein verlaſſen, und ihre falſche Erklärungen vom liederlichen Leben, Schlemmen, Schmarutzen, Schwelgen, Ueppigkeit, Ruchloſigkeit, unbekümmerten Morgen, Pfeifer-Tollheit, etc. daher holen, und ſolche Dinge der Muſik aufbürden, erſt auf gut Griechiſch erwegen und begreiffen: wie ſich obige 6 urſprüngliche, ehrenvolle höchſtlöbliche Auslegungen hundertmal beſſer zur vita muſica ſchicken, als ihre und ihrer Gewährsleute ungegründete Läſterworte; imgleichen, wie, bey ſo geſtalten Sachen, die Lachende auf derer Seite ſind, die ein ſolches harmoniſches Leben, im wahren und rechten Gebrauch der Tonkunſt, als ein ordentliches, und in GOtt vergnügtes, unſchuldvolles Leben betrachten und vernünftig behaupten.

38. Gleich im Anfange des ärgerlichen Einladungs-Briefes, ehe noch einmal an den erdichteten Schutzgeiſt, den Mißbrauch, quem fingunt, vom B gedacht worden, hat derſelbe ſich nicht geſcheuet, ohne einzige Ausnahme oder Einſchränkung, von der Tonkunſt an ihr ſelbſt, als von einem ſogenannten Studio überhaupt, ſeinen Gedanken nach, nicht unbillig, zu bekräftigen und zu bejahen: daß, durch dieſe Kunſt, gar oft die menſchlichen Gemüther verdorben

ben werden etc. * Wir wollen hier ein kleines Zeugen-Verhör anſtellen. Daniel Maichel, der dieſen ärgerlichen Satz am erſten beſtärken ſoll, nennet die Muſik gar nicht: er will zwar denſelben von allen andern Studien namentlich behaupten, und heget doch ſolche Achtung für die Tonkunſt, daß er ihrer Umgang nimmt. Was ſoll er denn? Dieſer Zeuge hätte ja dem B. zum Beyſpiele der Beſcheidenheit dienen mögen. Aber nein! was Maichel nicht thut, das richtet derjenige aus, der ſich, ungebührlicher Weiſe, auf ihn berufet. Iſt das nicht ein rechter Abſagbrief, der von einem Feinde herkömt? Hier nimt er die Tonkunſt in allgemeinem Verſtande, und verdammt ſie auch in allgemeinem Verſtande; als eine Verderbung des menſchlichen Gemüths. Das war Eins! wowider keine Einwendung Statt findet.

39. Fürs andre ſoll dieſe Wiſſenſchaft, nach dem Voß, nun inskünftige nicht mehr unter die freyen, ſondern unter die pöbelmäßigen Künſte gehören. Wenn B. das geringſte davon verſtünde, er würde kein ſolches lebloſes Echo ſeyn, und, auf voßiſche Rechnung, das ganze Weſen angreiffen,

* Idem de ARTE MVSICA, quàm ſaepe (ſcilicet per illam) ANIMVS HVMANVS CORRVMPATVR, haud immeritò affirmari oſtendemus. Das ſaepe wird hernach noch zweymal in ſaepiſſime erhöhet, und das Corrumpiren wächſt immer luſtig an; damit man es ja recht einnehme. Kann was Aergers ſeyn?

greiffen, beſchimpfen und verunehren; ohne daß weder er, noch ſein Anwald, ein Wort vom Mißbrauch vorbringet. Iſt dieſes nicht ein feindſeliges Verfahren? Man frage Luthern, man frage Jac. Thomaſius,* wegen der ſieben Künſte; man leſe, was im III. Orcheſter, von der 112. Seite an, bis zur 218. geſchrieben ſtehet, und urtheile denn, was von der voßiſchen Meynung zu halten, und ob iemand anders, als ein abgeſagter Feind aller Harmonie, läſterlichere Tändeleyen hierüber vorbringen könne? Cicero** muß hiezu auch noch herbey gerufen werden. Sagt er denn vieleicht etwas vom Mißbrauch? Keine Sylbe. Er geſtehet nur ſeine Unwiſſenheit, ob das Ding nicht mehr ſchade, als nutze? Er trägt den Mantel auf beyden Schultern; doch meiſtens auf der linken. Er war gewiß kein Freund der Tonkunſt: kam auch ſehr unharmoniſch von der Welt. Quod bene notandum.

40. Drittens ſagt der Widerſacher: Es ſey ſeinem Vorhaben nicht gemäß, alles anzuführen, was zur Erhebung der Muſik gereicht. Man kann es, ohne Schwur, glauben: denn auf die Erhebung hatte ers gar nicht angeſehen; ſondern vielmehr auf die tiefeſte Erniedrigung: worunter ja nothwendig, in dieſem allgemeinen Verſtande, die Ehre Gottes auch mit leiden und erniedriget werden muß.

Wo

* de Art. liberal.

** Montagne lieſet dieſem Zweyzüngler einen ſchönen Text, in ſeinen Eſſais L. I. ch. 39. L. II. ch. 10.

Wo kann man ein unbeſonneners, feindſeligers und parteyiſcheres Selbſtgeſtändniß finden? Owenus muß dennoch hiebey ein Verslein zum Preiſe der Muſik, und ein Wortſpiel von den Muſen, herſagen; damit B. eine ſtröherne Wand entlehne, ſeinen heimlichen Groll, hinter einem Epigrammatiſten, zu verbergen: denn er ſelbſt hütet ſich wohl, etwas dergleichen vorzubringen. Iſt das nicht ein verſtellter Freund? Dieſer Punkt beweiſet ſolches nun ſchon zum drittenmal, da in genere geredet, nichts ausgeſchloſſen, und gar keines Mißbrauchs gedacht wird. Zwar nimt er gleich darauf ſeine Zuflucht zu den menſchlichen Laſtern, und will die, ſchon gnugſam von ihm beſchuldigte, Kunſt dadurch gleichſam wieder entſchuldigen: gerade, als wenn ſie es allein in der Welt, und keine andere wäre, die von Laſterhaften Abbruch leiden müſte; aber das corrumpantur, deformentur, prolabantur. &c. weiſet dabey überflüßig, daß er nur deswegen ein wenig zurück getreten ſey, damit er hernach dreymal ſo weit, als vorhin, herausſpringen und über die Schnur hauen könne. Die ars nobiliſſima hat bey ihm den contemtum gleich hinter ſich her, und das, nihil diuinius, ſtehet, zwiſchen den ſtultis und der libidine, mitten inne: ſo, daß unter jedem ſolcher Kräutlein eine giftige Schlange verborgen lieget. Zudem ſpricht er ſelber nichts von dem diuino, noch von der adminiſtra virtutis; ſondern das erſte gehört dem Vockerodt, und das andre wird dem

abſchied-

abſchiednehmenden Schüler in den Mund gelegt: wobey doch, wie ich merke, ein tanquam ſtehet, welches der aufrichtige A mit Fleiß weglässt, auch das *ita* verſentur, *ita* colant, worin gleichwol das item beſtehet, in den Wind ſchlägt, und glaubt: alles ſey wohlgemacht; wenn B. nur die Erlernung der Tonkunſt niemand wiederrathe. Sehr gnädig! Man wird ihn fragen. Domine Praeceptor, licet ne me &c.

41. Inzwiſchen wollen wir kürtzlich vernehmen, welcher geſtalt die meiſten der noch folgenden 19 bis 20 Zeugen eben ſo wenig, als die drey erſten, etwas vom Misbrauche beybringen; ja, wie ſie ſo gar dieſer elenden Ausflucht, und alſo dem reo, oft ins Geſicht widerſprechen; der die gantze Sache, durch ſeine ungerechte Zeihungen, ſchon von ſelbſt gnugſam wiederrathen hat. Dieſes Feigenblat des Mißbrauchs wird in den aufrichtig genannten Gedanken viermal aufgelegt, und will doch nicht helffen. Wir werden deſſen Untüchtigkeit weiter unten noch beſſer an den Tag legen, und den Schaden mit der Panacea hoffentlich curiren.

42. Eben die Hauptperſon des Schauſpiels, der gute Plautus ſelbſt, hat von dem Misbrauche der Tonkunſt nicht das geringſte Wörtlein, weder an dieſem, noch an einem andern Orte, einflieſſen laſſen; ſondern nur die, daher ſprüchwortsweiſe geführte, Benennung einer erfreulichen Lebensart berühret. Die Tonkunſt aber ſelbſt anzufechten, hat er ſich wol niemals

in den Sinn kommen laſſen, in welcher Anfechtung doch B. ſeine Feindſeligkeit offenbar ſpüren läßt. Plautus redet weder von der harmoniſchen Wiſſenſchaft, noch von deren Mißbrauch. Wovon ſoll er denn zeugen? Daß die Knechte wie Herren leben wollen, was gehet das die Muſik an? Das iſt die vierte Ueberſicht, der vierte Fehlſchuß.

43. Fünftens wird Jubal *, nicht wegen einigen Misbrauchs; ſondern bloß wegen ſeiner Kainitiſchen Abkunft, geſcholten. Wie kann daraus, gleichſam erblich, erwieſen werden, daß die Muſikverſtändige, vom Anfange der Welt, dieſer ihrer Wiſſenſchaften halber, einen böſen Namen gehabt haben? Und ſo viel ſoll es doch bedeuten. Es heißt nämlich: wir werden ſtillſchweigend (das ſtärkeſte Argument in der freybergiſchen Logik) vor der jubaliſchen Kunſt verwarnet. Und damit geht es widerum auf die ganze harmoniſche Zunfft und ihren Gebrauch loß. Warum? Iſts Fragens-werth? Weil Jubal vom Kain entſproſſen, von dem nicht die allergeringſte muſikaliſche Spur zu finden iſt; die H. Schrift würde ſonſt nicht bis in das ſiebende Glied, 700. Jahr, gewartet haben, von Geigern und Pfeiffern zu reden. War aber nicht Kain Adams Sohn? ſind wir nicht alle Adams Kinder? Was denn? Mich

* Man leſe, was in meinem göttingiſchen Ephorus auf der 13ten Seite, aus dem Bacon und Calvör, wegen des gewürdigten Jubals, aufgezeichnet worden. Es iſt des H. Geiſtes Feder.

Mich wundert, daß Samuel noch bey Ehren bleibt, weil er von dem groſſen Aufrührer, **Korah**, herſtammete: 1 Chr. VI, 22. deſſen Nachkommen dennoch, wegen ihrer vortrefflichen Wiſſenſchaft in der Kirchenmuſik, ſonderbar berühmt ſind, und von einigen Auslegern, eigentlich aus dieſer Urſache, Propheten genennet werden. Man mögte doch die redlichen Schmiede, auch ſtillſchweigend, von ihrem mühſeligen Handwerke, in der Perſon des **Thubalkains**, warnen: weil er zumal den halben Namen des Stammvaters führet. Und die Viehhirten ſollten billig an **Jacobs** Kinder denken, deren Nahrung **Jabals** Erfindung, und den Egyptern ſchon ein Gräuel war. Die Schweſter dieſer drey Kainitiſchen Abkömmlinge von weitem, **Naema** mit Namen, welche das Nähen und Spinnen zur Welt gebracht haben ſoll, würde, bey ſolchem unauslöſchlichem Geſchlechtsfehler, am allerverdächtigſten ausſehen: und es wäre hohe Zeit, dem Frauenzimmer eine ſtillſchweigende Warnung zu geben, damit ſie vor der Nadelarbeit und dem Rocken einen Abſcheu bekämen; wenn ſie ihn nicht gröſſeſten Theils ſchon hätten. Sie müſſen ſtillſchweigend davon gehöret haben. Tacite admonitae videntur. Was kann nun verwegener, feindſeliger und einfältiger, vorgebracht werden, als dieſes. Die den B vertheidigen wollen, machen ihn ja am meiſten zu einem geſchwornen Feinde der Harmonie. Wers nicht glauben will, der leſe die 43. u. 44. Seite der

Pana-

Panacea, erſterer Doſis; daſelbſt wird es, gar nicht tacite, bewieſen.

44. Sechſtens ſollen auch die Egyptier ihre Söhne nicht etwa bloß ſtillſchweigend gewarnet, ſondern mit allem Eifer, omni contentione, von der Tonkunſt überhaupt abgehalten haben: damit ſie nicht in lauter Töchter verwandelt würden; deren keine alsdenn einen Bräutigam bekommen könnte. Die Verbindung der Egyptier mit dem Jubal iſt ſehr ſinnreich. Hoc conſilio, ſagt B, aus der Urſache, oder um deswillen, nämlich, weil Jubal ein Kainiter war, ſollten die jungen Burſche in Egypten der Muſik entſagen. Schön! Die guten Eltern waren doch nicht zu verdenken: denn der ſicilianiſche Diodor hatten ihnen ja vorher einen Winck davon gegeben, und die unglücklichen Beyſpiele am Oſiris, am Hermes, an verſchiedenen Königen und Prinzen, welche alle, durch die leidige Hexerey der Tonklänge, ins weibliche Geſchlecht gerathen waren, ſtunden ihnen hell und klar vor Augen*. Wer hier ſein Spotten laſſen kann, der iſt ein melancholiſcher Mann.

45. B ſagt, wohlbedächtlich, bey dieſer Gelegenheit, der Mißbrauch muſikaliſcher Wiſſenſchaft habe viele** Griechen dahin gebracht, daß ſie links davon urtheilten: nämlich von der Wiſſenſchaft ſelbſt. Folget nicht artig daraus, daß ers auch ſiniſtre oder links machen müſſe? damit er,

D wegen

* S. Mithridat auf der 285. S. und ferner.

** Mit dieſen vielen läuffts auf drey hinaus.

wegen des vermeynten Mißbrauchs, der ganzen Kunſt nur frey Hohn ſprechen könne. Das folget daraus. Der griechiſche Schaum bringt eine deutſche Blaſe hervor. * Aber in welcher Schule gehören ſolche Conſequentien zu Hauſe? Etwan in der freybergiſchen? Euſtathius, deſſen ſchon oben erwehnet worden, und Athenäus, tauſend anderer zu geſchweigen, gaben der Muſik die herrlichſten Zeugniſſe von der Welt. B bemühet ſich aber ſolche umzuſtoſſen: denn, was der erſte von göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaft; der andre von philoſophiſcher Klugheit, auf die Tonkunſt deutet; und was ſie beyde aus dem Homer herholen; das verdrehet B, mittelſt des kalen Sprüchworts: Es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen. ** Was kann einfältigers erſonnen werden? Sollte darum die ganze Kochkunſt in Verachtung gerathen? Tragen die Bäume nicht immer viel mehr Blätter und

* Roger de Prade ſchreibt in ſeiner Hiſtoire de l'Allemagne P. II. p. 3. Die Deutſchen wären ordentlich zur Muſik gleichſam geboren. Darüber ſpottet Chriſtian Thomas, und ſagt: er könne ſich, in puncto der Muſik, auf die Art für keinen Deutſchen ausgeben. Monathl. Unterr. März 1688. p. 205. Die wenigen, eben ſo links urtheilende, Griechen ſagten vieleicht daſſelbe; oder hatten doch Recht und Urlaub dazu, ſich perſönlich zu excommuniciren.

** Multi thyrſigeri, pauci Bacchi. Wir haben Sprüchwort durch Sprüchwort verdollmetſchet, welches ſich nicht allemal ſo leicht thun läßt.

und Blüten, als Früchte? Soll man ſie deswegen abhauen? Es gibt allemal mehr Katzen, als Löwen. Es war der geringe Auskehricht Griechenlandes, welcher übel von der Muſik ſprach. Und ich glaube, das bisgen Griechiſch iſt nur ins Programma, des Nachſchreibens halber, hineingerathen: denn es läuft nicht allein deſſen Inhalt wider die feindſelige Abſicht des Verfaſſers; ſondern es hat derſelbe ſo gar die athenäiſchen Worte ganz unrecht latiniſirt. In meinem Exemplar ſtehet ſo: Prudens erat, philophicamque diſpoſitionem habens id cantorum genus. B hergegen will den Leuten weiß machen, es heiſſe; Temperantiae omniumque virtutum magiſtros exſtare. Die Sänger wären in der Mäßigkeit und in allen Tugenden Meiſter geweſen.* Er weiſet dabey auf den Feith. Das Griechiſche aber lautet ſo: Σωφϱον το ἀοιδων γενος και φιλοσοφων διαθεσιν ἐπεχον. Wer hats nun getroffen? Ich ſollte es ſo verdeutſchen: Dieſe Art Sänger waren kluge Leute, und beſaſſen philoſophiſche Eigenſchaften. Everhard Feith, der ſich auf ſeiner Reiſe nach Rochelle verirrte und gänzlich verlohr, hat den B vieleicht auch irre gemacht; aber dergleichen Charlatanerie iſt doch wahrhaftig auf Schulen nicht zu dulden. Feith ſchrieb über den Homer; nicht über den

* Athenäus redet vom Demodokus, der Klitemneſtra Sänger, und ſeines Gleichen, Weltweiſen und Tonkünſtlern zugleich, die ein Flageolet nicht Flaſchenet nennen.

Athenäus. Dieſen nennet B, und zwar deſſen erſtes Buch, nur ſchlechthin; da doch 30 Kapitel darin ſind, und die angezogene Stelle im ſiebenden ſtehet. Er iſt nicht zur Quelle gegangen, und hat aus dem Feith eine irrige Verdollmetſchung des Griechiſchen, mit Vorſetzung des i. e. herausgeſchrieben.

46. Was hat denn aber, zum Siebenden, der Diogenes anders gethan, als alle Tonkünſtler, ohne Ausnahm, ihrer ungeſtimmten Sitten halber, die ſeiner kyniſchen Civilität gar nicht beykamen, anzubellen, und die ganze Kunſt zur Bank zu hauen? Er war ja einſolcher ſittſamer, feiner Geſell, von dem die Muſici alle nur erſinnliche Beſcheidenheit und Geſchliffenheit lernen konnten: hatte daneben die gute Vorſicht, daß er die Verſtimmung der Sitten, mit keiner einzigen Sylbe, dem Mißbrauche der Muſik beymaß; ſonſt hätte dieſen links urtheilenden Griechen B nimmer angeführet. Und da ſchlägt er doch wieder einen Bloſſen, wie ſeine betrübte Art iſt.

47. Achtens hat Archidamus den Rang, in der ſiniſtern Heldenzal, gleich nach dem Faßnarren, und iſt der zweyte. Dieſes, mit einer Geldbuſſe gezüchtigte, Königlein in Sparta, machte zwiſchen Köchen und Sängern keinen Unterſchied; ohne dabey im geringſten auf den Mißbrauch beyder Theile zu ſehen. Vieleicht hielt er, ſo viel die enge ſpartaniſche Haushaltung erlaubte, ſelbſt mehr auf eine gute Suppe, als derjenige, deſſen er ſpottete. B gibt vor, es habe

be der Archidam deswegen die Harmonie überhaupt mit Leckerbißlein verglichen, weil man, zu Folge ſeiner falſchen Meynung, durch beyde, nach gleicher Weiſe, zur Leibeswolluſt angereitzet werde, und beruft ſich dieſenfalls kühnlich auf den Plutarch; da ja alles dieſes nicht nur ſchnurſtracks wider den vorgegebenen Grundſatz des Mißbrauchs; ſondern wider den redlichen Plutarch ſelbſt läuft: denn dieſer ſchreibt gar nicht poſitive, wie B erdichtet, daß es einerley ſey, mit Singen oder mit Schmauſen die Wolluſt zu reitzen. Nein, keinesweges. Er tadelt vielmehr den ſpartaniſchen Küchen-Kanon, mit dem Ausdrucke: Archidam habe auf eine ſolche Art geredet, als ob überall kein Unterſchied wäre, gute * Begierden, durch ein angenehmes Concert, oder böſe, durchs Lecken und Schlecken, aufzubringen. B führet alſo die plutarchiſchen Worte ganz anders an, als ſie im Grunde, und nach einer untadelichen Ueberſetzung, lauten. Man halte ſie gegen einander. Auf Griechiſch heiſſen ſie ſo:

ὡς ὐδεν διαφερον ἠ δι οργανων φωνη ἡδονην ἐμποιειν, της δι οψων και ζωμȣ σκευασιας.

Indicans, ſchreibt B, tam facile cantu, quam cupediis, voluptatem excitari. Raphael Regius überſetzt ſie aber ganz anders, nämlich:

 tan-

* Ἡδονὴ extra S. S. etiam in bonam partem ſumitur, immò in Bibliis ipſis Gen. XVIII. 12. *Neh.* IX. 25. *Pſ.* XXXVI. 9. *Eſ.* XLVII. 8. LV. 2. Wolluſt.

Tanquam nihil intereſſet, und das iſt recht, ſiue per vocis inſtrumenta, ſiue per obſoniorum & juris condituram voluptas efficiatur.

48. Warum wird der gute Plutarch ſo verſtümmelt? warum wird ihm eine ganz fremde Geſinnung angedichtet? Ja, ich will noch mehr ſagen. Archidam ſelbſt iſt verſtellet worden. Er verſtund es gar nicht von dem Saitenſpieler, als ob derſelbe ein guter Garkoch ſey; ſondern wieß mit dem Finger auf einen andern gegenwärtigen Menſchen, alio commonſtrato, wie es Xylander * klüglich parentheſiret, mit den Worten: Dieſer da! kann eine gute Schüſſel Eſſen zu bereiten. Als wollte er ſagen: Wenn jener gleich noch ſo künſtlich ſpielte; halt ich es doch mit dieſem. Das begreift B nicht; es gehet über ſeinen Schulhorizont, wie ein Contrapunto doppio alla dodecima. Es iſt ihm eine Thorheit.

49. Alle Tellerlecker dürften nur die Tonkunſt, und kein ander Mittel brauchen, zu ihrem Zwecke zu gelangen; wenn es wahr wäre, daß dieſes Bild der Mäßigkeit, an ſich ſelbſt, im geringſten zur Ueppigkeit hülffe; und nicht vielmehr den ſtärkeſten Widerſtand dagegen leiſtete. Nirgends regieret gröſſere Mäßigkeit, Enthaltung, Beſcheidenheit und Sittſamkeit, heutiges Tages, als an den Tafeln hoher Standes-Perſonen: wo zwar alles vollauf iſt; aber lange nicht vollauf genoſſen wird. Die dieſes nicht wiſſen, haben vieleicht

* *Gulielm. Xylander*, in hunc locum *Plutarchi Apophth.*

vieleicht niemals die Ehre gehabt, mit recht vor-
nehmen Herren zu Tiſche zu ſitzen, und dabey ei-
nem vortreflichen Concert zuzuhören. Wer an
dem angenehmen Singen und Spielen über
der Malzeit ſeine Luſt findet, der wird ſich immer
weit mehr daran, als an den koſtbarſten Tracta-
menten erquicken: wie ſolches eben unſer Plu-
tarch, aus dem Homer und Ariſtoxen, gar
artig, ſchon vor 1600 Jahren zu behaupten wu-
ſte: „Daß nemlich die Muſik unſer Gemüth auf
„höhere Sachen, als Eſſen und Trinken, hinfüh-
„re, und die Macht habe, des Weines Gewalt zu
„dämpfen. Es ſey demnach ſelbige bey den Ga-
„ſtereyen darum verordnet, daß ſie, gleichwie der
„gar zu ſtarke Genuß guter Gerichte und Trünke
„Leib und Sele ſchwächen, mit ihrer richtigen
„Verfaſſung und Einmüthigkeit, den Zuhörer in
„einen bequemern Gegenſtand ſetze.*“ Ich will
ein gemeines, alltägliches Exempel geben: Mein
Nachbar, ein bloſſer, wolhabender Zuckerbecker,
der ſonſt gnug zu naſchen hat, bekennet von
freyen Stücken: er wolle, für ein gutes Con-
cert, gerne Eſſen und Trinken ſtehen laſ-
ſen. Und ſiehe, er hat eine Menge ſeines Glei-
chen in dieſer Meynung; ob es ſchon Leute ſind,
die nur eine mittelmäßige Kundſchaft von der Sa-

* Quod animum reuellere & vim caloris vini mitigare valeret, Muſicam introductam in coenas eſſe; quod ſicut vinum nimio ipſo vtentium & animos & corpora labefactat: ita Muſica, ſuo ordine & concinnitate, in contrarium ſtatum abducit atque ſedat. *Plut.* de Muſ. in fine, G. *Xylandro* interprete.

che beſitzen. Was wollen denn diejenigen nicht thun, die eine tiefere Einſicht haben? Ich kann inzwiſchen in aller Welt nicht begreiffen, wie es heute zu Tage nur menſchmöglich ſey, iemand für einen Schmarutzer anzugeben? indem dieſer Character längſt das Unglück gehabt hat, mit der lieben Gaſtfreyheit, dermaſſen ganz und gar auszuſterben, daß weder Stock noch Stiel davon auf Erden mehr zu ſpüren. Nabal will nicht das geringſte vom David und ſeiner Harfe mehr hören. Es thut ihm wehe, wenn er Eſſen geben ſoll.* Sollte nun iemand ſagen: 1) Das iſt ein guter Schulmann, und Archidam würde antworten: Ja, das iſt ein guter Pedant; oder: 2) Das iſt ein guter Advocat; Ja, das iſt ein guter Krummacher; oder: 3) Das iſt ein guter Soldat: Ja, das iſt ein guter Flucher etc. wie wäre das zu verantworten?

50. Nun kommen wir zu einem förmlichen Kronprätendenten: ſeine gewiſſe Mutter war eine Königinn, und zugleich die ſchönſte Frau in ganz Sparta; des Vaters halber iſt man noch bis dieſe Stunde ungewiß. Darius war ſein Pabſt, gab ihm Brot, und einen Cidari, oder perſianiſchen Kardinalshut. Das war alles! Mich deucht, es könne nicht ſchaden, wenn man ein wenig unterſuchet, was das für Leute geweſen, davon uns Beyſpiele gegeben werden. Dieſer

* 1 Sam. XXV. 10. 11. Sir. XIV. 10.
Obſoniorum pretia cui gemitum exprimunt.
PHAED. L. IV. Fab. 19.

Dieſer iſt der dritte * links urtheilende Grieche, Diogenes Kynicus, Archidam, und Demarat, ein irrender Ritter und vermeynter Prinz, welchen B mit Unrecht Demaretus nennet; der doch Demaratus hieß, und mit dem bekannten Kapellmeiſter, Demarets, nicht vertauſchet werden muß. Die Verderbung der Eigennamen gibt wenig Credit: und es ſcheinet hier abermal, wegen des Plutarchs, etwas verdächtig zu ſeyn, daß B zwar Lateiniſch ſchreibt; und doch einen zweyhundertjährigen franzöſiſchen Ueberſetzer, den Amiot, Biſchoffen von Auxerre, um Rath fragt, deſſen Sprache und Schreibart längſt an die Seite geſetzet ſind, und von dem ſein eigner Landsmann, Sebaſtian Rouillard, ein Melûner, ſo gerne er ihn auch entſchuldigen wollte, doch geſtehet, ** daß ſeine Ueberſetzung der griechiſchen Verſe im Plutarch was abſcheuliches ſey. König Carl IX. in Frankreich ſelbſt nannte ſie grob. Thuan meldet von der Proſe, ſie ſey mehr zierlich, als treulich, oder der Wahrheit gemäß. Charpentier bringt verſchiedene Stellen bey, worin Amiot den Sinn des Plutarchs verkehret hat: zu geſchweigen, wie die ganze Verdolmetſchung, von vielen andern, *** der Einfalt, der groben

* Mehr gibt es nicht; ſonſt würde B ſie wol angeführet haben. Bey ihm ſind das ſchon viele.

** Antiquitez de Melun, p. 614.

*** *Baillet* Jugem. des Savans, T. IV. p. 521. *Pope Blount* p. 521. *Thuan.* Hiſtor. L. 100. p. 405. *Garac.* Repl. a *Coſtar.* Sect. 51. p. 438. Brantome, Colomiés, Popelinière &c.

thümer des gelehrten Diebſtahls, und des Undanks, gegen Turneb, beſchuldiget wird. Enfin il eſt pèſant & trainaſſier, ſchwer und ſchleppend. Das iſt wahr, und kann, zur Noth alſofort, aus der einzigen von B angeführten Stelle, gnugſam abgenommen werden; allwo funfzehn Worte kaum hinreichen, dasjenige zu ſagen, was keinem Lateiner mehr, als etwa fünf, koſten kann; nämlich der Ausſpruch oder das Urtheil des Demarats von einem groſſen Tonkünſtler: Non male mihi nugari videtur. Amiot braucht ein quelquefois, das ſich weder im Griechiſchen, noch im Lateiniſchen findet. Er fragt: ce qu'il lui ſembloit? itzund würde es heiſſen müſſen: ce qu'il lui *en* ſembloit. Das Wort, Amuſeur, hat auch faſt keinen andern Gebrauch mehr, als im comiſchen und geringen Styl. Richelet bezeichnet es deswegen mit einem Kreuzlein. Bey dem nugari aber iſt zu merken: 1) Daß φλυρεῖν, *s'amuſer*, nicht allemal niederträchtige Zotten oder Narrenspoſſen zum Vorwurff habe; indem es 2) den gröſſeſten und tapferſten Männern, dem Scipio und Lälius, ja dem Sokrates ſelbſt, beygelegt wird.* 3) Daß es dahero allhie ſo viel ſey, als ludere innocenter, unſchuldiger Weiſe ſpielen, *non male*; daß es, eben in dieſem Verſtande, auch 4) recht artige nugas canoras gebe; daß dieſe 5) urſprünglich und eigentlich ſolche Geſänge bedeuten, welche

* *Horat.* L. II. Sat. I. *Socrates* non in elegans nugarum artifex. *Plutarch*, de audienda Poëtica.

welche zum Lobe der Verſtorbenen angeſtimmet wurden *, und daß endlich 6) die, per excellentiam, ſo genannte, bey den Tonkünſtlern wolbekannte Fantaſie † völlig und deſtomehr mit dieſer letzten Erklärung übereinſtimmen: weil die Frage eben von Saitenſpielen handelt, und weil dergleichen muſikaliſche Phantaſeyen die angenehmſten Wirkungen eines glücklichen harmoniſchen Naturells ſind, die, gröſſeſten Theils, aus dem Stegereiff hervorgebracht werden; da der Meiſter, nach freyem Geiſte, etwas ſpielet, wie es ihm einfällt; ohne ſich an gewiſſe Regeln zu binden. Welchemnach mit der Redensart, non male nugari, in dieſem muſikaliſchen Vorfall, und im Grunde, nichts anders verſtanden werden mag, als: nicht übel phantaſiren. Im Broſſard weiſet das franzöſiſche Wort, Fantaiſie, auf die welſchen: Fantaſia, Ricercata, Moteto, Symphonia, Capricio &c. Geſetzt aber, man wollte es auf das Aergſte deuten, was hätten die Gegner hiemit gewonnen? Es würde ja dadurch kein Misbrauch; ſondern die ſchönſte Kunſt und der auserleſenſte Künſtler ſelbſt, auf das unbilligſte, angetaſtet; deſſen B doch gar nicht Wort haben will: folglich läge auch ſein neunter, elender Schanzkorb hiemit übern Hauffen. Wenn ich nicht ſein wahres Beſtes ſuchte; das Irrige und Unwiſſende zur richtigen Erkenntniß führen; ſeine Gemüthsruhe beförde-re,

* Haec ſunt non nugae, non enim mortualia. *Plaut.* Aſin IV. 1. conf. *Parei* Lexic. Critic. p. 808.

† Iſt der italieniſche pluralis von Fantaſia.

ren; oder ihm, an deren Statt, wie A, ein aufrichtiges Schmeichelopfer bringen wollte; ſo würde ich ihm dieſes alles nicht ſo treuherzig ſagen. Die Schüler können s nicht; die Collegen dürfens nicht; die Vorgeſetzten wollens nicht thun; und die Obern wiſſens nicht. Eine gute Panacea iſt alſo das Sicherſte.

51. Es ſollte aber billig eine Schulſtrafe darauf ſtehen, und der Vorfall ad Acta ſcholaſtica gebracht werden, wenn ein Ausleger ſo was anträgt, daß gar nicht zu ſeinem Texte gehöret; und noch dazu, gerades Weges, wider den Sinn des Originals läufft. Caſaubon thut ſolches, vor hundert andern, ſehr merklich; indem er, über das vermeynte achte Hauptſtück des erſten Buches im Athenäus, recht was abgeſchmacktes hinſetzet, das er aus dem lateiniſchen Erasmus genommen, und woran der griechiſche Verfaſſer nimmermehr gedacht hat. Denn im erwehnten Kapitel wird gar nicht von Sängern, vielweniger von ſolchen Tonkünſtlern gehandelt, die auf andrer Leute Unkoſten leben, und, wie das Sprüchwort lautet, ohne Rauch opfern; ſondern bloſſerdings vom Ballſpiel und vom Tanzen. Zwar hat das neunte Kapitel * dieſe Aufſchrift: quod ſacrificabant *poſt epulas*, daß nämlich die Alten, nach Tiſche, räucherten und opferten, und es fängt ſich mit folgenden Worten an: Sacrificabant etiam *a coenis diſcedentes*, d. i. die Gäſte, wenn ſie von der Abendmalzeit weg und zu Hauſe gingen,

* Natalis de Comitibus hat mein Exemplar überſetzet.

gen, brachten auch ihr Opfer; und zwar, wie die Folge ergibt, dem Merkur: weil derſelbe ein Vorſteher des Slafes ſeyn ſollte. Allein, wie kann ein vernünftiger Menſch hieraus ſchlieſſen, daß die Sänger und Spieler, poſt epulas & a coenis diſcedentes, ſchmarutzet haben? Der ganze Athenäus ſagt kein einziges Wort, das ſich auch nur von weitem, darauf beziehen könnte. Wir haben ſchon oben der alten Gaſtfreyheit bedaurenswerthes Abſterben, ſamt ihrer Beerdigung, berühret, und alſo unnöthig, weitere Klagelieder darüber anzuſtimmen: wo ſollte denn das Opfern ohne Rauch heutiges Tages wol herkommen? Es hat ja gar keine Gemeinſchaft mit dem, was Athenäus ſchreibet; reimt ſich, wie eine Fauſt aufs Auge, und wird gleichſam bey den Haren herbey gezogen. Seht! ſo machen es die unbeſonnenen Ausleger. Wenn ſie, wie blinde Hennen ihr Körnlein, etwa aus ihrem Schulſacke, aus ihrem Collectanenbuche, ſub titulo: *Sacrificare*, als aus einem Glückstopfe, ein Wörtlein, ein Sprüchlein ergreiffen, das von ihrer verjahrten Wahl, unnützen Beleſenheit, und üblen Urtheilskraft zeuget; ſo muß es her, es koſte Kopf oder Kragen: und B, eben der B, übertrifft ſie alle miteinander in dieſer Stoppeley; es kann ihm ſolchenfalls weder Caſaubonus, noch Caſaumalus beykommen. Sind die Fuchsſchwänzer für die gröſſeſten Feinde derjenigen zu achten, denen ſie heucheln; ſo hat man ſich von mir, in dieſem Stücke, gewißlich nichts Widriges zu beſorgen

gen. Wer aber die redlichen und tüchtigen Tonkünſtler der itzigen wolgeſitteten Welt, durch die Bank, wie B, ohne die geringſte Ausnahm, thut, eines ſolchen Schmarutzens aus andrer Leute Beutel zu beſchuldigen trachtet; was thut der ſonſt, als daß er die ganze harmoniſche Wiſſenſchaft dadurch zu beſchimpfen meynet, und ſich alſo für ihren geſchwornen Widerſacher blos ſtellet; ohne des Mißbrauchs zu erwehnen? Das war der zehnte Punkt.

52. Zum Eilften treffen wir den guten Nepos an, der nichts geſündiget hat, wider den Begriff vom harmoniſchen Leben; als daß er diejenigen, mit uns, für Ungriechen oder Barbaren hält, die dem Epaminond ſein Lob, wegen des ſchönen Singens, Tanzens und Spielens, mißgönnen; die auch ſonſt nichts für recht und gut halten, als was mit ihren eigenen, ungehobelten Sitten und ſtörriſchem Laßdünkel übereinkömt. „Ach! wenn ſie gelernet hätten, ſagt er, „daß einerley Dinge bey allen Völkerſchaften nicht „einerley Beyfall haben können; ſondern, daß „man ſein Urtheil, nach den Verfaſſungen und „Gebräuchen der Vorfahren, einrichten müſſe; „ſo würden ſie ſich nicht wundern, daß wir, bey „Erwehnung der griechiſchen Tugenden, ihren „Sitten und Gewohnheiten folgen.“ Wo iſt denn da was anzügliches? Darauf fährt er fort, und bringt verſchiedene Exempel auf die Bahn, von ſolchen Dingen, die in Rom zum Theil für ſchändlich, zum theil für niederträchtig und

von

von aller Ehrbarkeit entfernet gehalten wurden, nämlich: Wenn einer ſeine leibliche Schweſter zur Ehe nehmen wollte; Wenn junge, ſchöne Knaben viel Liebhaber hatten; Wenn eine adeliche Wittwe ſich, ums Geld, auf der Schaubühne ſehen lieſſe; Wenn jemand, in den olympiſchen Spielen, den Preis davon trüge etc. Ob ſolches alles gleich, bey den Griechen, gar löblich geweſen. Was hat das mit der Muſik zu thun? wird dadurch ihr Mißbrauch geſtrafet? oder, wie kann man, mit B, ſagen, Cornelius habe von muſikaliſchen Uebungen diſputiret? Es iſt ja unwahr. Die Wörter: infam, verächtlich und unehrlich, klaubet B nur heraus, und deutet dieſelben, da ſie doch mit der Tonkunſt nicht den geringſten Zuſammenhang haben, auſſer der Ordnung, worauf er will: wodurch er ſich, ohne den geliebten Mißbrauch zu nennen, nicht nur tacite, ſondern apertiſſime, für einen Feind der Harmonie und des harmoniſchen Lebens erkläret. Was wollen wir mehr? Man bedauret hiebey, daß B nicht vorher eine gewiſſe Gratulationsſchrift, de Choreis a D. *Paulo* interdictis, bedächtlich hat durchgehen ſollen: darin die Stelle aus dem Nepos, von dem berühmten Hrn. M. G. S. *Green*, ehmaligem Rektor am Franciscaneo zu Meiſſen, itzigem Archidiakonus an der Marienkirche, vortreflich erkläret worden. Aber, Statt deſſen, iſt er hiebey ſo gar dreuſte, daß er uns auf des Scheibens kritiſchen Muſikus, und zwar auf die 14te Seite des erſten

Theils

Theils hinweiſet; woſelbſt jedoch, von dieſen Sachen, gerade der Gegenſatz behauptet, und den Römern nachgeſagt wird: daß ihnen die Schauſpiele, und dadurch zugleich die Muſik, wohlgefallen haben; wie ſolches und weit ein Mehrers von der römiſchen Tonkunſt im Mithridat p. 276-283. bereits angeführet worden. Ich meyne, das heiſſe den Scheibe ſo allegiren, als wenn ihn kein Menſch, auſſer B läſe. Man müſte aller Gerechtigkeits-Liebe den Untergang geſchworen haben; um mit ſolchen ſichtbaren, überhäuften Falſchheiten in die Gelegenheit zu ſehen, und den Läſtermäulern oder Federn dadurch Thüren und Thöre, je länger, je mehr, zu eröffnen. Dabey merke jedoch an, daß Scheibe zu freygebig von den Namen der Muſikanten in den terenzianiſchen Komödien ſchreibt; indem daſelbſt nur der einzige Componiſt, Flaccus Claudii, und ſonſt keiner, genannt wird. Auch dasjenige, was er von der Conſolatione *Boethii* beybringt, iſt irrig; weil ſolche keine Muſik, ſondern Conſolationem philoſophiae, proprie ſic dictae, betrifft; da hergegen dieſer Bürgermeiſter, der mehr, als ein Rathsherr war, ein eigenes Werk de Muſica geſchrieben hat. Von der römiſchen Muſik aber, und zwar eben inter Veteres, ſinget uns ein römiſcher Ritter folgende Arie, ſeit Auguſtus Zeiten, aus dem Munde der Minerva ſelbſt, vor:

Temporibus veterum tibicinis *uſus* auorum
Magnus, & in *magno* ſemper *honore* fuit

Canta-

Cantabat fanis, cantabat tibia ludis,
Cantabat moeſtis tibia funeribus. * OVID. *Faſt. VI.*

Groß war der Harmonie Gebrauch bey unſern Alten:
Man weiß, wie ſie damals in hohen Ehren ſtund;
Wie viel die Chör im Spiel und in den Tempeln galten;
Es ward auch ihre Kraft ſo gar bey Leichen kund.

Als der garſtige P. Clodius ohne Muſik begraben wurde, meynte Cicero, die Leibwachen, nicht die Muſikanten, müſten toll geweſen ſeyn.** Denn ſo oft dergleichen geſchah, glaubte das römiſche Volk, der Verſtorbene habe ein böſes Ende genommen. Makrob berichtet, *** daß alle Völker ihre Leichen mit Geſang und Klang beerdiget haben: weil ſie verſichert geweſen, die Selen kämen, nach dem Tode, an denjenigen Ort, wo die Muſik ihren Urſprung herhabe, nämlich, in den Himmel. Sie erkannten ſolches, mit den Römern, faſt beſſer aus dem Lichte der Natur, als viele Chriſten, die es mit Fleiß nicht wiſſen wollen. Siehe den Anhang dieſer Doſis. Kann eine Wiſſenſchaft gröſſere Ehre verlangen, als dieſe? Iſt das infam, verächtlich, unehrlich? oder ſind es die, welche ſolche derbe Schmähungen noch heut zu Tage aus ihren Fingern ſaugen, und ſie den alten Schriftſtellern fälſchlich aufbürden?

53. Un-

* Das klingt anders und beſſer, als tibicines mente capti; beſſer, als grandeſonans Darapti.

** Orat. pro *Milone.*

*** In Somn. *Scipionis.*

E

53. Unſere zwölfte Abhörung betrifft den Horaz. Weil nun derſelbe dem berühmteſten Künſtler ſeiner Zeit, dem Tigell, die unzüchtigſten Pfeiferweiber, Quackſalber, Gaukler, Zigeuner, Seiltänzer, und was er nur ſchimpfliches erſinnen kann, aus lauter Neid und Misgunſt, zur Geſellſchaft beſtimmet, und, wie iedoch fälſchlich vorgegeben wird, die Muſik nebſt der Malerey für eine Urſache des verfallenen römiſchen Reichs zu Auguſtus Zeiten, welches lächerlich iſt, mit rechnet; ſo meynet B, wenn er ſchon dem Flaccus in der Dichtkunſt nicht gleichkäme, dürfte er ihm doch im Haſſe und Neide keinesweges etwas nachgeben. Dieſer aber nahm den Tigell, ſo wol in der gegenſeitig angeführten 2ten Satyre des erſten Buchs, als an verſchiedenen andern Orten, abſonderlich im Anfange der dritten Satyre, deswegen ſo gröblich mit, (wiewol er ihn auch in eben dieſer, v. 129. & 130. nachdrücklich lobet) weil er die horazianiſche Poeſie nicht für tactmäßig, ſondern für unſingbar achtete*, auch darin völlig Recht hatte, wie leicht zu erweiſen ſtehet. Harmoniſche Geiſter ſollten und würden auch billig ein langes und breites dagegen einwenden; wenn ſchmähſüchtige, unmuſikaliſche Wortpoeten ſich ſo weit vergäſſen. Aber nein! Hier

* Eo nomine ab *Horatio* carpitur *Tigellius* hîc, item Satira III. & X. ſequentibus, quia, vt aiunt, eius verſus, velut parum numeroſos ac modulatos dixerat. *Lud. des Prez* in hunc locum. Ovid nennet ihn, doch nur per ironiam, *numeroſum.* Triſt. IV.

Hier heißt es: Schade, daß es nicht ärger iſt! Rein abe! rein abe! bis auf den Boden. So ſingt B; Heißt das nun den Mißbrauch, und nicht vielmehr die alleredelſte, ganze Kunſt ſelbſt, auf das feindſeligſte angreiffen und beſchimpfen? Sollte ein gewiſſenhafter, redlicher Schullehrer ſeinen Jünglingen ſolche unvergeßliche Vorurtheile, ohne alle Bedingung, beybringen; und nicht denken, er ſündige damit, gegen GOTT und ſein Lob, auch nach dem Tode? Ja, freylich ſollte er deſtomehr alſo denken: weil er zugleich dem lepidiſſimo homuncioni Sachen andichtet, daran dieſer niemals gedacht hat. Das will ich ſonnenklar darthun. Der erſte Brief im zweyten Buche, an Auguſt, welchen B anführet, will am erwehnten Orte nichts anders ſagen, als „daß die Römer ſich einbildeten, „wie auch Nepos ihnen vorhält, ihre Künſte „wären die beſten; von den Griechen, als ältern „Schriftſtellern, heißt es, könnte man das billig „ſagen; aber von den Lateinern ſey es abgeſchmackt „zu behaupten, daß ihre Sänger, Maler und „Ringer es den griechiſchen zuvorthäten. *" Wo iſt da eine Sylbe vom Untergange des römiſchen Reichs? Und wie dürfte ein armer Versmacher, der des Kaiſers Gnade lebte, Seiner Majeſtät ſo was vorwerffen? B weiß nicht, was das heißt: Venimus ad ſummum fortunae;

* Si quia Graecorum ſunt antiquiſſima quaeque Scripta, vel optima, Romani penſantur eadem Scriptores trutinâ, - - *HOR.* L. II. Epiſt. I. 28. 29. 30.

er kanns unmöglich verſtanden haben; ſonſt würde er nicht auf Reichsſachen und ihren Verfall, in cauſſas ruentis imperii, verfallen ſeyn. Es heißt im Grunde beym Horaz nur ſpöttiſch: „Ja, „ihr guten Römer, ihr habt es hoch ge„bracht! venimus ad ſummum! Euer abge„ſchmackter Vorſatz ziehet noch viele abgeſchmackte„re Folgen nach ſich; wir werden uns nämlich bald „einbilden, daß wir in allen dieſen Künſten be„rühmter und erfahrner ſind, als die geſcheuten „Griechen; die es doch bisher, in der Muſik, „in der Malerey, und in der Ringekunſt, allen „andern Völkern zuvorthun. *“ Es iſt eine Schande, ſag ich, ſolche kluge Geſinnungen, aus lauter Unwiſſenheit, unter thörichten Auslegungen, den Schülern ganz verfälſchet zu verkauffen, und nicht nur ſeine eigene Ungelehrſamkeit und ſchlechte Urtheilskraft; ſondern auch die grimmigſte Bosheit und Feindſeligkeit dabey zu offenbaren. Heißt das den Mißbrauch beſtrafen? oder heißt das nicht vielmehr, ſelbſt darin verfallen, und ſich, unter allerhand verſtellter Tracht, für einen Feind der göttlichen Tonkunſt und Ehre erklären?

54. Der dreyzehnte Auftritt iſt dem unendlich mürriſchen Marks Kato zugefallen. Der hält

* Uno abſurdo poſito multa ſequuntur abſurda. Nempe dicamus deinceps, *inquit Poeta ad Romanos*, nos fama eſſe celebriores Græcis, & artium peritiores; quamuis hactenus ii praeſtare omnibus crediti ſint. *Des Prez*, ad verba: *Pingimus atque pſallimus & luctamur*. Epiſt. I. L. II. 32. 33.

halt, wie man leicht denken kann; das Singen durchgehends für eine ſolche Sache, die keinem ehrbaren Manne anſtändig iſt. Sind das nicht herrliche exemplariſche Lehrſätze und Zeugniſſe vom Mißbrauche der Muſik? Iſt das nicht der rechte Weg, die Jugend zu den ſchönen Wiſſenſchaften aufzumuntern, und iedermann für Schaden und Unheil zu warnen; wenn alles Muſiciren kurzum für unehrbar ausgeſchrien wird? Der Uticenſer hat ja, unter ſeinem menſchfeindlichem Spruche, nichts anders, als die ganze Tonkunſt verſtehen können. Wie kann das denn pro vitiis hominum, non artis, ausgegeben werden; wenns mit der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht gut beſtellet iſt? Immo potius pro vitio deſperati Catonis. Die heuchleriſchen Ehrenwörter: als z. E. die alleredelſte Kunſt, dergleichen nichts göttlichers dem Menſchen ertheilet worden, und die gleichſam eine rechte Verwalterinn der Tugend genannt wird, fallen ja, durch den katoniſchen Ausſpruch, ganz weg, nach deſſen böſem Inhalte die Sache keinem ehrbaren Manne anſtändig ſeyn ſollte. Wenn mens imperita von der muſica vita und vom Ita was Gutes herſchwatzet; ſo iſt es eben, wodurch ſich B am meiſten verräth. Geſchminkte Ausdrücke werden ſo geachtet, wie des Paradieſes Hecken, hinter die ſich zu verſtecken der entblößte Sünder trachtet.

55. Nero und Caligula, die unedlen Geſellen und peſtilenzialiſche Kaiſer, ſitzen zuſammen

auf der vierzehnten Zeugenbank, gleichſam am Sünderorte. Da ſollte man ſie ſitzen laſſen! Wenn ich doch nur einen einzigen Amuſon geleſen hätte, der dieſe Schandbuben nicht rührete! Sie haben ja ihre abſcheuliche Laſter nicht aus der Muſik hergeholet; ſondern aus den vergifteten Mutter- und blutſchänderiſchen Schweſter-Brüſten eingeſogen: wie denn Suetonius und Tacitus * vielmehr das Gegentheil darthun; als daß ſie ſagen ſollten, die Kunſt hätte ſich darüber den Haß zugezogen: weil ſie von dieſen gekrönten Unholden geſchändet worden. Wenn was Gutes geſchändet wird, verdient daſſelbe weit mehr Liebe, als Haß. Mich deucht, Tacitus hätte auch wol in ſeinen Jahrbüchern etwas tacite verfahren, und der Mühe überhoben ſeyn können, den falſchen Seneka Sapientiſſimum zu nennen; indem ihn die Welt itzo beſſer kennet. Aber, wie kommen dieſe kaiſerlichen peſtilenzialiſchen Ungeheuer bey den freybergiſchen Schülern zu Paſſe, deren keiner zur Krone Hoffnung haben kann? wenn er auch zehnmal ärger ſänge, tanzte, malete, gipſete, als ſie; folglich, über alle dieſe Künſte und theatraliſche Uebungen, die Reichsgeſchäfte an den Nagel hinge. Iſts nicht wahr? Die Reſpublica inclinans zeiget ja ſchon mit den Fingern auf einen ſolchen. Scil. Die Untugenden des Caligula und Nero aber ſind wol heutiges Tages niemand mehr anſtößig oder ärgerlich: ihre perſönliche Laſterthaten ſind von unſern Zeiten und Sitten

* S. Mithridat auf der 322. Seite u. f.

Sitten weit entfernet, und dermaſſen verhaßt, daß ſie keinen Menſchen mehr reizen können. Was ſollen ſie hier denn anders, als die Tonkunſt verhaßt zu machen; welche ebenfalls anitzo aus ganz andern Augen ſiehet? Es reimet ſich ja alles, wie Speck zur Märte. Seneka wärmet des Diogenes ungeſchmackten Kohl nur wieder auf. Uns aber ekelt vor dieſer loſen Speiſe. Beyde unwürdige Kaiſer wären, dem ungeachtet, dennoch die gröſſeſten Schandflecke der Welt geweſen; wenn man auch niemals das geringſte von ihren Klimpereyen und Quäckſen vernommen hätte: als die da gar nicht verdienten, Muſiken zu heiſſen. Sollte die wahre und geliebte Tonkunſt gottloſe Regenten machen, warum iſt denn Titus, nebſt ſo vielen andern kaiſerlichen und königlichen Perſonen, nicht in eben den Verfall gerathen? und warum haben ihre löbliche Uebungen nicht auch den äuſerſten Haß aller ehrlichen Leute dieſer unvergleichlichen Wiſſenſchaft zugezogen? Suetonius würde ſich hier ſelbſt widerſprechen, wenn er ſo, wie B, vernünftelte. O, wie angenehm, wie reizend, wie tröſtlich iſt es den redlichen Unterthanen, wenn groſſe Fürſten die Wiſſenſchaften lieben, und durch ihr geheiligtes Anſehen dieſelbe verherrlichen! In den gefährlichſten Zufällen wird man ſich Gutes von ihnen verſprechen müſſen. Emolliunt mores! Wäre B, zum Ausgange des 1745. Jahres, bey einem gewiſſen Candidaten der Gottsgelahrtheit in der Stadt Meiſſen geweſen, er würde wahrlich von harmo-

niſchen Künſten mit gröſſerer Ehrerbietigkeit, als von ſeinen ludibriis ignauiae, oder Faulheits-Poſſen ſprechen. Jener Ungenannte ſchrieb mir folgendes: „Mein dankvolles Gemüth für die „ewige Güte meines Gottes, und die gehorſame „Liebe gegen ein geſalbtes Haupt, ſcheuen ſich ei„ner deutlichen Entdeckung nicht: Denn es iſt „bekannt, daß der HErr Gefallen hatte, über „dieſe werthe Stadt groſſe Wetter und Trübſal „kommen zu laſſen; ſo, daß es mit ihr gar aus „zu ſeyn ſchien. Die Feinde hatten vorher um „unſre Mauren eine Wagenburg geſchlagen; „endlich aber erwählten ſie bey uns gar ihren Sitz „und ihre Wohnung, auf eine Zeitlang. Hat„te uns nun ſchon der HErr vor dem Schwerte „behütet; ſo ließ es ſich doch an, als ob Froſt, „Hunger, Schläge und Beſchimpfungen die Ein„wohner aufreiben würden. Die Noth ſtieg „zum höchſten, und ieder wollte ſich auch des „Lebens verzeihen, da er ſchon ſeiner übrigen Gü„ter vergeſſen hatte. Ich, als ein armer Mu„ſenſohn, nahm gleichfalls Theil daran. Die „Menge der ungeſtümen Feinde ſtieß mich von „einer Stäte zur andern. Ich ſahe mich ge„zwungen, ohne Freund, ohne Troſt, mein „Heil einzig und allein der ewigen Vorſicht zu be„fehlen, und in einem Winkel auf dem Markte, „zur Morgenzeit, ein wenig Ruhe zu ſuchen. „Aber, o Wunder! hier hörte ich unvermuthet „den angenehmſten Ton einer Queerflöte, die „dem groſſen Schöpfer zu Ehren ein Morgenlied

„an-

„anſtimmete. Eher hätte ich, bey dem auf al„len Gaſſen entſtandenen Kriegsgeſchrey, den „Untergang der Stadt, als eine ſüſſe Harmonie „erwartet. Dieſer Klang machte mich kühn, ei„ne unweit halberfrorene, feindliche Poſtirung, „die zu gleicher Zeit alle Beſchäftigung einſtellte, „und der Muſik ganz gelaſſen zuhörte, mit die„ſen Worten zu befragen: Mein Freund, wer „mag das wol ſeyn, der ſo ſchön ſpielet? Der „Soldat gab, als etwas bekanntes, zur Ant„wort: **Es iſt mein König!** * Dieſer herzhafte „Ausſpruch flößte mir von neuem ſo viel Troſt „und Leben ein, daß ich nicht mehr, mit **Elias**, „ſeufzete: Es iſt genug! ſondern vielmehr den „HErrn bat: Laß mich leben, und das zukünf„Gute ſehen! Ich ſchloß viel beſſer, als man„cher eingebildeter Weltweiſe, alſo: Verſäumet „der König nicht, ſein Morgenlied, GOTT zu „Ehren, öffentlich anzuſtimmen, ob ſchon das „Schlagen vor der Thür iſt; ſo muß er gewiß „Glauben und Gottesfurcht hegen, welchen zu „Folge er auch, als ein Ueberwinder, Barm„herzigkeit ausüben wird. Alle Furcht ver-

E 5 „ſchwand

* Ein Umſtand, der klärlich zeiget, daß ſolche königliche Uebung gewöhnlich, und auch die Worte des Liedes bey der Armee nichts fremdes geweſen. Es fängt ſich nämlich ſo an: **JEſu, meine Stärke, deine Wunderwerke** etc. nach der Melodie: **JEſu, meine Freude** etc. Man findet ſolches in den magdeburger und berliner Geſangbüchern, und jedermann nennet es nur: **Des Königs Morgenlied.**

„ſchwand auf einmal bey mir, und ich tröſtete „mich ſeiner Hülffe, wo mir Gewalt geſchehen „ſollte. Es könnte iemand einwenden: Das hät„te ja ein ieder Kluger vorher wiſſen können; „allein, es waren mir ganz wunderbare Begriffe „beygebracht worden. That es nicht demnach „der fromme Geſang der königlichen Flöte? „GOtt Lob! ſie hat mich nicht betrogen. Ich „habe am Ende bekennen müſſen: Der HERR „hat alles wolgemacht!"

56. Wir laſſen hiernächſt den **Ammian Marcellin**, als den funfzehnten unglücklichen Zeugen wider die Tonkunſt, aufrufen. Dieſer kann uns nun und nimmermehr einen **Mißbrauch** damit beweiſen, daß die Philoſophi Sänger geweſen, und zwar längſt vor ſeinen und der Römer Zeiten; welche letztere dieſe Vereinigung nicht begriffen: und daher dem Weltweiſen einen Tonkünſtler gerades Weges entgegen ſetzen. Allein auf ſolchem Bunde hat, von je her bis itzo, der rechte **wahre Gebrauch** aller Muſik beruhet, die, nach der ſchönſten Eintheilung des vortrefflichſtgelehrten Herrn Profeſſors, **Michael Richey***, in der That und Wahrheit eine Philoſophia effectiua iſt. Man merke dieſes an; wenn etwa GOtt dereinſt Gnade gäbe, daß eine muſikaliſche Lehrart in Schulen Sitz und Stimme, die ihr gehören, wieder bekommen ſollte. Wenn wir vom **Pythagoras** an, tauſend Jahr herdurch, bis auf den **Boethius** u. ſ. w. die philoſophiſchen Geſchich-

* Crit. Muſ. T. II, p. 165.

Geſchichte unterſuchen wollten, würde obige Vereinigung gnugſam erhellen. Ja, ich dürfte mich wol unterſtehen, noch ferner, vom Boethius an, ganz neue Regiſter und rechtſchaffene praktiſche Vitas muſicas, wehrender leztern 1300 Jahr, von merkwürdigen philoſophiſchen Tonkünſtlern und muſikaliſchen Weltweiſen, von Eruditis muſicis, und Muſicis eruditis, bis herunter auf Kuhnau und ſeines gleichen, aufzubringen, wo allemal Cantor pro Philoſopho, und umgekehrt, eine anſehnliche Figur machen ſollte; wenn ich nur in Büchern, wie eine Gans im Neſte, ſäſſe! Es würde mir, ſolchen Falls, die Arbeit, mit Gottes Hülfe, wol von Statten gehen. Die Lehrer kurzweiliger Künſte, artium ludicrarum doctores, wie ſie der abgedankte Cavallier und übelberichtete Ammian * nennet, ſollten gar nichts in ſolchen Lebensbeſchreibungen verlohren haben. Das würde meiner Ehrenpforte eine unvergleichliche Krone aufſetzen. Courage! Thue ichs nicht; wollen meine Tage und Hülfsmittel nicht zureichen; ſo greiffe doch ein andrer das Werk mit Freuden an. Der berühmte Hr. Heumann in Göttingen könnte hiezu vieles beytragen: denn er weiß die philoſophiſchen Geſchichte auf dem Nagel. Mir iſt es Ehre genug, daß ich den

* Accurſius (Mariangelus) ein guter Muſikus, ſoll 5000 Fehler in dieſem Geſchichtſchreiber ausgebeſſert haben. *Bayle*, voce: *Accurſe*. Demſelben, als einem Philoſopho, wurde es auch verdacht, daß er die Tonkunſt trieb. Er klaget darüber.

den Vorſchlag thue: man folge demſelben nur ſo, wie in den Kritiken geſchehen iſt. Wer Kenntniß und Beſitz von Büchern hat, wird die Möglichkeit der Sache leicht einſehen und darthun: wenigſtens auf eine Zeit von 2300 Jahren.

57. Zum Sechszehnten ſtellet man uns den Octavius Ferrarius vor, dieſes Namens den jüngern, einen öffentlichen Lehrer der Redekunſt etc. zu Mayland und Padua. Dieſer ſchrieb unter andern von Kleidertrachten; auch beyläuffig von der ehemaligen, römiſchen Weiber Unzucht: da ſie ſich von den Pantonimen ganz einnehmen lieſſen, und deren Beywohnung theuer bezahlten. Reimet ſich das nicht, wunderbarer Weiſe, zum harmoniſchen Leben? Wozu wird es anders angeführet, als nur zu deſſen Verkleinerung, Verachtung und Beſchimpfung? „Mit den l. v. verhureten Anreizungen der Singeſtimmen und „Saitenkünſtleyen, ſagt Ferrar, hätten die „Geberdenſpieler das römiſche Frauenzimmer ſo „bezaubert, daß man darüber erſtaunen mögte.“ Ferrar macht hier einen groſſen Schnitzer, und hätte wiſſen ſollen, daß die Geberdenſpieler ſelbſt weder Inſtrumente noch Stimme brauchten; ſondern alles durch bloſſe Minen vorſtelleten. Pantomimen waren es. Es ſoll ja auch das damalige, römiſche Frauenzimmer ſo unvergleichlich häßlich und unerſättlich geweſen ſeyn, daß kein tüchtiger Pantomim, ohne bare Vorausbezalung, die verdrießliche Arbeit hat auf ſich nehmen wollen und können. Ob aber dergleichen Mutter-

wü-

wüten, im alten oder neuen Rom, ein ſolches erſtaunliches Wunder; ob es auch etwa in Mayland, in Padua etc. was Neues ſey? das mögen andre unterſuchen. Uns iſt von den gröſſeſten Naturkündigern und Aerzten ſo viel für die gewiſſe Wahrheit berichtet worden, daß die Nymphomania, oder der Priapismus des ſchöngenannten Geſchlechtes, weder vom Singen noch vom Klingen, ſondern von ganz andern Inſtrumenten, und deren verweigertem Gebrauche, entſtehe. Olim und Hodie ſind ſehr weit von einander; und in unſern gemäßigten nordlichen Gegenden kann wol ſchwerlich das hitzige welſche Klima geſucht werden. Der Zunder zu dergleichen Ausſchweiffungen ſtecket einigen unchriſtlichen Völkerſchaften, von den Vor-Eltern her, im Herzen. Sie wiſſen von keiner Panacea wider ihre unordentliche Begierden. Wer gern tanzet, dem iſt leicht geſpielet. Ort und Zeit, Sitt und Leut, machen groſſen Unterſcheid. Wozu ſollen denn dieſe ärgerlichen Beyſpiele? Bey uns brauchen wir noch keiner Keuſchheits-Schlöſſer in ſolchem Grade. Niemand, als ein heimlicher Feind aller reinen Harmonie, kann ſolche Schandthaten aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen, und, ohne die geringſte Ausnahm, auf das ganze Studium muſicum hindeuten: wie doch, mit dem unverantwortlichſten Unfuge, geſchiehet.

58. Zum Siebzehnten und Achtzehnten, da die falſchen Zeugen bey Paaren erſcheinen, legen ſie der unſchuldigen Muſik ſelbſt, im allgemei-

nen **Verſtande**, eine ſolche „**hurenkindiſche** „**Schmeicheley** bey, mittelſt welcher, wie es „heißt, die meiſten **Menſchen** bey der **Tugend** „recht ehebrecheriſch handeln: Daher es denn „dieſer ganzen **Wiſſenſchaft**, wegen einge„pfropfter **Weichlichkeit**, *a*) an Schimpf „und Schande nie gefehlet.“ So lauten die gottloſen Lügen, die man auf noch gottloſere Weiſe fortpflanzet. Wir ſind gewiß verſichert, daß es **Melytus**, da er den **Sokrates**, unverſchuldetermaſſen, auf Leib und Leben anklagte, nur halb ſo arg gemacht habe; als er ihm auch die **Verderbung junger Leute**, mit eben derſelben Falſchheit, aufrückte. Die zween in dieſem Stücke höchſtverwerfliche Zeugen ſind **Maximus Tyrius**, *b*) ein abgöttiſcher Platoniſt, der den **Jupiter** und **Apollo** fragte, wo das **Uebel** eigentlich herkäme? und der ſolche alberne Fratzen vom heiligen **Achilles** hatte, daß man ihm keinen arianiſchen Glauben verſagen kunnte. *c*) Der andre heißt **Cölius Rhodiginus**, ein Magus und Cabaliſt, auch von der platoniſchen Art, welcher einer **Unwahrheit** im höchſten Grad überführet worden; ſchöne Sprachfehler zu machen wuſte, und

a) In der Einladungsſchrift, de vita muſica, ſtehet: ob molliciam inſitam, ſoll aber mollitiem heiſſen. Es gibt dergleichen mehr.

b) Vid. *Heinſ.* ad *Max. Tyr.* von welchem letztern jedoch die Muſik, Diſſ. XXI. bona in ſacrificiis comes genannt wird. Warum ſagen A und B das nicht auch? Ach! es iſt alienum ab inſtituto. . . vid. §. 40. p. 44.

c) *Bayle*, ſub voce: *Achille*.

und eine groſſe Undankbarkeit gegen den Eraſmus bezeigte. *d*) Sind das nicht ein Paar herrliche Körper, die, mit ihrer ſchwachen Urtheilskraft, im Stande geweſen, uns vom wahren, heutigen, harmoniſchen Leben, vor 300 bis 600 Jahren ſchon, einen prophetiſchen Begriff zu geben. Ihr Abgott, Plato, wollte keine Poeten dulden, und Ariſtoteles, ſein Jünger, legte der Dichtkunſt auch das wollüſtige Laſter bey; gingen aber beyde, ſo wohl in dieſen, als in andern Stücken, viel zu weit: und ihre Nachfolger noch weiter.

59. B fähret fort, ſeine untüchtigen Gewährsmänner bey Paaren aufzuſtellen, in Hoffnung, ſie mögten mit vereinigten Kräften etwas mehr ausrichten. Wolſtands halber wird hiebey der Misbrauch zwar genannt; aber eben ſo wenig, als vorhin, bewieſen; die Abſicht gehet nur immer auf die völlige Verſtoſſung aller und jeder Kunſtbefliſſenen. Denn, zum Zeugniſſe deſſen, ſchreitet man von den ältern Heiden zu den alten Chriſten, und das garſtige Geilheits-Argument muß gar mit zur Kirche hinein. Warum? die Muſik iſt Schuld daran. Iſt das noch Fragenswerth? Aber Klemens, der Alexandriner *, der hiebey zuerſt erſcheinet, redet, an dem bezeichneten Orte, gar nicht von Kirchen- oder Chor-Sängern; ſondern von ſolchen heidniſchen Umher-

d) Id. ſub vocibus: *Euripide, Zeuxis*.

* Es war ein Presbyter, Myſtikus und Pythagoräer; florirte Ao. 200.

herläufern, die mit ihren Spielwerken dem gemeinen Mann aufwarteten: welches daraus zu ſchlieſſen, daß er nicht nur völlig gut heiſſet, wenn die Chriſten, auch bey ihren Gaſtereyen, geiſtliche Lieder ſungen, und ſich muſikaliſch ergötzten; ſondern noch überdem ausdrücklich geſtehet, es ſey gar nicht zu tadeln, wenn jemand, nach Davids Beyſpiel, ſeinen Geſang mit der Laute oder einem andern Inſtrumente, begleite. Si ad lyram vel citharam canere & pſallere noueris, *inquit*, nulla in te cadit reprehenſio. &c. ** Aus dieſem Catecheten nun, und aus einer gewiſſen, ſcheidiſchen Abhandelung, vom beſondern über die Muſikanten habenden Rechte des Hauſes Rappolſtein, will unſer B darthun, daß die Tonkünſtler mit dem Kirchenbann beſtrafet, und nur einmal im Jahr, (als ob ſie denn zu der Zeit frömmer geworden und geblieben) zum Abendmahl ſich hätten nahen dürfen. Sie werden aus dem Alemens beſchuldiget, „daß ihre Harmonien zu ſanfft und zu zierlich geweſen; folglich, „daß durch die zärtliche, leichtfertige Künſteleyen der geſchmeidigen Stimmen, eine wollüſtige, faule Lebensart eingeführet worden ſey." Man habe dieſes nun von der damaligen Kirchenmuſik, oder, welches viel glaublicher, von allerhand Vaganten verſtanden, die vieleicht anakreontiſche Verſe abgeſungen; wie denn l. c. dieſe ausdrückliche

** L. II. Paedagog. Cap. IV. vbi plura pp. 165. 166. Op. Colon. 1688. Man muß die Auctores ſelber aufſchlagen und leſen, ſo kriegt man ganz andre Gedanken.

liche Worte ſtehen: Amatoria procul abſint cantica, Sint autem Dei laudes: ſo ſollte doch ein heutiger Verfaſſer ſolchen Kram nicht, zur verkehrten Anwendung, aufs Tapet bringen, und damit auf andächtige Tempel-Concerte ſticheln. Im Programmate wird man auf I. B. *Scheidii* Diſſ. de iure in muſicos ſingulari, (*Argent.* 1719.) num. 4. gewieſen. Da kömt mir ſchon der Buchſtab B ſehr verdächtig vor, ſo wol, als der num. 4. welcher nur einen kleinen Anhang zur Diſſertation enthält, und pag. 68. ſtehet. Ich beſitze dieſe Schrift, welche folgenden Titel führet: „*Io. Friderici* „*Scheid* Diſſertatio de iure in muſicos ſingu-„lari, *germ.* Dienſte und Obrigkeit der „Spielleute, Rappolſteinenſi comitatui an-„nexo. Jenae litteris Croekerianis, 1738. 4to.“ Sie hat IV. Sectiones, und auch eben ſo viel kleine Beylagen, in 8½ Bogen. Auf der 28ſten Seite wird des baſelſchen Biſchof Caspars Freyheitsbrief, von 11 März 1480, berühret und berichtet, „daß damals alle Gaukler, Echtloſe, „Rechtloſe, Ehrloſe, Ohnechte, illegitime na-„ti, kurz! lauter Landſtreicher und Lumpen-Pack „unter dieſen Spiel- und fahrenden Leuten „verſtanden worden; die dennoch, auf des Kar-„dinal Julians Vorbitte, ſo viel erhalten, daß „ihnen, NB. confeſſis & contritis, des Jah-„res einmal auf Oſtern, das H. Abendmal gerei-„chet werden mögte: wenn ſie vorher, NB. „nur 15 Tage lang, und auch hernach, eben „die Zeit über, ſich ihrer lotterbübiſchen Werke,

„ſcurrilium operum, enthalten wollten.“ Solche ſchöne Vergünſtigung finden wir hinter der ſcheidiſchen Schrift, ganz zuletzt, auf 2 Seiten. Was haben aber ums Jahr 200 die erſten Chriſten, bey ihren groſſen Verfolgungen, deren ſechſte unter Severus vorging; und was haben wol Ao. 1480. die alten Deutſchen von der muſikaliſchen Setzkunſt gewuſt, daß man ſie hierin zu Richtern brauchen ſollte? Von den letztern ſagt Scheid: „Es war nicht nur den uralten Deut„ſchen der Tonkunſt Gebrauch kaum bekannt, „wie zum Theil Tacitus, de mor. Germ.* mel„det, ſondern ſie befliſſen ſich, auch lange her„nach, ſo gar wenig der Muſik, daß nur der ge„meinſte Pöbel ſich mit den allerverwerflichſten „Spielzeugen einiger maſſen abgab, und darüber „mit den liederlichſten Buben, die noch ärger „waren, in eine Zunft gerieth.“ Klemens hängt alſo eben ſo veſt mit Scheid zuſammen, als das unbekannte Südland mit den Leuten im Mond.** Zu Alexandrien nämlich ſollen, wie es heißt, gewiſſe weichliche Singweiſen, cantus molles, im Schwange gegangen ſeyn. Wer iſt denn ſo tiefſinnig, daß er ſich von ſolchen, für kraftlos angegebenen, Geſängen, als bloſſe Melodien, an und vor ſich ſelbſt betrachtet; von ſolchen gefährlichen Lenkungen der Kehle; und von der daraus entſtehenden, laſterhaften Aufführung ganzer Gemeinden; einen wahren Begriff machen könne? Es kann von keiner Melo- die

* Cap. III. & VII.

** Es komt mir eben ſo à propos, als wenn ein Hund in ein Spiel Kegel läufft.

die in der Welt geſagt werden, daß ſie keßeriſch, irrgläubig, oder verführeriſch ſey; ſonſt wären wir alle, aus Proteſtanten, längſt wieder zu abergläubiſchen Papiſten und geilen Mönchen geworden: weil unſre ſchönſten Kirchen-Geſänge von den Katholiſchen herrühren. „Wir haben ihnen, „den papiſtiſchen Worten, die ſchöne Muſikam abgeſtreiffet, und ſolche dem lebendigen, „heiligen Worte Gottes angezogen, daſſelbe damit „zu ſingen, zu loben und zu ehren, daß alſo ſol„cher ſchöner Schmuck der Muſika, im rechten „Gebrauch, ihrem lieben Schöpfer und ſeinen „Chriſten diene.“ * Ich habe mir längſt Exempel von verdächtigen Melodien, als von vermeynten Wunderwerken, öffentlich ausgebeten; aber noch keines erhalten: weil keines vorhanden ſeyn kann.** Es widerſprechen ſich auch dieſe ſo genannte cantus enerues ſelber: Denn wie könnten ſie eine ſolche entſetzliche Wirkung thun, und die ganze Kirche zum gottloſen, unharmoniſchen Wandel anreizen; wenn ſie kraftlos und ohnmächtig wären. Eines muß falſch ſeyn: entweder des Alexandriners Lieder, als Melodien waren nicht enerues; oder es entſtund auch keine verwerffliche ratio vitae daraus. Das müſte wol ein mächtiger Klang und Geſang ſeyn, wodurch die ganze menſchliche Lebensart, ohne Worte, zum Böſen geändert würde. Faulenzen iſt eine ſchwerere Arbeit, als Pflügen. Und aus welchem Kunſtgrunde werden die cantus molles denn beſchul-

F 2 diget?

* **Luth.** Tom. VIII. Altenb. p 587.

**C'eſt un impoſſible de la dernière impoſſibilité.

diget? Wir wiſſen in der Muſik von keinem andern weichen oder harten Geſange, als bey der unvermeidlichen Einrichtung kleiner und groſſer Tertien, in den verſchiedenen Tonarten. Und da heißt es: Quilibet modus ad quemlibet affectum eſt idoneus. Was wuſten doch Klemens und die alten Deutſchen, wie ſolches auszuüben? Wer dergleichen altväteriſche Ausſprüche auf die bloſſe Melodien deutet, irret ſich gewaltig. Bulenlieder nur wolten ſie nicht zulaſſen; göttliche Lobgeſänge ſehr gerne: welches wir ſo eben geſehen haben. Sunt enim, ſagt unſer Klemens l. c. weiter, admittendae modeſtae & pudicae harmoniae. Beſcheidene, züchtige Geſänge mögten ſie eben ſo wol leiden, als wir; und nannten die bloſſen Worte ſchon cantica & harmoniae, wie noch heute geſchicht. Wenn aber der Verſe unzüchtiger, unverſchämter Inhalt, mit reizender Stimme, herausgebracht wurde, gab es freylich Aergerniß und thut es noch. Iſts Wunder?

B ſetzet hinzu, und zwar abermal im allgemeinen Verſtande, qui Muſicae inſeruiebant, die bey der Muſik Bedienungen hatten, ſind excommuniciret worden. Das iſt nicht nur falſch, weil die geiſtlichen Sänger unmöglich darunter begriffen ſeyn konnten; ſondern es taugt auch ſogar nicht einmal zum Schattenbeweiſe des Mißbrauchs: ſie müſten denn alle mit einander demſelben unterworffen geweſen ſeyn; welches ſo unglaublich iſt, als daß die ganze Gemeine zur wol-

lüſtigen und faulen Lebensart angereizet, nicht, auf Orpheus Art, aus Beſtien zu Menſchen, ſondern aus Menſchen zu Beſtien geworden. Wenn alle und iede, die der Muſik damals dienten, ohne Unterſchied, in Bann gethan wären; wo bliebe denn der gute und löbliche, vom Alexandriner ſelbſt gebilligte, Gebrauch, nach Davids Exempel, welches er namentlich und eigentlich anführet? Hebraeum iuſtum Regem imitaberis, qui Deo eſt gratus & acceptus. Wären aber dennoch die Bannurſachen wolgegründet, ſo hätte man ſolchen Leuten ganz und gar keinen Zutritt zum Altar verſtatten müſſen; da nun ſolches gleichwol jährlich geſchehen, ſo erhellet ja ſchon der Ungrund: denn von der noua obedientia ſagt Biſchof Caſpar nichts. Es iſt noch nicht gar lange, daß man in Frankreich den Operiſten und Komödianten ſo Abendmal, als Grab, verſagte. Mit Moliere ſelbſt, hielt es, vor 77 Jahren, noch ſehr hart, ehe man Erlaubniß bekam, ſeinen Körper in unſrer allgemeinen Mutter Schooß zu verſenken. Obs noch ſo, kann ich nicht gewiß; wol aber ſo viel, verſichern: daß es die gröſſeſte Unbilligkeit von der Welt, und eine lautere Päbſteley oder Janſeniſterey ſey.* Von der franzöſiſchen Kirchenmuſik aber, und von rechtſchaffenen Chor- oder Kapell-Bedienten hat man nie dergleichen Dinge vernommen. Wenn Iſidor, der ehmalige berühmte Biſchof zu Sevilien**, ſeinen Chriſten die Leſung der Poeten

 verbie-

* S. Die muſikal. Ehrenpforte p. 182. von Lully.

** Hiſpaniae ſidus praecipuum, Epiſcopus factus Ao. 598.

verbietet, ſo thut ers mit groſſem Unterſchiede, und meldet dabey: „daß die alten Prieſter und „Gottsgelehrte ſich der Muſik (und Poeſie) beym „Gottesdienſte eben darum deſto weniger entzo„gen haben; je mehr insonderheit die erſte der „Menſchen Gemüther ermuntere, (nicht träge, „wollüſtig oder faul mache) und die Selen zu „göttlichen Betrachtungen erwecke. *“ Da wäre denn Ein olim durch das Andre olim aufgehoben; eine Fliege durch einen Elephanten; und es fünde ſich kein Bewegungsgrund, weder im Klemens, noch im Scheide oder Inclemens, tüchtige Tonkünſtler, ihrer Kunſt halber, vom Sakrament auszuſchlieſſen.

60. Nachdem wir alſo nunmehro zwanzig unrichtige Ausſagen abgefertiget haben, ſoll Cardan, welches eben der rechte iſt, die ein und zwanzigſte thun. Was der aber vorbringt, das haben wir ſchon, vor vielen Jahren in der Organiſten-Probe, oder groſſen Generalbaßſchule, zur Beſtrafung derjenigen, die ſolche Ehrentitel verdienen, öffentlich an den Tag geleget. Aber erſtlich wachſen ja dergleichen Kräutlein, als Freſſer, Säufer, geile Böcke, Wetterhäne, Ungeſtüme, Faulenzer und Geizhälſe in den allerſchönſten Gärten, ja, ſelbſt auf levitiſchen Feldern, in Menge. Fürs andre rühren ſolche perſönliche Laſter die Sache ſelbſt gar nicht, von welcher doch hier die Hauptfrage iſt; indem ſelbige am unbilligſten, und mehr, als Cardan iemals gethan

* Lib. III. Sentent.

gethan hat, beſchimpfet und gelaͤſtert wird. Er griff nur unter ſeinen Landsleuten die unaͤchten Profeßionsverwandten an: nicht um der Kunſt willen; ſondern ihres unordentlichen Lebens halber. Er kann alſo in dieſem Falle kein tuͤchtiger Zeuge ſeyn, und hat vielleicht manchen, in vielen Stuͤcken, nach ſeinem eigenen bekannten Aberwitz beurtheilet: indem er ein ſehr gelehrter Narr *, ein hauptaberglaͤubiſcher Phantaſt war; der eine ſeltſame Lebensart fuͤhrte; unglaublicher Fratzen die Menge hegte; und gleichſam darin erſoffen lag; ſich endlich auch, damit nur ſeine alberne Nativitaͤt eintraͤffe, mit verfluchtem Vorſatze, im 74. Jahr ſeines Alters, in Rom zu Tode hungerte. Er hat ſich ſo gar, mit ſeinem Nativitaͤtſtellen, an Chriſto ſelbſt vergriffen. So viel ſey genug vom Cardan.

61. In allen dieſen aͤngſtlich und ungluͤcklich zuſammengerafften Schandzeugniſſen und Gleichniſſen wollen die Gegner ja, handgreifflich, der Tonkunſt ſelbſt, und ihrem Gebrauche uͤberhaupt, zu Leibe; warum ſuchten ſie ſolche Dinge ſonſt hervor? Doch es koͤmt noch ein geliebter Vockerodt, mit einem Schanzkoͤrblein herbey, und redet der harmoniſchen Wiſſenſchaft, ſchier wider ſeinen Willen, das Wort; womit er gleichwol nur den Mißbrauch zu beruͤhren ſcheinet. Das letzte thun wir ſelbſt; nicht zum Schein; ſondern recht von Grund der Selen: ex intimis animi viſceribus. Das gehoͤret aber ad vitam

* Je gelehrter, je verkehrter.

in genere; nicht ad vitam muſicam in ſpecie. Gar nicht. Genus & differentiam ſollten Schulleute beſſer inne haben, als ſo. Dockerodt, wie er nicht mehr umhin konnte, küſſete die Muſik; und verrieth ſie doch, nebſt ſich ſelbſt. Wenzel, Lorbeer und Beer ſchweben in gutem Andenken. Der brummende Bär hält auch dafür, p. 20, es ſey nicht genug, wenn man etwa ſagen wollte, Dockerodt hätte es nur in abuſu gemeynet: denn vom abuſu ſey im ganzen Programma kein Iota zu finden. Wie gleich ſehen ſich dieſe Leute einander! Jener gothaiſche Schulrector ſchüttete ebenfalls ſeine erſte Sticheleyen in einer Einladungsſchrift aus;* aber lange ſo arg nicht, als B. Und ſeine Schutzblätter, von zwey Alphabeten 4to, goſſen nur Oel ins Feuer. Die kürzeſte Apologie iſt, in ſolchem Falle, die beſte. Er konnte doch ſeine heimliche Freude darüber nicht bergen, daß Ambroſius vielen Widerſpruch gefunden, wie er die Lieder ordentlicher und künſtlicher in der Kirche ſingen ließ. Dockerodt gibt auch dem Großgebauer völlig Recht, und füllet 10. §§. mit ſolchen Anzüglichkeiten an, die eben auf nichts anders zielen, als alle Ordnung und Kunſt, d. i. die Harmonie gar aus der Kirche zu verbannen: damit ja Chriſti Wort, nicht reichlich und in aller Weisheit, unter uns wohne; Col. III. 16. welches doch, unmittelbarer Weiſe, einen Abbruch des

Lobes

* Es wäre wol Zeit, ein Programma de abuſu programmatum zu ſchreiben.

Lobes und der Ehre Gottes anzeiget.* Da ſage mir einer: ob ordentlich und künſtlich ſingen ein Mißbrauch heiſſen könne? Ob es nicht Verrätherey ſey mit dem Satze: „Daß Gott „dem Menſchen nichts göttlichers, als die Muſik, „gegeben, und daß, auſſer derſelben, zur Ver„ehrung des Höchſten, und zum gottſeligen, an„dächtigen Gebrauch, nichts bequemers? Das iſt wahr genug; aber das heißt: die Tonkunſt küſſen. „Daß hergegen auch viele dieſer Wiſ„ſenſchaft zur Wolluſt mißbrauchen, wie er fer„ner ſagt, und dadurch ihre eigene, ſamt der Zuhörer Gemüther beflecken etc.“ lieſſe ſich ebenfalls gar wol hören; „daß die Schuld aber der Wiſ„ſenſchaft ſelbſt, und ihrer richtigen Ausübung, bey„zumeſſen ſey,“ das folget nimmermehr daraus, und das heiſſet, die groſſe, gerühmte Gabe Gottes verrathen; als warum es dieſen Leuten im Grunde zu thun iſt: damit ſie endlich aus der Kirche verwieſen werde. Die Rede iſt beym B „de arte ipſa, de arte modulandi, vitio„rum obſtetrice, & adminiſtra**, quo fre„quentius exculta, eo profundiores radices „agente &c.“ Von der Kunſt ſelbſt, von der Kunſt zu Singen und zu Spielen, als von einer Hebamme der Laſter und ihrer Hand-

F 5

* S. Vockerodts Mißbrauch der freyen Künſte, inſonderheit der Muſik, p. 37. a §. 15, usque ad §. 25.

** Cicero und Cäſar redeten anders von Künſten: Adminiſtra & comes virtutis ars, heißt es bey ihnen, *pro lege Manilia*, & *in* B. G.

Handmagd, die deſto tiefere Wurzeln ſchlägt, je fleißiger ſie getrieben wird. Da ſind des Mannes eigne Worte, und ich kann wol zu ihm ſagen: Mein Freund! ich thue dir nicht unrecht. Ich will niemals etwas ſo beſtreiten, daß die Ehre desjenigen verleßet werde, der ſie nicht ſelber verleßet; aber Wahrheit und Recht muß doch Wahrheit und Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen, Pſ. CLIV. 15.

62. Nach einer kleinen Athemholung muß Johann Bodin mit der Thür ins Haus fallen, uns weiß zu machen: daß, nicht die böſe Lebensart einiger liederlichen Geiger und Pfeiffer; nein! ſondern die ganze Tonkunſt, ſelbſelber, den Ohren und Selen Neze ſtelle, und man ſich vor ihren ſchädlichen Reizungen nicht gnug hüten könne. Da ſitzen die Läſtrer nun zum zwey und zwanzigſten male veſt; beſchuldigen und verunehren, verdeckter Weiſe, und durch andre, die göttliche Wiſſenſchaft durchgehends; und erweiſen dabey nicht den geringſten heutigen Mißbrauch, ins beſondre. Ihr Andius ſine bono, durch Buchſtabwechſel des Namens Ioannes Bodinus; der des gelehrten Diebſtals, der Zauberey, etc. beſchuldiget wird; von dem es heißt, er habe, wie ein Indifferentiſt oder Naturaliſt, ohne Religion gelebet, und ſey, als ein Jude, dahin gefahren; redet eben ſo wenig von einer Ausnahme, Bedingung oder Unter-

ſcheidung,

ſcheidung, als die vorigen Zeugen; er klaget nur, mit ihnen, über den Gebrauch der ganzen harmoniſchen Wiſſenſchaft, durch welche, ſeiner Krummacherey zu Folge, der Menſchen Gehirn leichtlich verrücket werden könne. Vſum vbique infringere conantur; ipſi autem de mentis ſanitate deturbantur. Bodin würde ſehr wohl gethan haben, da er ſeine übrigen Schriften, kurz vor dem Peſtilenztode, ins Feuer werffen ließ, wenn er auch, aus ſeiner ſo genannten Republik, die zu Rom eben das Glück, als ſeine Demonomanie, oder Teufels-Tollheit, gehabt, das abgeſchmackte Gleichniß herausgeriſſen hätte, „da er die Muſik nur für Leckereyen „und Zuckerwerk * annimt; ſchwere Arbeit aber, „als ſtarke und kräftige Nahrung preiſet, und „den Advokaten-Ausſpruch, zum Behuf ſeines „maßiven Appetits, thut **:“ wie Midas, der dem groben Pan gewonnen; dem feinen Apollo hergegen verlohren gab, und darüber einen anſehnlichen Ohrenzierath erhielt. Wenn dieſer Midas-Orden doch einmal wieder Mode würde!

63. Daß Maſſe in allen Dingen zu halten, und kein Mißbrauch zu dulden ſey, wer ihn nur hindern könnte, darin ſind alle aufrichtige Herzen, mit den gegenſeitig angeführten Rollin und Luther, vollenkommen einig; wenn nur die Unaufrichtigen einmal in der Hauptſache, mit Luther

* Τραγηματα, omne genus ſecundae menſae.

** Er ſagt ſelber, ſein Magen ſey ſo ſtark geweſen, daß er niemals ſeekrank geworden.

Luther und uns, einig werden und erkennen wollten: „daß, wer die Muſik verſtehet, „guter Art, und zu allen Dingen geſchickt „iſt, und daß man Muſik, von Noth we- „gen, in den Schulen beybehalten muß.*“ Wie denn unſer Megalander ſo fortfähret: „Ein „Schulmeiſter muß ſingen können; ſonſt ſehe „ich ihn nicht an.“ (Domine Rector, fac periculum!) „Man ſoll auch junge Geſellen „nicht zum Predigamt verordnen; ſie haben ſich „denn in der Schule wol verſucht und geü- bet:“ nämlich, in dieſer Sing- und Klinge-Kunſt. Auf welche Art nun einer, der die Muſik recht verſtehet, (das iſt mit wenigem nicht gethan) zu allen Dingen geſchickt ſey? dürften wol einige fragen, und wir wollen es deswegen kürzlich anzeigen. Ein ſolcher hat 1) mäßige Ehrliebe; 2) mäßige Eigenliebe; und ſuchet ſonſt 3) ſeinen Vortheil mäßiglich: denn die Mäßigkeit iſt der Grund und die Frucht harmoniſcher Lehren und Vorſchriften. Wer ſolche weder kennet, noch ausübet, der verſteht die Muſik noch lange nicht recht. Ein Stümper in der Anwendung iſt ein Hudler in der Wiſſenſchaft: welches die verſchlagenſten Staatsmänner oft, mit Verluſt des Kopfes oder der Freyheit, bewieſen haben. Wenn z. E. mancher Redner und Staatsmann die muſikaliſche Regel zu praktiſiren wüſte: Wer ſingt, muß auch pauſiren; Sirach dürfte ihm XXIII. 7. keine Lection geben. Wer wird aber keine

* Luth. Colloq. p. 411.

keine Ehre aus derjenigen Sache ziehen, womit GOtt und Menſchen am höheſten geehret werden? David nennet das Ding: Seine Ehre. Wer wird ferner in einer ſolchen Sache ſich nicht ſelbſt lieben, womit er allen geſcheuten Menſchenkindern ein Vergnügen und eine Annehmlichkeit erwecket? Endlich haben wir auch ja manchen braven Tonkünſtler geſehen, der weder eigennützig, noch reich; aber noch keinen, der Geldgeizig geweſen. Dieſe Kunſt iſt nicht nur eine freye, ſondern vornehmlich eine freygebige, welcher insgemein der Geizige ſehr feind iſt:

Tibi dico, auare - - - - -
Qui triſtis audis muſicum citharae ſonum,
Quem tibiarum macerat iucunditas.

PHAEDRVS. L. IV.
Fab. 19.

Voll Traurigkeit hört er dem Lautenſchläger zu;
Der luſtge Flötenton benimt ihm alle Ruh.

Und das ſind eben die drey Punkte, die einen ſittlichen Begriff von der Tonwiſſenſchaft geben: daſelbſt muß nichts zu hoch, noch zu tief; nichts zu geſchwind, noch zu langſam; nichts zu ſchlecht, noch zu bunt; nichts zu fein, noch zu grob; nichts zu lang, noch zu kurz; nichts zu laut, noch zu ſanft; nichts zu weich, noch zu hart; nichts zu viel, noch zu wenig; nichts unzeitig; nichts mittelmäßig; ſondern alles mäßig und vortrefflich ſeyn: ſo ſtellet es eine geſchickte vitam, non mediocrem ſed mediam, muſicam

ſicam & harmonicam, nach dem Urbilde, vor. Welchem zu Folge, durch dieſer Kunſt Gebrauch und Gewohnheit, per conſuetudinem, keine Gemüther oder Sinnen iemals zerrüttet werden können, nunquam inquinantur *, auch die Harmonie in Ewigkeit keine Wärterinn noch Wehemutter ** der Laſter, vitiorum obſtetrix, ſeyn noch werden kan; woraus denn gegentheils erfolget, daß einer, der in ſolcher Wiſſenſchaft niemals was rechtes gethan hat, zu einem unmuſikaliſchen und unharmoniſchen Leben beſtimmet ſey. Wir ſehen davon ſchon alte und junge Proben; Schriften, worin der Mißbrauch eben nur berühret; gar nicht erwieſen; ſondern vielmehr das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet; die ganze Harmonie, ſamt ihren Verehrern, zuſammen in einen ſchmutzigen Bierfiedler-Topf geworffen; ſo dann, ohne den rechten Gebrauch vom unrechten zu unterſcheiden; auf das unverſchämteſte geläſtert, und, mittelſt gehäſſiger Beyſpiele, zur öffentlichen Schau geſtellet worden. Wer will wider dieſe Wahrheiten was einwenden?

64. Dieſe Verfaſſer geben ihren Unternehmungen zwar zuweilen einen guten Schein, und eine

* Inquinare vel coinquinare heißt eigentlich beſudeln oder beflecken, welches noch ſchändlicher geſagt iſt; als wäre die Muſik ein Unflath.

** Die Laſter brauchen keine Hebammen; ihre Mütter ſind ebräiſche Weiber, ehe die Wehmutter zu ihnen kömt, haben ſie geboren, 2 B. M. I, 19.

eine etwas annehmliche Geſtalt. Sie ſagen gleichſam: Gegrüſſet ſeyſt du, Rabbi! Tanquam, als wenn es ſo damit ſchon richtig wäre. *Tanquam*, *veluti* Muſica virtutis miniſtra foret! Sie rühmen ſich unter einander löblicher Schul-Abſichten; ſtreichen dem Gifte die Farbe des Honigs an, und geben vor: „daß redliche Lehrer „darüber ſeufzen, wenn die meiſten Jünglinge „ſich, durch den **Mißbrauch** der Muſik, dahin „verleiten laſſen, daß ſie andre Wiſſenſchaften „aus den Augen ſetzen, und **verdorbene Leute** „werden.“ Aber, mein GOtt! wo ſind doch die Schulen, da die Tonkunſt, **gleich den übrigen Wiſſenſchaften**, nach einer förmlichen Lehrart, wie ſichs eignet und gebühret, getrieben wird? **Es würde gewiß alsdenn kein Mißbrauch, kein Zeitverluſt entſtehen können.** Muſik wird ja gar nicht mehr, weder auf niedrigen, noch hohen Schulen, ordentlicher oder auſſerordentlicher Weiſe, vom Lehrſtuhl, als eine rechte Diſciplin, vorgetragen. Man will ſie daſelbſt ferner nicht mit unter die freyen Künſte; ſondern vielmehr für was **pöbelhaftes und verworfenes** rechnen. Wohin ſoll ſich denn ein junger Menſch, der zur Muſik gleichſam geboren und natürlicher Weiſe aufgeleget iſt, mit ſeinen Gaben wenden? Die Cantores, wenn ſie noch ſo geſchickt dazu wären, können nicht alles beſtreiten. Die kleineſten Donatſachen nehmen ihnen, an den meiſten Orten, die beſte Zeit dermaſſen weg, daß die Stunden zur Compoſition,

zum

zum Abſchreiben, zur Probe, zur Abrichtung etc. gleichſam geſtolen werden müſſen. An gröſſern Orten, wo eine Menge Kirchen unter einem einzigen Director ſtehen, iſt es demſelben eben ſo wenig, und noch weniger möglich, rechte muſikaliſche Vorleſungen zu halten; wenn ers gleich könnte. Es gehöret hiezu weder ein bloſſer Practicus, noch ein bloſſer Theoreticus; ſondern, ſo zu reden, ein Cäſar ex vtraque. Und wo ſoll doch der zugeſtutzet werden, wenn die Schulen nichts damit zu thun haben wollen?

65. Würde dieſe Wiſſenſchaft, ſo wie noch itzo in England, auch vormals in Spanien, Italien und Deutſchland, methodice gehandhabet, nach dem Beyſpiel der Beredtſamkeit und Dichtkunſt; was gilts, ſie brächte keine verdorbene Leute hervor? So wenig, als ſich ein Jüngling, durch ſeinen Vorſatz, die Jurisprudenz vornehmlich zu treiben, dahin verleiten laſſen wird, andre Wiſſenſchaften dabey aus den Augen zu ſetzen, die an dem Orte, wo er iſt, docirет werden; eben ſo wenig würde es ein muſikaliſcher Geiſt thun, wenn nur ſeine Hauptwiſſenſchaft vorgetragen, und er nicht ſein eigener Lehrer ſeyn müſte: denn alle Künſte hängen an einer einzigen Kette zuſammen. Man kann das eine verrichten, und darf doch das andere darum nicht ganz unterlaſſen. Jener Strohjunker traff ſeinen Knecht in der Feldarbeit an, trat zu ihm auf den Acker, mit der Frage: Hans, was machſt du? Antw.

Ich

Ich ſäe Spelt. Ey! ſprach der Junker, du ſollteſt kluge Leute ſäen. Ja wol, ſprach der Bauer, und wandte die Augen nach der Stelle, worauf der Herr ſtund; **aber das Land trägt ſie nicht.** - - - - Sollten denn auf unſern Univerſitäts-Ackern kein Profeſſor Gaſſoro, kein Profeſſor Salinas, kein Profeſſor Green etc. ſo wol, als in Italien, Spanien und Großbritannien, wachſen können; da wir, unter andern, ſchon dergleichen an einem Fabricius in Stettin, an dem Meyer in Göttingen etc. bereits gehabt haben?* Redliche Lehrer ſollten ſich vielmehr darüber grämen und ſchämen, daß ſich niemand auf Schulen des gelehrten Schadens und Abgangs der Harmonie annimmt; ſondern, daß Meiſter und Geſellen daſelbſt die Kräfte ihres Witzes vielmehr zum Spott und Hohn dieſes edlen Studii aufwenden; und daß die Jünglinge, denen unſer theurer **Luther** ſolches dringend empfohlen und **befohlen** hat, wenig oder gar nichts, es ſey denn par routine, ohne Anweiſung und Regeln, darin thun; alſo nothwendig, weil ihnen der wahre, nützliche Gebrauch gar nicht gewieſen, bedeutet und eingeſchärffet wird, auf den Mißbrauch in ſo weit gerathen und verfallen müſſen, daß ſie, als mühſame Autodidacti, viele andre Dinge darüber verſäumen. Hinc illae lacrymae! Sollte ein gewiſſenhafter Rector nicht Sorge tragen, daß es anders zuginge?

* Orch. III. p. 204. Ephor. Götting. paſſim.

66. Aber nein! da ſucht man lieber ein halb-hundert alter, verlegener, verlogener, infamer Scheltworte, aus undenklichen Zeiten und vergrabenen Büchern, zerſtümmelt * hervor, und bringet ſie, unter dem Deckmantel des Mißbrauchs, an den Mann; damit nicht ſo wol dieſer erdichtete Mißbrauch, als die wahre harmoniſche Wiſſenſchaft ſelbſt, auf das gröbeſte angeſchwärzet werde: wie wir oben zur Gnüge geſehen haben. Die meiſten Gymnaſiaſten in der Welt haben, kennen, und beſitzen ja keine muſikaliſche Wiſſenſchaften: wer kann denn etwas mißbrauchen, daß er nicht einmal hat, kennet, noch beſitzet? Das beſte Naturell muß ſich heftig daran ſtoſſen, wenn es ſolche ausgekernete, nicht gegen den Mißbrauch, ſondern eigentlich gegen den wahren Gebrauch ſelber, eingerichtete, aus allen Ecken der Welt geſammelte, Schmachreden, aus dem Munde ſeines vermeynten Gamaliels, vernehmen, und in einer oder andern öffentlichen, nicht Einladungs- ſondern Abrathungs-Schrift, vom Lehrſtuhl herunter leſen, auch hernach, von den feindlichen Gehülffen und Auxiliarpedanten, im Druck und Wiederdruck, vertheidigen höret und ſiehet. Das Naturell iſt des Menſchen Geiſt. Unſer Verſtand iſt was göttliches, und ein vergnügter Menſch iſt ein guter Engel.

* Ich ſage zerſtümmelt; unter andern auch darum: weil faſt kein Verfaſſer wider die Muſik angeführet wird, der nicht zweymal ſo viel für dieſelbe geſchrieben hätte; wenn man ihn nur läſe.

gel. * Wer wollte ſich ungeſtraft daran vergreiffen, und einen dieſer geringſten ſolchergeſtalt ärgern? dem wäre beſſer etc. Matth. XVIII. 6.

67. Nur unſre Gegner ſcheuen ſich deſſen nicht. Inſcitia facit Thraſones. Sie können, bey dieſem Handel, kaum buchſtabiren, §. 6; Wiſſen den deutſchen Donat nicht, §. 22; Nehmen ungereimte Dinge für Wahrheit an, §. 43; Brauchen eine ſtumme Logik, §§. 43. 44. 45; Behelffen ſich mit unrichtigen Allegaten, §§. 11. 45. 52; Und mit groben Unwahrheiten, §§. 47. 52. 53. 58. 59; Läſtern, irren, ſpotten, §§. 4. 5. 52. 54. 57. 58. 59. 60. 66. etc.; Wollen uns lehren, was muſice viuere heiſſe, §. 30; Gehen nicht aufrichtig zu Werke, §§. 3. 5. 12. 17. 20. 22. 40. 41. 63; Beleidigen ehrliche und redliche Leute, §. 15; Verſäumen und ärgern die Jugend, §§ 2. 65; Sind lächerlich, da ſie andre auslachen, §. 19; Suchen Rath bey Träumern und Wahnwitzigen, §§. 45. 60; Erklären ſich deutlich genug für Muſikfeinde, §§. 38. 39. 40. 42. 43. 51. 52. 53. 57; Handeln indirecte wider Gottes Ehre, §§. 40. 53. 61; Begreiffen nichts, §§. 22. 34. 35. 44. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 53. 61; Wollen den guten Ge-

 brauch

* Le Naturel de l'Homme eſt un Demon. (*Heraclite* cité par *Charpentier*) C'eſt un Dieu que nôtre Entendement. (*Menandre* par le même & par *Ovide*) L'Homme content eſt appellé Eudemon. (par *Platon* & *Xenocrate*.)

brauch vertilgen, §§. 20. 33. 38. 39. 43. 46. 59.-61. 62; Sind unrichtige Dolmetſcher, §§. 45. 47. 50; Zerſtümmeln Alte und Neue, durch irrige Auslegung, §§. 47. 48. 51. 52. 53; Beweiſen den vorgewandten Mißbrauch gar nicht, §§. 1. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 46. 50. 51. 52. 53. 54. 56. 59. 63. etc. L. a. j.

68. Ich bin ein Theil des Ganzen, und mir ſelber zwar dabey am nåheſten; kőnnte auch wol 5. gerade ſeyn laſſen, bis 6. gerade wűrden; allein meine vornehmſte Sorge ſoll und muß dennoch immer ſeyn, die Glűckſeligkeit andrer, als meine eigne, zu befördern. Beyde aber mögen, bey offenbarer Verletzung, ohne Heilung, nicht beſtehen. Zur Beförderung dieſer letzten gehört nicht nur ein Mithridat, das Böſe zu heben und den Gift herauszutreiben; ſondern auch eine Panacea, das Gute herzuſtellen und die Unſchuld zu retten: damit iedermann, ſo viel möglich, muſice, oder harmoniſch und einträchtig leben möge. Wie könnte ich wünſchen, allein glücklich, welches unmöglich, und dabey gegen andre unempfindlich zu ſeyn, die es eben ſo wol wünſchen und verdienen, als ich: auch eben ſo wol werden könnten, wenn ſie es nur redlich, aufrichtig und liebreich mit GOtt, ſich ſelbſt, und ihren Nächſten meyneten? Daran liegts.

Wer dieß von Weiſen lernt, ſein eigner Freund
zu werden,
Der iſt, ihr Groſſen, glaubts, ein groſſer Mann auf Erden. Hagedorn.

Die

Die Liebe zu uns ſelbſt, allein die weiſe nur,
Iſt freylich unſre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch ſie verknüpft ſich auch mit den Bewegungs-Gründen,
In andern, wie in uns, das Gute ſchön zu finden.

Id.

69. Mein veſter Vorſatz iſt demnach, mit Gottes Hülffe, in allen Dingen **Gerechtigkeit** gegen iedermann zu hegen und zu pflegen; inſonderheit gegen A und B, bis ans Z hinunter: **Demuth** zu bezeugen, ohne Niederträchtigkeit und Nachtheil des billigen, unerſchrockenen Eifers, der erzürneten Liebe; in dem, was die göttliche und harmoniſche, ewige Ehre betrifft. Ich ſage: **ewige Ehre.** Nennet alles, was ihr wollet, es iſt doch nur zeitlich und vergänglich. Dieſes nicht. Man wird an mir Taube und Adler, Lamm und Löw, nach Erfordern, antreffen; **Dankbarkeit** gegen Wolthäter von allerley, auch von der geringſten Art; und **Großmuth** gegen Feinde! Das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung, wo ſie nur zu finden iſt, werde ich mit Luſt betrachten; das Böſe, ſo viel in meinen Kreis läuft, ohne Verdruß auszubeſſern und zu hindern, oder wo möglich, gar zu heben ſuchen; Unglück abwenden; den Laſtern, Unordnungen und Mißbräuchen wehren; und, wo ich was eigenſinniges oder halsſtarriges antreffe, ſolches immerdar verfolgen; auf die geringſte Willfährigkeit aber auch nachgeben. Das faciles motus mens generoſa capit kann auf bey-

de Seiten gedeutet werden. Was ſich ſchickt, und nicht ſchickt, werde ich fleißig anmerken.

Quid ſit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non.

Richtige Verhältniſſe, Wolgefallen, Liebe, Freundlichkeit, und, abſonderlich, die Freude und Frölichkeit des Herzens, in allen Dingen, B. d. W. VII. 12. ſollen meine angenehmſte Gegenſtände ſeyn, im ganzen erſchaffenen Weſen, es ſey gering oder beträchtlich; zuförderſt aber, nach meinem Vermögen,* die Aufrechthaltung und Ausbreitung des klingenden, vernünftigen Gottesdienſtes, der mir von Jugend auf ans Herz gewachſen. Auch das unanſehnlichſte muß man mit einer ſolchen Sele betrachten, die zur Verwunderung und zur Vergnügung aufgeleget iſt, und die keinen verkehrten Unmuthsſamen ** träget. Dieſe Beſchaffenheit führet gerades Weges zum allerhöheſten Weſen, und deſſen inniglicher, eherbietiger Anbetung, ohn Unterlaß. Von ieder Sache und Perſon will ich demnach ſo denken, reden und ſchreiben, wie ich einmal getroſt daran, in meinen letzten Augenblicken, und in der ewigen himmliſchen Kapelle, werde denken können. Wer harmoniſch geſinnet iſt, kann alle Diſſonanzen, ſo verdrießlich ſie auch bisweilen klingen, mit guter Manier

* Jener acgen Staats-Redner ſagte: So viel ihm ſein Unvermögen erlaubte.

** Impious Diſcontent nennet es Pope: ein ruchloſes, gottloſes Mißvergnügen.

nier auflöſen. Ich halte eben genug von mir ſelber, um zu verhindern, daß unharmoniſche Gemüther, für die ich ſtets bete, mich aus meiner ruhigen Lage zu bewegen, fähig ſeyn ſollten.

Geringe bin ich zwar;
Doch nicht ſo ganz und gar:
Weil Gottes Odem mich belebet,
Und, als ſein Bildniß, hoch erhebet. *

70. Da wäre alſo die zwote Doſis der Panacea, und der wahre Begriff des harmoniſchen Lebens, nämlich: daß die wolangewandte Setz- Sing- und Spielkunſt das beſte geiſtige Muſter und Hülfs-Mittel eines gottſeligen, tugendhaften Wandels ſey und bleibe.

Συμφωνια ἐν λογω ἀληθεια,
ἐν βιω ευδαιμονια,
ἐν δε τη Φυση ἁρμονια.

THEO SMYRN.

i. e.

Conſonantia in anima rationali VERITAS, in vita FELICITAS, in natura HARMONIA.

Deutſch:

Ein Wolklang iſts, wenn uns Vernunft die Wahrheit nennt;
Er iſt das, was Natur für Harmonie erkennt;
Er iſt es ſelbſt, dem wir, im Leben,
Den Namen unſers Glückes geben.

* Mean thô I am; not wholly ſo:
Since quickned by thy Breath &c. POPE.
Mein Ruhm, mein liebſter Ruhm, Vernunft und Billigkeit. Hagedorn.

Nachſchrift.

Eben da ich dieſes ſchlieſſe, kömmt mir Faſcic. V. Meletemat. philolog. *Bidermanni* zu Geſichte, welcher mir ſehr wolgefällt: denn ich liebe ſolche Sachen ungemein. Treffen wir nun gleich keine eigene Gedanken darin an; ſo ſind doch die von andern entlehnte Anmerkungen und Auszüge recht artig und ergötzlich. Vor allen iſt des Jac. Kochs Einfall ſehr poßierlich: Daß Hiob mit ſeinen Freunden in einen Kuz hinuntergefahren ſey.

Weil auch die erläuterte Schriftſtellen, nach genauer Unterſuchung, eine völlige Uebereinſtimmung mit den beſten engländiſchen, holländiſchen und franzöſiſchen Verdollmetſchungen behaupten, kann ich ihnen meinen Beyfall ſo wenig verſagen; daß ich vielmehr wünſche, dergleichen bald mehr zu leſen: zumal da ich Urſache finde, mich ſonderlich, und unvermuthet, darüber zu erfreuen, daß der erſte Abſchiednehmende, iuuenis & pietate, & modeſtia, & diligentia, & *vtriusque artis muſicae peritia commendatisſimus*, genannt wird*, welches mir, als ein gutes Zeichen, vorkömt, daß wir uns bald näher und

* Da ſieht man, daß ſich Gottesfurcht, Beſcheidenheit, Fleiß etc. ſehr wol zu beyderley Arten der Muſik reimen, und daß einer, der ſolche löblich treibet, wie der junge Herr Gläſer, zu allen Dingen geſchickt ſey. Ich prognoſticire es ihm von Herzen.

und beſſer verſtehen oder kennen werden. Nichts in der Welt ſoll mir lieber ſeyn, als das.

Aber der Herr R. nehme es nicht übel, ich wills, in gleichen Fällen, auch nicht thun, daß wir demjenigen, was oben von unrichtiger Buchſtabirung erwehnet worden, noch den gekrönten PtolOmaeus und das geliebte FEmininun alhier beyfügen. Das erſte iſt ganz gewiß unrecht: denn es entſpringt von πτολεμειν, pugnare, pro communi: πολεμειν. Und, im Fall keine neue Sprachmode einreißt, ſiehet es mit dem andern eben ſo aus: weil es ſeinen Stamm im foetu hat. Es ſind philologiſche Dinge, die ſich durch einige Singnoten nicht heben laſſen; und doch, bey Gelegenheit einer philologiſchen Schrift, billig mitgenommen werden können. Da eine Panacea für alles gut; warum auch nicht für Schreibgebrechen?

Allein, wie ſtehets denn mit dem vorgeſchützten genere communi des Wortes Pharus? Mich deucht, es habe ſeine Richtigkeit noch lange nicht; ob gleich die Vertheidigung ziemlich ſinnreich gerathen iſt. Denn erſtlich wird Pharus, als ein unſtreitiges nomen proprium, wider alle grammatikaliſche Regeln, ſein genus von keinem adpellatiuo, es ſey im Griechiſchen, oder Lateiniſchen, borgen dürffen; da das Gegentheil weltkündig iſt. Zum zweyten, wenns auch geſchehen könnte; ſo finden ſich ja noch ein Paar andre adpellatiua im Griechiſchen, die gleichfalls einen Thurm bedeuten, nämlich: τυρσις und βαρις, welche beyde weibli-

chen Geſchlechts ſind. Warum ſollte deren keines hier entlehnet, und lieber unter dem Worte, Pharus, heimlich verſtanden werden, als πυργος, das einzige Maſculinum? Drittens ſchreibt ja der Auctor Etymologici Magni, darauf man ſich im Faſciculo, wegen des unterſchiedenen Geſchlechts zwiſchen πυργος und πολις, berufet, keines weges τον πυργον, weder in genere, noch in ſpecie; ſondern ſchlechterdings τον τοπον. Das iſt ja ganz was anders. Er redet, in dieſen Worten, gar von keinem Thurm; ſondern von der Gegend und dem Orte, nämlich von der ganzen Inſul und Stadt überhaupt. Nun kann aber der Thurm unmöglich die ganze Inſul und Stadt zu Maſculinis machen: da hergegen von dieſen beyden, als potioribus, ſeine Benennung herrühret; oder Cäſar de B. G. muß Unrecht haben, wenn er ſo ſchreibt: Pharus eſt turris, quæ nomen ab Inſula accepit; und Propertius:

Et ptolemææ littora capta Phari.

Statius aber macht uns das genus des Thurms, an und vor ſich ſelbſt, noch ungezweifelter aus, mit den Worten:

- - - - - Vbi dulcia nautis
Lumina noctivagae tollit Pharus *aemula* Lunae.

Viertens ſtehet in allen groſſen, auf das genaueſte ausgearbeiteten Wörterbüchern: Pharus, vel Pharos, i, f. Und man kann uns keines

nes Verfaſſers Auctorität zeigen, der ſich je gelüſten laſſen, das Wort im männlichen Geſchlechte zu gebrauchen. Irre ich; man belehre mich; es ſoll mir ſehr angenehm ſeyn. Fünftens, wenn einer nicht auf Griechiſch, Φαρος, ſondern auf Lateiniſch, und in einer lateiniſchen Schrifft, Pharus ſagt, es mag darunter vel turris, vel vrbs, vel inſula verſtanden werden, ſo muß er unumgänglich das dazu benöthigte adiectiuum aus dem weiblichen Geſchlechte hernehmen; oder aber uns, nicht aus einem griechiſchen Etymologo, ſondern aus einem lateiniſchen Claſſico; nicht ſubaudita, ſondern expreſſa voce, das Gegentheil erweiſen. In ſermone enim latino vox graeca nec ſubaudiri nec ſubintelligi poteſt. Omnino inauditum quid foret. Sonſt hat, als etwas merkwürdiges, Soſtratus Gnidius, der Baumeiſter dieſes Feuerthurms, den ihm beygelegten Ruhm dadurch ſehr verdunkelt, weil er dieſen gar zu helle leuchten laſſen; da er zwar des Königs Namen oben daran, doch ſo, daß derſelbe bald verloſchen, ſeinen eigenen aber, in Stein darunter gehauenen deſto dauerhaffter geſetzt, mit ſolchem Beyfügen: als ſey er ſelbſt Bauherr geweſen.

Bis hieher die Nachſchrift.

Beant=

Beantwortung dreyer Einwürffe wider die himmliſche Muſik.

Erſter Einwurff: „Der CIV. Pſ. handelt im „30. v. nur bloß von derjenigen Verneue„rung, welche, durch die von GOtt in der „Natur gemachte Ordnung, alle Jahr ge„ſchiehet, wenn es Frühling wird. Du „verneuerſt die Geſtalt etc. ad §. 64. „der Behauptung.“

Antw. Die bloſſe Erneuerung iſt nichts mehr, als eine Reparation, eine Renouatio, und beziehet ſich allemal auf was Altes, das nur ausgebeſſert wird. Die Verneuerung, Innouatio, iſt wieder was Anders, und betrifft allein einige neue Zuſätze zu dem Alten. Die Neuerung aber ſelbſt, Nouatio, καινισμος, bemerket ganz was Neues; ob gleich von eben derſelben Art. Und dieſe iſt es eigentlich, davon wir reden, als welche, in Anſehung beſagter eben derſelben Art, auch zugleich die Erneuerung und Verneuerung in ſich begreifft; und ſolche keinesweges ausſchlieſſt. Die Wiederkehr der Jahreszeiten kann demnach eben ſo wenig hieher gezogen werden, (ich weiß wol, daß es David Martin thut) als jene Redensart, nach Maßgebung B. d. R.

II. 10.

II.10. ingleichen Joſ. XLI. 4: Alle 50 Jahr wird eine neue Welt; und bleibt doch immer die alte. Beyde Sätze, von den Jahren, und von ihren Abwechſelungen, ſind wahr; iedoch in ungleichem, und dazu nur im figürlichen, Verſtande. Hingegen redet unſer CIV. Pſ. 1) ohne alle Verblümung, eigentlich und ausdrücklich von Schöpfungen: creabuntur heißt es. Es iſt hier die Frage nicht nur von einer, als von der erſten; ſondern auch von der zwoten, nemlich von der andern Schöpfung, Eſ. LXV. 17. im plurali, zu Folge den juſt vorhergehenden Worten: Du läſſeſt aus deinen Odem, ſo **werden Sie** (die Werke) geſchaffen. Vergl. 1 B. M. I. 2. Ap. Geſch. XVII. 25. 28. Man merke das tempus futurum, die künftige Zeit: Sie werden geſchaffen werden, creabuntur. Da iſt eine gänzliche Nouatio oder Neuerung, nämlich: wenn der alte Himmel in einen neuen, und die alte Erde, nach der Verbrennung, eben auch in eine neue, nach voriger Art, verwandelt werden wird. S. Offenb. XXI. 1. Eſ. LXV. 17. LXVI. 22. 2 Pet. I. 13; welche Stellen unmöglich von der Wiederkunft des Frülings allein verſtanden, vielweniger, mit Verwerffung des natürlichen Sinnes, in einem myſtiſchen allein genommen werden können: weil ſie, zuerſt und vorzüglich, nach dem Buchſtaben zu deuten ſind. Ob nun auch gleich der Früling, oder vielmehr der Herbſt, ein Fürbild derjenigen

grossen

groſſen Abwechſelung ſeyn kann, da ein Geſchlecht vergehet, und das andre entſtehet, Pr. Sal. I. 4. ja, gewiſſermaſſen eine nachdenkliche Vorſtellung der gröſſern, nämlich, der Auferſtehung ſelbſt; ſo iſt doch 3) eine ſolche Abſchilderung kein Original oder Urbild; und es brauchen 4) die Jahreszeiten bey weitem nicht ſo viele wichtige Umſtände, als in unſerm Pſalm angeführet werden; ſie brauchen keiner neuen Schöpfung; keiner unmittelbaren Sendung und Wirkung des Geiſtes Gottes, der im Griechiſchen *πνευμα*, und im Deutſchen Odem heiſſet: indem 5) iede Fortpflanzung, von der erſten Schöpfung an, bereits völlig in ihrem Samen ſteckt, der aber verbrennen wird; da hergegen 6) bey der neuen Schöpfung ganz andre Dinge in Betracht kommen, und aller Wachsthum aufhöret. * Weil nun im 29. v. ihr Odem, ſpiritus *eorum*, *leur* ſouffle, auf Franz, und *their* breath, auf Engl. ſtehet; ſo iſt ſolches ein Ding, das hernach im 30. v. nicht mehr Statt findet, wenn es heißt: Dein Odem, ſpiritus *Tuus*, *Ton* Eſprit; *Thy* Spirit; Du ſendeſt Deinen Geiſt wiederum, oder ſchickeſt ihn hervor; *ſi tu renvoys Ton Eſprit*: *Thou ſendeth forth Thy Spirit &c.* Man vergleiche hiemit Pſ. XXXIII. 6. da ſtehet nicht, der Frühling, ſondern der Himmel iſt durchs Wort des HErrn gemacht, und all ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes,

par le

* Er macht alles neu. Offenb. XXI. 5. ohne des Samens oder Wachsthums benöthiget zu ſeyn.

par le ſouffle de *Sa* bouche ; by the breath of *His* Mouth ; Spiritu oris *Eius.* * Sieben Gründe ſind demnach vorhanden, zu beweiſen, daß die angefochtene Stelle, unſtreitig und zuvörderſt, von der wirklich neuen Erde, ſamt dem wirklich neuen Himmel; nicht aber von einer bloſſen **Erneuerung** oder **Verneuerung** derſelben allein, ob wol Gleichnißweiſe, & incluſiue, zu verſtehen ſey.

Eine neue Erde aber, und ein neuer Himmel bedeuten nicht nur, figürlich, die bereits eingeführte, veränderte, evangeliſche Haushaltung in der annoch ſtreitenden Kirche; ſondern eigentlich und hauptſächlich das Vnum neceſſarium**, das nöthige Eins, JEſus, in der ſeligen Ewigkeit; die himmliſchen, ſiegprangenden Wohnungen des göttlichen Paradieſes; Hütten, die nicht mit Menſchenhänden gemacht ***; die wir, als eine Verheiſſung, noch erwarten, und in welchen Gerechtigkeit wohnet. † Denn, gleichwie die

* Ich führe die engl. und franz. Ueberſetzungen deswegen gern an, um mir mit dem Hebräiſchen kein Anſehen zu machen, und weil doch jene genau mit dieſem einſtimmen.

** Luc. X. 42. *** Joh. XIV. 2.

† 2 Pet. III. 13. David Martin legt dieſe Stelle recht aus, mit den Worten : Comme la Glorification de l'Egliſe n'eſt que l'Achèvement de ce que Dieu a commencé par l'établiſſement de ſon

die itzige erſte Erde, und der itzige erſte Himmel, welche ganz vergehen werden *, uns ſchon gar gute, artige Wohnungen verſtatten; alſo bekommen die Kinder Gottes noch weit bequemere, und unausſprechlich glückſeligere in jener zukünftigen, neuen Welt, die aus einem unbeweglichen Himmel, und aus einer unbeweglichen Erde beſtehen wird. Denn, „nun verheißt „er, und ſpricht: Noch einmal will ich bewe„gen, nicht allein die Erden, ſondern auch den „Himmel. Aber ſolches Nocheinmal zeiget an, „daß das Bewegliche ſoll verändert werden, „als das ſchon gemacht iſt, auf daß da „bleibe das Unbewegliche. Darum, dieweil „wir empfahen ein unbewegliches Reich, „βασιλειαν ἀσαλευτον &c. ** “ Wer dieſe den pauliniſchen Ebräern, und uns Chriſten, geſchehene Verheiſſung auf die Stiftshütte, oder, mit dem Haggai *** auf den zweeten Tempelbau zu Jeruſalem deuten wollte, der mögte nur vorher ernſtlich bedenken: 1) Daß auch der Himmel ſelbſt eine Wohnung Gottes, ja, viele

ſon Evangile, & la dernière partie d'une même periode, dont la Grace a été la commencement; les veuës du St. Eſprit, *dans tous cès Oracles*, ont porté *ſur l'un & ſur l'autre*: c'eſt pourquoi St, *Pierre* applique à la Glorification de l'Egliſe ce qui avoit régardé *prémièrement* le Regne de la Grace.

* Offenb. XXI. 1. ** Ebr. XII. 26. 27. 28.
*** Haggai II. 7.

viele Wohnungen in unſers Vaters Hauſe, genennet wird; * Daß 2) zu Paulus Zeiten vom jüdiſchen Tempel und deſſen Widerherſtellung gar nicht mehr die Frage ſeyn konnte; ingleichen, daß auch 3) eben derſelbe ſo wol, als die Stiftshütte, nichts anders, als Fürbilder des Majeſtätshimmels, da GOtt allenthalben wohnet, geweſen ſind: zumal im Artikel der Muſik, welche, vor andern, bey dem Trankopfer, dadurch die Ausgieſſung des Heil Geiſtes vorgeſtellet wurde, auf den ſeligſten Zuſtand des zukünftigen Lebens ihre Abſicht hatte;** und endlich 4) daß die Hütte und der Tempel gar nicht unbeweglich geweſen, wie ſolches Moſes, Nebucadnezar und Titus gnugſam bewieſen haben. Welche Steine! welch ein Bau!*** wie würden denn dieſe ſich zum unbeweglichen Reiche ſchicken? Haggai redete freylich vom irdiſchen Tempel; Paulus aber ſtieg viel weiter hinauf. Der erſte alludiret dennoch auch mehr auf den himmliſchen Bau, und deutet mit den Worten: Da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt, ſo wol auf die letzte, als erſte Zukunfft Chriſti. Ja, ſein Ausſpruch, daß die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes gröſſer werden

* Mich. I, 2. Joh. XIV. 1. Offenb. XI. 9. XV. 5. 6. 7.

** Offenb. V. VIII. IX. XI. XIV. XV. XVI. 2 Chron. V. 13.

*** Marc. XIII.

werden ſollte, iſt ebenfalls und vielmehr vom Ewigen zu verſtehen: denn ob gleich Chriſtus in dem herodianiſchen Gebäude erſchien, gereichte doch ſolches nicht eigentlich zu deſſen Verherrlichung, zumal da ihm bereits die 5. vornehmſten Stücke fehleten, nämlich: die Bundeslade, die Feuer- und Wolken-Säule, das Licht und Recht, die Gabe der Weiſſagung und das Feuer vom Himmel, welches das Opfer anzündete. Die Herrlichkeit von Iſrael war lange ſchon dahin! * Wenn der neue Himmel und die neue Erde alſo nur bloß auf die Kirche in dieſer Welt gingen, in welcher doch immer ſo groſſe Ungerechtigkeiten vorgehen; wie könnte Petrus ſagen: Daß wir ihrer warteten, und daß Gerechtigkeit darin wohnete? Er müſte die Stelle des evangeliſchen Propheten nicht gewuſt haben. **

Zweyter Einwurff über die Worte in der Behauptung §. 6. aus der Ap. Geſch. III. 21. Die Zeit, da herwiederbracht werde alles etc. „Dieſes ſchlieſſet wol die Luft „nicht in ſich: denn es heißt in nachfolgen„dem: Alles, was GOtt geredet hat, durch „den Mund etc.“

Antw. Wenn dieſe Urſache, dieſes Denn, dasjenige gelten ſollte, was der Einwerffer ihr bey-

* 1 Sam. IV. 22. ** Eſ. LXIV. 6.

beyleget; ſo müſte ja GOtt von der Luſt gar **nichts**, und die Propheten würden ohne **Luft** geredet haben. Die Veſte aber, und in derſelben auch hauptſächlich der **Lufthimmel**, iſt ja von GOTT eigentlich erſchaffen, auch, nebſt vielen andern Geſchöpfen, durch den Sündenfall gänzlich verderbet worden; wie ſolches erſteres durch die Worte: **Und GOtt ſprach**; das andere aber, durch den Mund ſeines Propheten, **Moſes**, der Allmächtige, wahrhaftig nicht ohne Luſt, oder mit ihrer Ausſchlieſſung, geredet hat. Da nun alles, was durch ſolchen Mund des Sohnes Gottes, * und ſeiner Heiligen gegangen, von demſelben theils in dieſer alten und erſten, theils in jener neuen und andern Welt, hergeſtellet iſt, oder noch hergeſtellet werden ſoll, und muß; ſo folget nothwendig, daß die **gänzliche** Reinigung der itzt verdorbenen Luſt mit darunter begriffen; ſolche, vermöge des Spruches aus der Ap. Geſch., in die Wiederbringung gewiß mit eingeſchloſſen, und keinesweges davon getrennet werden könne.

Dritter Einwurff, ad §. 19. der Behaupt. Offenb. V. 8. „Daſelbſt werden die Inſtrumente der Auserwählten nicht Harfen

* Wo das Wort ſprach im A. T. ſtehet, wird allemal Chriſtus verſtanden.

„ſen Gottes; ſondern ſchlechtweg Harfen „genennet.“

Antw. Ey lieber! laßt uns die Augen recht aufthun und ſehen, wie ſie denn Offenb. XV. 2. genennet werden. Stehet nicht daſelbſt ausdrücklich: Sie hatten Harfen Gottes? Oder ſind jene etwa nicht eben ſolche Gottes-Harfen, als dieſe? Es iſt der göttliche Zuſatz ſo wol im V. XIV. und XIX, als im XV. Kap. zu verſtehen, nach dem Beyſpiele 1 Chron. XVII. 42, da die Inſtrumente Saitenſpiele Gottes heiſſen; 2 Chron. XXX. 21. da ſie Saitenſpiele des HErrn; und Theſſ. IV. 15. da ſie Poſaunen Gottes genennet werden. Dieſer Zuſatz, ob er gleich nicht allemal bey den Sachen gefunden wird, dabey er gehöret, wird doch immer aus dem vorhergehenden und folgenden darunter verſtanden, ſo fern ihr Gebrauch von GOTT ſelbſt, zu ſeinen Ehren, verordnet und gewidmet worden; auch dabey vortrefflich und herrlich, vor allen andern dergleichen, beſchaffen iſt: als da ſind die Ausdrücke: Fürſt Gottes, 1 B. M. XXIII. 6; Berg Gottes, Pſ. XXXVI. 7; Bäume Gottes, Pſ. CIV. 16; Flamme des HErrn, Hohel. VIII. 6. etc. Und wäre auch ſchon im 19. § der Behauptung, Statt 15, aus Verſehen 5 geſetzet worden, welches ſehr leicht iſt; ſo mögte doch ieder Leſer, aus dem

dem 131. §. worauf mit deutlichen Worten gewieſen wird, ſolches bald verbeſſern. Aber auch hierauf kömt es nicht an. Die Zal kann gar wol ſtehen, und Leute, die keine beſſere Einwürffe, als dieſe ſind, machen können, mögten lieber damit zu Hauſe bleiben. Aber ſo iſts! ſie begnügen ſich nicht, durch dergleichen Anfechtungen, die Harmonie, auf Erden nur, zu verfolgen; ſondern wollten ſie auch gerne, aus dem Himmel ſelbſt, verbannen. Indeſſen ſtehet es doch veſt, daß, auſſer dem Geſange und Klange, alle zeitliche höchſte, hohe und niedrige Amtsgeſchäffte, im ewigen Leben, aufhören müſſen: wobey diejenigen, welche ihre Pflicht, durch löbliche Verwaltung derſelben in dieſer Welt, rechtſchaffen beobachtet haben, in jener nichts anders thun werden, als GOTT, mit unaufhörlicher Luſt und Freude, dienen, loben, preiſen, rühmen, danken, ehren etc. Wir bitten alſo um Erlaubniß, folgenden hierauf gegründeten, etwas muntern, doch unverfänglichen Einfall, ohne die geringſte Verletzung gehöriger Ehrerbietung und Gebühr eines ieden, allhier anzufügen:

Man wird im Paradies entrathen
Der Sünd' und aller Miſſethaten:

Der Pflüge, Ackersleut' und Saaten;
Des Schuſterdraths, der Schneiderbraten;
Der Gärtner, Kräuter und Salaten;
Des Schiffervolks und ſeiner Maten;
Der freyen Maurer Amts-Ornaten;
Der Juwelirer Gold-Karaten;
Wie auch der ſchwedſchen Kupferplaten;
Der Gülden, Thaler, und Dukaten;
Der Weichlinge, der Delikaten
Galanterien und Zierrathen;
Der Handelsleut', und Kram-Muskaten;
Der Binder- und der Druck-Formaten;
Der Schulen und Stipendiaten;
Der Rectoraten, Cantoraten;
Der Aerzte, die wir theur erbaten;
Der Doctorn und der Licenciaten;
Der Richter, Büttel, Advocaten;
Der Duplicaten, Triplicaten;
Der obrigkeitlichen Mandaten;
Und der verpöneten Placaten;
Des Copulirens, der Heirathen;
Der Kelch', Altäre, und Oblaten;
Der Prieſter, Kanzel, Tauf' und Paten;
Der Domherrn, der Vicariaten;
Der Biſchöff', Aebte und Prälaten;

Der

Der Ritter, Räthe und Legaten;
Der Reichestäge, Ständ und Staten;
Huſarn, Panduren und Croaten;
Der Stücke, Mörſer, und Grenaten;
Der Kriegsbeamten und Soldaten;
Der Fürſten, Grafen, Markiſaten;
Der Könige, der Heldenthaten;
Der Kaiſer, und der Potentaten;
Doch nicht der Lob- und Dank-Cantaten.

Vita aeterna eſt hymnus perpetuus.
S. AVGVST.

Inhalt
der erſten Doſis.

§. 1. Vorſatz des Verfaſſers p. 1.
2. Der alles Gutes denkt ib. ſq.
3. Unterſchied des Wahren und Unwahren 2.
4. Auch der Pasquillen und Satyren 3.
5. Letztere müſſen wol gefaßt werden 3.
6. Ihre Eigenſchaften 4.
7. Dreyer Dinge Widerlegung 6.
8. Erlaubte Gegenrede 7.
9. Ausführung derſelben 8.
10. Was der Eigenſinn vermag 11.
11. Anlaß zur Panacea 12.
12. Feder und Herz müſſen einig ſeyn 13.
13. Was Anhetzer für Vögel 13.
14. Von perſönlichen Anzüglichkeiten 14.
15. Ihre verſchiedene Art 15.
16. Schmähungen 16.
17. Wie ihnen zu begegnen 17.
18. Gemeinſchaftliches Verfahren 19.
19. Nutz des Erduldens und des Schweigens 21.
20. Unterſchied zwiſchen Mithridat und Panacea 22.
21. Was der letztern künftige Doſes enthalten werden , , 23.
22. Charlatanerie , , 24.
23. Wie man ſich beſchweren ſoll , 26.
24. Am beſten mit Gelindigkeit , 27.
25. Erfinden iſt mehr, als Nachahmen 28.

26. Be

Inhalt der erſten Doſis.

§. 26. Beſcheidenheit zu gebrauchen . p. 30.
27. Nichts ohne Fehler . 31.
28. Gemiethete Feinde . . 33.
29. Von Läſterern . 34.
30. Beſſer machen iſt löblich . 35.
31. Kleine Seen ſind gefährlich . 37.
32. Vergänglicher Componiſten-Ruhm . 38.
33. Ihre Geringachtung . 39.
34. Exempel davon . 40.
35. Erſte Verachtungs-Urſache und Liſt 41.
36. Andre Urſache . 45.
37. R. Smiths Harmoniken . 46.
38. Fortgeſetzte Betrachtung darüber 48.
39. Von Angebern . 50.
40. Wie man ſich darwider mit der himmliſchen Muſik aufrichten kann . 51.
41. Erzählung der göttlichen, vom Verfaſſer genoſſenen Wolthaten . 54.
42. Seiner gröſſeſten Glückſeligkeiten eine 56.
43. Betrachtung darüber . 57.
44. Von Unterredungen . 60.
45. Tagewerks-Probe, harmonice viuere 61.
46. Gebrechen und Vorzüge zu bekennen und in dem Weltbuche zu ſtudiren . 62.
47. Weiß gegen ſchwarz . 64.
48. Verſpottete Potentaten . 66.
49. Neue Himmel und Erde } harmonice mori } 68.
50. Augen übertreffen die Ohren 70.
51. Taube Staats- und Amtleute 72.
52. Tauber Kapellmeiſter . 74.
53. Der Ehe Glückſeligkeit . 76.
54. Nutzbarkeiten dieſer Vorträge [illegible]

Inhalt
der zwoten Doſis.

§. 1. Deckmantel der Kunſthaſſer p. 3.
2. Was dieſe Doſis wirken ſoll 4.
3. Gallen-Gedanken 4.
4. Sind irrig 5.
5. Voller Spötterey ib.
6. Man fordert uns heraus 6.
7. Wir müſſens annehmen ib.
8. Addiſſon vom Plautus 7
9. Nur dieſer brauchte das muſice vivere, und wollte Lachen machen ib.
10. Schmarutzen iſt ſein Trumph 9
11. Lateiniſche Wörterbücher 10
12. Was ſie vom harmoniſchen Leben ſagen 11.
13. Hr. J. M. Gesners Meynung 12.
14. Auf andrer Koſten leben 13.
15. Schickt ſich nicht hieher 14.
16. Wer es uns ſagen müßte 16.
17. Beſſere Gedanken darüber ib.
18. Wie weit ſie gültig 17.
19. Von der Frölichkeit 19.
20. Feinde ſagen die Wahrheit 20.
21. Wo das Wort Muſik hingehört 22.
22. Muſikanten lehren die Schulmeiſter Deutſch 23.
23. Auch etwas Griechiſch 24.
24. Wie es in griechiſchen Wörterbüchern lautet ib.
25. Wie in Urſchriften ſelbſt 25.
26. Was dieſe vom harmoniſchen Leben halten 28.
27. Zeugniſſe aus 4 griechiſchen Hauptverfaſſern 29.
28. Was die Tonkunſt fürbilde 30.
29. Auch bey den Hebräern 31.

Inhalt der zwoten Doſis.

§. 30. Was muſice bedeute . . . 32.
31. Weiſe Leute und Tonmeiſter ſind eins . . . 33.
32. Beyſpiele davon . . . ib.
33. Frechheit der Gegner . . . 34.
34. Von den Worten: vti vos decet . . . 35.
35. Sind eine Ironie . . . 36.
36. Lateiner beweiſen hier nichts . . . 39.
37. Griechen thun es . . . 42.
38. Erdichteter Misbrauch, wovon D. Maichel ſchweiget . . . 43.
39. G. J. Voß ingleichen . . . ib.
40. Owen iſt für uns . . . 44.
41. Ferneres Zeugenverhör . . . 46.
42. Plautus hat nichts vom Misbrauch der Tonkunſt . . . ib.
43. Dem Jubal geſchiehet Gewalt und Unrecht 47.
44. Egypter werden, mit ihrem Zeugniſſe, ausgelacht . . . 49.
45. B. überſetzt unrecht . . . 51.
46. Diogenes taugt nichts . . . 52.
47. Archidam eben ſo wenig . . . 53.
B. überſetzt abermal falſch. . . . 53.
48. Archidams Worte verſteht er nicht . . . 54.
49. Die Küche iſt kein Concert-Sal. . . . 55.
Gaſtfreyheit iſt todt . . . 56.
50. Demarat ſchlägt fehl . . . ib.
Etwas vom Amiot . . . 57.
φλυζειν erläutert . . . 58.
Nichts vom Misbrauch . . . 59.
51. Caſaubon hauet über die Schnur 60.
52. Nepos und Scheibe fälſchlich angegeben . . . 62. 63.

Inhalt der zwoten Doſis.

§. 55. Ihnen wird ein ſchönes königl. Solo entgegen geſetzt . . . p. 72.
56. Am. Marcellin, trennet Muſik und Philoſophie, zu deren fernern Verbindung ein Vorſchlag geſchiehet . . . 74
57. O. Ferrarius kömmt mit Leichtfertigkeit in die Queer . . . 76
58. M. Tyrius und C. Rhodigin ſind verlogene Zeugen . . . 77
59. Klemens Alexandr. und Scheid ſollen mit dem Kirchenbanne dahinter her . . . 79
60. Cardan abgewieſen . . . 86
61. Dockerodts Zwiſchenſpiel . . . 87
62. J. Bodin ſchließt den Trupp mit einem abgeſchmackten Confect. Etliche 20. falſche Zeugen . . . 90
63. Luther denkt ganz anders . . . 91
64. Uebelgeſinnte rauben uns die Mittel wider den Misbrauch . . . 94
65. Worin ſolche Mittel beſtehen . . . 96
66. Wodurch ſie unkräftig werden . . . 98
67. Summirung der abgehandelten vornehmſten Punkte . . . 99
68. Des Verfaſſers redliche Geſinnung . . . 100
69. Wie er ſie auszuführen gedenket . . . 101
70. Schluß . . . 103
Nachſchrift . . . 104
Zuſatz, wegen der himmliſchen Muſik . . . 108

Ende der zwoten Doſis.

Weil auch das in der erſten p. 12. §. 12. erwehnte Odeon ſo gar lange unter dem thurnauiſchen Griffel ſeufzet, könnte die dazu beſtimte Einladungsſchrift vieleicht nächſtens zum Voraus erſcheinen.

p. 102. Nota * Statt gegen, leſe man neue.